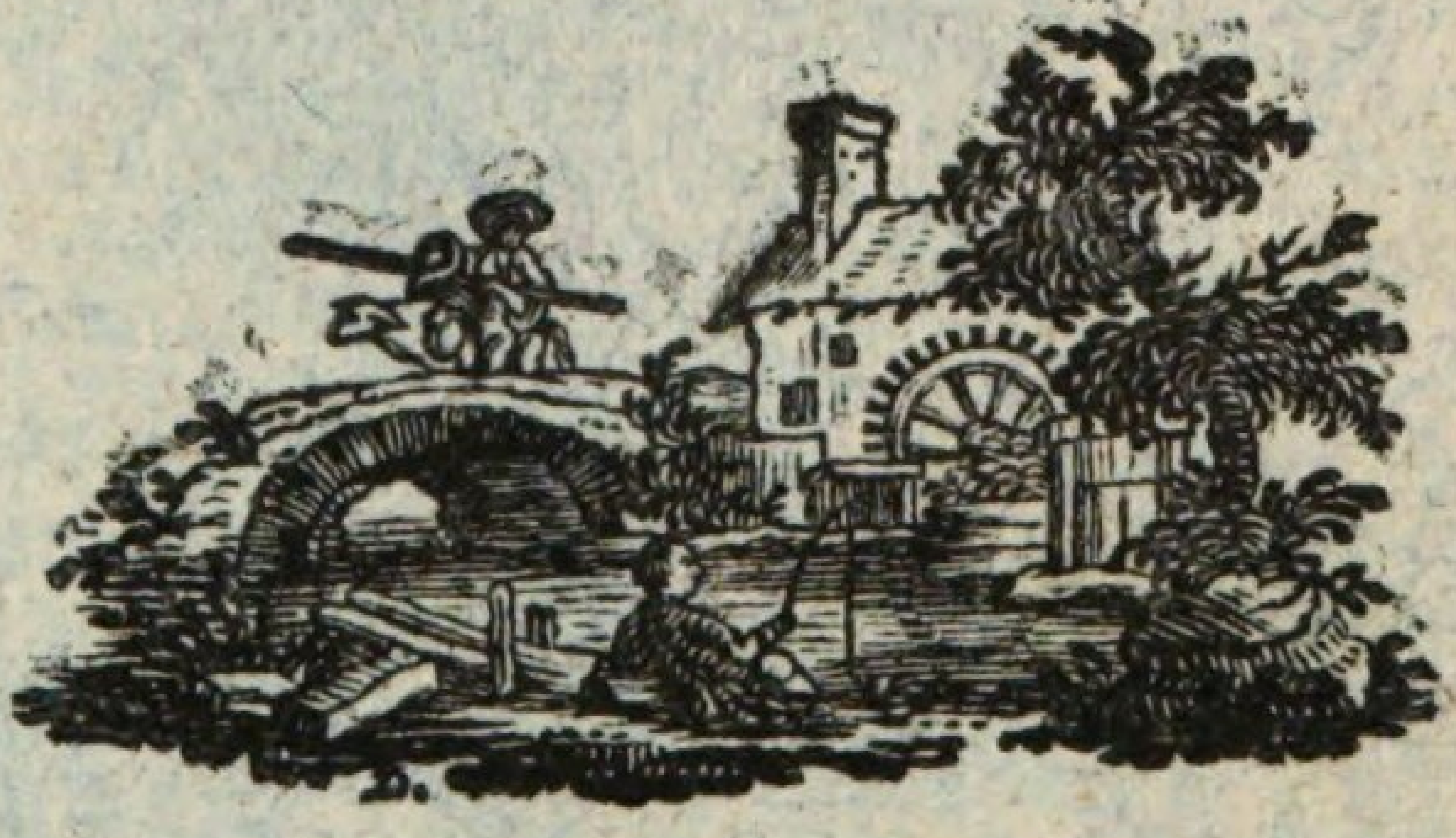
Sammlung
der
merkwürdigsten
altdeutschen Geschichten.

Sechster Band.



Enthält
Herrmann von Unna, zweyter Theil.

Frankfurt und Leipzig
1789.

Herrmann von Unna.

Eine Geschichte
aus den Zeiten der Vehmgerichte.

[Von Benedikte Naubert]

Zweyter Theil.

Frankfurt und Leipzig
1789.

Zweyter Theil.

Erstes Kapitel.

Ein Verhör.

Aber — — Doch, mein Leser, wie können wir dir zumuthen, daß dir das Ende unsers ersten Theils noch so lebhaft vorschweben sollte, daß du vermögend wärest, es vermittelst eines Abers an den Anfang des zweyten anzuknüpfen! — Wisse also, dafern du es vergessen hast, du verliessest den ehrlichen Herrmann von Unna in einer der seltsamsten Lagen, die sich denken lassen. Von einem Traume erwacht, der sein Innerstes erschütterte, und beym Erwachen, von Dingen umgeben, die den unordentlichen Bildern des wildesten Traums so ähnlich sahen, daß er zweifeln mußte, ob er würklich erwacht sey. Kunzmanns

überraschende Erscheinung, sein Anblik, noch so bleich, zitternd und verstört, als damals, als er von Graf Peters Ermordung zurük kam, das blutige Schwerdt, das Geschrey von der Ermordung eines Herzogs, das Herrmann augenbliklich auf Friedrichen von Braunschweig deutete und deuten mußte, das wüthende Herbeyströmen der Gewappneten; was für ein Gewühl von Ideen mußten diese Dinge in dem noch halb schlaftrunkenen Jünglinge machen!

Er that, wie wir im Vorigen gesagt haben, einige Schritte vorwärts um sich zu belehren, aber ehe er noch ein Wort aufzubringen vermochte, tönte ihm aus zwanzig rauhen Kehlen das Gebrüll entgegen: hier ist er! hier ist der Mörder! und zwanzig Schwerdter wurden blos, sich mit seinem Blute zu tränken.

Ein böser Geist schien es darauf angelegt zu haben, den Unschuldigen zu Rettung des Verbrechers in Verdacht zu bringen; wie wäre es sonst möglich gewesen in einem anfangs tiefdenkend dastehenden, und denn sich seinen Feinden langsam nähernden Menschen, in einem Jünglinge, mit den Zügen der Unschuld auf dem Gesicht einen Mörder zu ahnden? — Die ganze Aehnlichkeit zwischen ihm und dem eben entflohenen Kunzmann, den man mit Recht als den Vollbringer der abscheulichen That verfolgte, bestand in der Gleichheit der Rüstung, und in dem rosenfarbenen Ermel,

den Hertingshausen, der sich eben so wohl als Herrmann zu den Rittern der alten Minne zählte, gleich diesem trug.

Herrmann war nicht gewohnt sich unvertheidigt angreifen zu lassen, er griff nach dem Schwerdte, und da ihm Kunzmann das seinige geraubt hatte, so war er freilich genöthigt das blutige Mordeisen aufzunehmen, welches der Bösewicht ihm zurük gelassen hatte.

Es war in den damaligen Zeiten nichts ungewöhnliches die Tapferkeit so weit zu treiben, daß man statt gutwilliger Uebergabe, wo man Ueberlegenheit der Anzahl oder Stärke sah, lieber fechtend starb, als sich der Gnade des Feindes überließ. Herrmann focht ritterlich, zween seiner Feinde lagen tod zu seinen Füssen und verschiedene andere hatten Wunden aufzuweisen, welche sie zu weiterm Gefecht untüchtig machten. Endlich stürzte sich der ganze Haufen auf ihn; er ward zu Boden getretten, und würde ohne Zweifel unter den Händen der Rächer des Ermordeten haben das Leben aufgeben müssen, wenn nicht der eine von ihnen, dem die andern alle zu gehorchen schienen, ihnen gebotten hätte, sein Leben zu schonen.

Haltet ein! rief Kurd, des unglüklichen Herzogs Leibknappe. Der Verruchte verdient nicht den ehrlichen Tod durch Feindes Schwerdt zu sterben!

Ha! schrie einer, der eben dem überwältigten Herrmann noch einen wüthenden Stich in die Seite gegeben hatte, ich denke, er wird nicht viel mehr bedürfen; seht, wie mit dem Blute sein Leben aus dem Körper des Verworfenen quillt! O süsse, süsse Rache für Friedrichs entflohnen Geist!

Er muß verbunden, muß gerettet werden! rief Kurd! Was denkt ihr? war er der einige Thäter? — die übrigen sind entflohen, und er darf nicht eher sterben, bis er uns die Verruchten genannt hat!

Herrmann lag ohnmächtig auf dem Boden, man verband ihn, und trug ihn in eine Herberge des nächsten Dorfes, wo man Friedrichs trostlosen Freund, Rudolphen von Sachsen zu treffen versprochen hatte. — Rudolph soll dich richten, schrie Kurd, als der eben sich erholende Herrmann in die Unterstube eines Baurenhauses gebracht ward, deine Seele soll nicht ehe entfliehen, bis du uns die Namen deiner Sündengenossen genannt, uns Stoff zu neuer Rache gegeben hast!

Herrmann antwortete nichts, verstand wahrscheinlich nicht was ihm Kurd in die Ohren brüllte; er neigte das Haupt mit einer schmerzhaften Miene auf die Seite, und ward als man ihn auf ein Strohlager brachte, zum zweytenmal ohnmächtig.

Mittlerweile erkundigten sich die Reuter nach Herzog Rudolphen und seinen Leuten, von deren Ankunft man hier im Dorfe noch nichts wußte. Kurd schikte die Hälfte seiner Reuter aus, Kundschaft einzuziehen, und er blieb mit den Uebrigen zurük um den Funken des Lebens in dem Verwundeten bis zu dem erpreßten Geständnisse glimmend zu erhalten.

Herrmann erholte sich gegen den Abend, und forderte zu trinken, man reichte ihm Wein, und hielt ihn nach Genuß desselben stark genug auf jede Frage zu antworten, die man ihm vorlegen würde —

Es ist möglich, sagte Kurd zu seinen Gefärthen, daß er die Ankunft des Herzogs von Sachsen, der vielleicht einen andern Weg gezogen ist, nicht erlebt, ich will ihn selbst befragen, und ihr sollt Zeugen seiner Aussage seyn.

Herrmann ward befragt. — Ich ein Mörder? Friedrichs Mörder? antwortete er mit schwacher Stimme, O Gott! Retter der Unschuld!

Willst du noch leugnen? fragte Kurd. Ueberzeugt dich nicht dieses Schwerdt?

Blutig, riefen die Zeugen, blutig sahen wir es ihn vom Boden aufnehmen und wider uns kehren, das Blut unsers Herrn, vermischte sich mit dem Unsrigen das er vergoß! Dies ist noch nicht genug ihn zu über

zeugen, rief Kurd. Ein Zufall könnte das Schwerdt eines Unschuldigen zu eben der Zeit mit Blut gefärbt haben; aber, daß ich seine Gestalt, seine Kleidung übergehe, (die ich, als ich ihn zuerst ereilte, und ihm den Mantel entriß, nur gar zu gut in die Augen faßte) so sehet dieses Schwerdt! Ists nicht Herzog Friedrichs Schwerdt, das er im Gebüsch von sich gelegt hatte, und das die Meuchelmörder ihm raubten, um es in sein eigen Blut zu tauchen? —

Die Zeugen traten herbey, betrachteten und küßten den Stahl, und alle schrieen: Herzog Friedrichs Schwerdt, so wahr uns Gott helfe! Rache, Rache über seinen Mörder!

Wie ein fast ausgebrannter Tocht durch allzuschnellen Zufluß von Oehl auf einmal hell auflodert um denn gänzlich zu verlöschen, so hatte das starke Getränk, welches für den tödlich verwundeten Herrmann Gift in seiner Lage war, für den gegenwärtigen Augenblik die Würkung ihn neu zu beleben, ihm eine Stärke und Munterkeit einzuflössen, welche fast der eines Gesunden glich. Vielleicht zwar, daß auch die entsezliche Anklage, die er erst jezt völlig zu fassen begunnte, seine Seele so erschütterte, daß sie noch alle Kräfte der Natur anstrengte, um nicht ungerechtfertigt, nicht mit einer Blutschuld beflekt scheiden zu müssen.

Herrmann richtete sich plözlich auf, und der Wirth, der nebst einigen seiner Leute gegenwärtig war, trat herbey ihn zu unterstüzen. Nein! schrie Herrmann, ich bin Friedrichs Mörder nicht! sein Schwerdt hatte ich vorher nie gesehen, faßte es zuerst, als ich es aufheben mußte, mich wider euch zu vertheidigen. Lang, ihr müßt es noch gesehen haben, — lang starrte ich es voll Entsezen an, ohne es anrühren zu mögen, mir ahndete, daß das Blut der Unschuld daran klebte.

Mensch! rief Kurd, wie kannst du uns dieses bereden? Wie kannst du — —?

Doch meine Leser, es würde theils unnöthig, theils unmöglich seyn, euch das Gespräch zwischen dem verwundeten Herrmann und Herzog Friedrichs Rächern Wort für Wort mitzutheilen. Genug sey es euch, daß die Stimme der Wahrheit aus dem Munde des schon fast sterbenden Jünglings wenigstens so viel vermochte, die Umstehenden in ihrem bisherigen Glauben wankend zu machen. Er erzählte nach der Länge alles, was ihm diesen Tag begegnet war, und der Richter und die Zeugen fanden so viel überredendes in den Worten des Verwundeten, daß sie sich voll Erstaunen ansahen, und einander fragten, was bey dieser zweifelhaften Sache zu thun sey.

Ein Umstand kam dem hier an Richtersstelle sizenden Kurd in den Sinn, den er bisher im Taumel der Wuth gänzlich vergessen hatte, und der dem Beschuldigten wunderbar zu statten kam. Wir haben schon erwähnt, daß Kurd Kunzmannen bereits einmal ereilt und ihm den Mantel entrissen hatte. Der Mantel entschlüpfte seiner Linken, aber die Rechte hatte des Mörders langes schwarzes Haar weit fester gefaßt, und Hertingshausen konnte den Händen seines Verfolgers nicht entfliehen, ohne einen Theil desselben in seinen Händen zu lassen. Kurd hatte es sorgfältig aufbewahrt, und zog es jezt hervor, um den Beklagten, dem er fast nichts mehr zu antworten wußte, völlig zu überzeugen, aber er gerieth in neue Verwirrung, als er seine Augen auf die blonden Locken warf, die Herrmanns bleiches Gesicht umschatteten. Was ist dies? rief er, sollte ich würklich irren? sollte dieser würklich schuldlos seyn?

Hier fieng der Wirth an, der Herrmannen bisher gehalten hatte, und ihn jezt sanft auf sein Lager sinken ließ, wenn ich euch meine Meynung sagen soll, so seyd ihr ganz an den Unrechten gekommen. — Der Ritter da, scheint mir, — kommt her Leute, und seht zu — ists nicht der junge Mann, den wir alle diese Tage über bey uns gesehen haben? — Ja, ja, er ists! schrieen die herbeydringenden Knechte, es ist der

gute Ritter von Unna! und das sagen wir euch, Kurd, Herrmann von Unna ist kein Mörder, kann kein Mörder seyn!

Herrmann hatte verschiedne Tage in diesem Dorfe geherbergt, und daselbst so wie überall tausend Proben seiner Gutmüthigkeit abgelegt. Ueberall, wo er gewesen war, hinterließ er Freunde; kein Wunder also, daß auf den Lärm, der sich auf diese Vertheidigung zwischen den Reutern und Knechten erhub, und auf das Geschrey: der junge Ritter, der diesen Morgen das Dorf verlassen habe, sey der von Herzog Friedrichs Leuten Verwundete, alle Welt herbey lief, und ihn sehen und rächen wollte. Die Weiber spielten hiebey die beste Rolle, sie nahmen sich des todtschwachen Herrmanns an, der von der heftigen Anstrengung viel gelitten hatte, und den man in dem allgemeinen Lärm, der um seinetwillen entstand, ganz aus der Acht gelassen hatte.

Der besänftigte Kurd ,both endlich Friede. Alle eure Reden, schrie er, sind noch keine Beweise für die Unschuld des Beklagten, wollte Gott sie wären es, und ich könnte, wenn ich ihm Unrecht that, es wieder gut machen; aber ihr seht selbst, der Mensch kann Herrmann von Unna, und euer Wohlthäter, und doch Herzog Friedrichs Mörder seyn. Diese Hand voll Haare beweißt mehr als all euer Geschrey, und

doch nicht genug, um ihn zu retten. Es waren der Mörder mehr, und ist dieser nicht der, dem diese Locke gehört, so kann er einer von den andern seyn! Die Sache muß vor ein höheres Gericht, und ist er denn unschuldig, so braucht ihr vor nichts zu sorgen! Jezt laß ich ihn in eurer Gewehrsam, zween Reuter bleiben ihn zu bewachen, und wehe euch, wenn ihr einen voreiligen Schritt thut, ihn entkommen zu lassen, er wird ihm nichts helfen, und euch unglüklich machen.

Kurd verließ das Zimmer mit Eile, denn eben war einer von seinen ausgeschikten Reutern mit der Post zurükgekommen, Herzog Rudolph sey gefangen, und seine Leute sammelten sich drey Meilen von Frizlar, ihm zu Hülfe zu ziehen; ein Zug, bey welchem der brave Kurd, ein so treuer Diener des gefangenen Rudolphs, als des ermordeten Friedrichs nicht fehlen durfte.

Zweytes Kapitel.

Wiedersehen.

Herrmann blieb unter der liebreichen Wartung seiner alten Wirthe. Ungeachtet er nicht sowohl durch die Gefährlichkeit seiner Wunden, als durch ihre Menge und den grossen Blutverlust zu Boden gestürzt, und

seine Lage jezt meistens nur durch heftige Bewegung und den schädlichen Trunk verschlimmert worden war, so schwebte er doch einige Tage zwischen Leben und Tod, und nichts als Gutherzigkeit der ehrlichen Landleute konnte ihn retten. Der Schäfer, das Orakel des Dorfs, heilte ihn mit Saft von ausgepreßten Kräutern, unter welchen das Moos, auf von der Sonne gebleichten Hirnschedeln gewachsen, wie unsere Urschrift sagt, das vornehmste war; ein Zeugniß, dem wir nicht zu widersprechen wagen — weil wir uns auf solche Dinge nicht verstehen.

Herrmann fieng an zu genesen, fieng an, nach Verlauf einer ziemlichen Zeit herum zu gehen, vermochte mit seinen freundlichen Wirthen von der schreklichen Begebenheit zu sprechen, die ihn dem Tode nahe brachte, konnte ihnen danken, ihnen freygebig lohnen, aber für ihre heimliche Ueberredungen, zu fliehen, und der weitern Untersuchung seiner Sache zu entgehen, hatte er keine Ohren. Umsonst stellte man ihm vor, daß es ihm schwer werden würde, seine Unschuld vor vielleicht partheyischen Richtern zu erweisen, umsonst erinnerte man ihn, daß ihn hier nichts aufhielt, weil die Reuter, die man ihm anfangs zur Wache gegeben hatte, längst abgefordert worden waren; er bestand auf dem Grundsaze, den er vor kurzem auf dem Schlosse Ehly äusserte: Die Unschuld fliehet nicht; und beschloß

seinen Ankläger zu erwarten, oder im Fall dieser aussen blieb, gen Nürnberg zu ziehen, und seine Sache den daselbst versammelten Fürsten vorzustellen.

Der lezte Entschluß ward ausgeführt. — Herzog Rudolphs Leute, unter welche sich jezt auch der treue Kurd zählte, sorgten zu selbiger Zeit mehr für das Beste ihres gefangenen Herrn, als für die Rache des ermordeten Friedrichs, und das erstere gab ihnen so viel zu thun, daß darüber das lezte ganz zu entschlafen schien. Herrmann sahe sich also genöthigt, wenn er nicht den Flecken der schreklichen Beschuldigung unabgewischt lassen wollte, sich zu Nürnberg bey denen zu melden, auf deren Gerechtigkeit er ein so grosses Zutrauen sezte. Seine Wirthe mußten sich endlich die Sache gefallen lassen, sie begleiteten ihn bis weit vor das Dorf hinaus, und er trennte sich erst unter der Tanne von ihnen, wo ihn der betrügerische Schlaf bald in die Arme des Todes geliefert hätte.

Dieser Baum, rief er, als er seine Begleiter entließ, dieser Baum sey Zeuge meiner Unschuld, ihr, ihr Theuren, glaubt sie nur aus Vorliebe für mich, aber o daß dieser Stamm reden könnte, an den ich sorgloß hingelehnt schlummerte, als der Löwe, der Herzog Friedrichen zerfleischte, neben mir stand, und mich mit dem Blute der Unschuld beflecken wollte, o

daß

daß diese Blätter Zungen würden, die Wahrheit auszusprechen! Daß die Geister, welche Kunzmann und mich hier unsichtbar umschwebten, auftretten möchten, wider den Mörder zu zeugen!

Haltet ein, Ritter, unterbrach ihn der älteste unter den Landleuten, was wir von euch halten, das wißt ihr; aber diese Fürsten, zu denen ihr gedenkt! — Ihre Anzahl besteht nicht aus lauter Ruprechten von der Pfalz und Albrechten von Oesterreich, es giebt viele unter ihnen, die nicht scharfsichtig genug sind, die Unschuld mitten in der Dämmerung zu entdecken, und einen und den andern, der es vielleicht nicht ungern sehen möchte, eigene Schuld auf einen Fremden zu wälzen. Vornehmlich hütet euch vor dem von Mainz. Es gehen seit Herzog Friedrichs Ermordung seltsame Gerüchte in dieser Gegend. — Wenigstens wissen wir alle so viel, daß er und Friedrich nie Freunde waren.

Herrmann kam gen Nürnberg, und sein erstes Geschäft daselbst war — nach Ida zu fragen. Sollten meine Leser noch nicht gemuthmasset haben, daß der Wunsch sie zu sehen, so viel Antheil an seiner Ankunft gehabt habe, als das Verlangen, vor den teutschen Fürsten seine Unschuld zu rechtfertigen.

Er erfuhr, daß der Graf von Würtemberg eine kurze Reise unternommen habe, und daß seine Tochter

sich mittlerweile gar einsam und eingezogen auf seinem Schlosse hielte. Herrmann hatte Eile, Ida zu sehen: er fühlte es, daß er einen grossen Schritt vor sich hatte: sollte er bey dem zweifelhaften Ausgang desselben es darauf wagen, sie nie wieder zu erblicken? —

Die Liebe machte ihn sinnreich und kühn, und der Anschlag, den sie ihm eingab, war so plan und leicht, daß er glücken mußte. — Wie hätte man einem Ritter, der der Gräfinn von Würtemberg Bottschaft von ihrem Vater brachte, den Zutritt versagen sollen! er ward unverzüglich vorgefordert, und — Herrmann trat ein.

Herrmann! rief Ida, als er vor ihr knieete, den Saum ihres Roks zu küssen, Herrmann, ein Botte meines Vaters? —

Und würde Ida zürnen, wenn er es nicht wäre, wenn ihm die Liebe eingegeben hätte, sich einer unschuldigen List zu bedienen? —

O Herrmann! Herrmann! rief die Gräfinn, und beugte sich tiefer zu ihm herab, wo bist du bis jezt gewesen? Warum dieses todtenbleiche verfallne Gesicht, diese matten Augen? —

Wir haben schon mehr gesehen, daß dem Ritter der treuen Minne bey seiner Ida keine Augenblicke günstiger waren, als die Augenblicke der Ueberraschung;

so auch der gegenwärtige. Die Gräfinn zögerte lange, ehe sie sich aus Herrmanns umschliessenden Armen wand, und ihn in die Schranken des gebührlichen Wohlstandes zurük wieß, und er kannte seinen Vortheil zu gut, um sich durch irgend einen unzeitigen Ausruf zu früh aus der süssen Vergessenheit ihrer selbst zu reissen.

Stehet auf, Ritter von Unna, rief endlich die errötheude Ida mit abgewandtem Angesicht, wir spielen hier eine seltsame Rolle. — Ihr sagtet, ihr brächtet mir Post von meinem Vater? wie lebt er, wird er bald zurük kehren?

Man wird sich erinnern, daß Herrmann kein Wort von diesen Dingen gesagt hatte, aber er hielt es nicht für nöthig, sie eines bessern zu belehren, nahms für bekannt an, daß sie selbst nicht recht wisse was sie sprach, oder verstand überhaupt in der Entzückung, in der er war, selbst nicht, was sie sagte.

Er nahm auf ihren Befehl Plaz an ihrer Seite, und nach einigen Augenblicken, da noch keines von beyden recht wußte, was es sagen sollte, nahm endlich eine Art von Unterredung zwischen beyden Plaz, die nach und nach verständiger wurde, und alles zum Vorschein brachte, was man in den gegenwärtigen Augenblicken nicht nöthig hatte einander zu sagen.

Idas Erzählung war kurz. Ihr Leben war unter der Aufsicht ihres strengen Vaters so einförmig gewesen, als das Leben aller Jungfrauen ihrer Zeit. Nur selten kamen in jenen rauhen ungebildeten Jahrhunderten die Töchter des Landes zum Vorschein, und Fleiß und Wachsamkeit ihrer Eltern schüzten sie auch vor häuslichen Abentheuern. Obgleich Fürstentöchtern hierinn zuweilen eine Ausnahme machten, so blieb doch Graf Eberhardt in Ansehung seiner Ida ganz bey der gewöhnlichen Weise; immer noch lag ihm dieser Herrmann von Unna in Gedanken, der ihm einst von Idas Altan in den Garten entsprang, und an der Kaiserinn eine so mächtige Vorbitterinn hatte; — auch war Ida zu schön, um all den üppigen Augen ausgestellt zu werden, deren es auf dem Reichstage zu Nürnberg gab; selbst ihr bestimmter Bräutigam, der nun ermordete Herzog von Braunschweig, hatte sie nur zweymal gesehen, denn auch er durfte sich, nach dem Willen des alten Grafen, nur in so fern Hofnung auf dieses Kleinod machen, als ihm das Glük in Ansehung der Kaiserkrone günstig war.

Herrmann triumphirte über Idas Erzählung, die sie ihm mit ihrer natürlichen unschuldigen Offenherzigkeit machte, dankte Graf Eberhardten im Herzen, daß er so treulich über seinen Schaz gewacht hatte, und lobte sich laut, daß er schlau genug gewesen war,

die Wachsamkeit ihrer Wächter zu betrügen. Aber Ida erinnerte ihn, nicht zu kühn zu seyn, weil nur der Zufall, und die Abwesenheit einer strengen Duegna, deren Rükkunft aus der Kirche sie alle Stunden erwartete, ihm dieses Glük verschaft habe.

Der wichtigste Theil der Unterhaltung der beyden Liebenden, Herrmanns Geschichte und die Ursach seiner Erscheinung war noch zurük. Man mußte eilen. Herrmann erzählte, und — habe ich noch nöthig, den Eindruk zu schildern, den das, was die junge Gräfinn hörte, auf ihr Herz machte?

Unter allen Gefahren, in welchen sie den geliebten Herrmann in seiner langen traurigen Geschichte sah, kam ihr die gegenwärtige als die schreklichste vor, sie zitterte, daß er sich selbst vor ein Gericht stellen wollte, dessen Beysizer sie noch lange nicht genug kannte, um zu wissen, ob die Unschuld bey ihnen sicher sey. Sie bat, sie flehte mit Thränen, er möchte seinen Ankläger erwarten, und dafern dieser nicht erschien, seine Unschuld vor erwiesen halten, da sie Gott und seinem eigenen Herzen bewußt wär; er möchte doch lieber jezt gleich fliehen, da Kurd der einige, der nebst seinen Leuten wider ihn auftretten könne, beym Abschied ja selbst von seiner Unschuld überzeugt zu seyn geschienen hätte, da er und seine Gefährten vielleicht bey Herzog Rudolphs Befreyung, von welcher jezt stark gesprochen

wurde, geblieben, und also kein einiger seiner Ankläger übrig seyn könne! — Liebe und Angst sprach aus ihren Blicken, da sie ihm die Nothwendigkeit seiner Flucht so mit wichtigen und unwichtigen Gründen vorstellte, aber Herrmann blieb unbeweglich!

Würde ich deiner würdig seyn, rief er? würde ich einen Blik von dir, du Ebenbild der schuldlosesten aller Jungfrauen verdienen, wenn ich die Blutschuld nicht von mir zu wälzen suchte? — Nein, es ist nicht genug, daß Gott, du und ich mich unschuldig wissen, und andere gute Seelen meine Unschuld glauben, die ganze Welt soll sich überzeugen, daß Herrmann von Unna, wenigstens kein Verbrecher ist, wenigstens dieser Ursach wegen, sich nicht scheuen darf, an eine Gräfinn von Würtemberg zu denken.

Drittes Kapitel.

Er ist gerettet.

Die Liebenden schieden. Herrmann machte sich auf, die ersten Schritte zu Ausführung seines Anschlags zu thun, und Ida blieb in dumpfem Trübsinn zurük. Daß ihr Trübsinn nicht Verzweiflung war, machte das Andenken an ähnliches Unglük, das sie selbst vor-

dem erfahren hatte, und dem sie so wunderbar entkommen war. War es nicht ein weit fürchterlicheres Gericht, vor dem ich ehemals stand, sprach sie zu sich selbst, dieses wird doch noch im Angesicht des Tages, vor den Augen der zuschauenden und selbst richtenden Menge gehalten werden, aber jenes Tribunal der ewigen Nacht! — Und doch ward ich erhalten! — Nein, Ida, verzage nicht, er ist unschuldig, stellt sich ohne Ankläger, ist ein Mann, der, wenn alle Vertheidegung fehlt, sein gutes Schwerdt noch übrig hat, die Sache zu schlichten! Nein, Ida verzage nicht! Die Prüfung, welcher er sich unterwirft, wird zu seiner Ehre, vielleicht zu seinem und deinem Glük ausschlagen!

Herrmann hatte seine traurende Geliebte kaum verlassen, als die Hüterinn erschien, welche Graf Eberhard ihr zugegeben hatte, und die ihr nie von der Seite gieng, als wenn sich das Mädchen etwa durch Vorwand einer Unpäßlichkeit ihrer lästigen Gegenwart auf einige Stunden entledigte. Ida wußte nie zuvor, was Unwahrheit und Verstellung war, bis Strenge und argwöhnische Aufmerksamkeit es ihr lehrten. — Ida zitterte vor einer Untersuchung, wer der Jüngling sey, der sie eben verlassen hatte. Herrmann war vor den Augen ihrer im Vorzimmer aufwartenden Leute gekommen und gegangen, sie hielt sich zu edel, ihren

Bedienten Stillschweigen aufzulegen, und konnte also alle Augenblicke aus dem Munde ihrer Hofmeisterinn eine Frage erwarten, die sie nicht zu beantworten wußte. Diese Frage erfolgte nicht, auch schien die ungewöhnliche Schwermuth des Fräuleins gar nicht bemerkt zu werden, und erst gegen den Abend des künftigen Tages erfolgte ein Gespräch zwischen ihr und der Duegna, von welchem meine Leser selbst urtheilen mögen, ob es zu Idas Trost gereichen möchte. Werden diese Thränen nie vertroknen, Gräfinn? mich dünkt, sie fliessen seit gestern weit häufiger! —

Kann wohl seyn! —

Und ihre Ursach? — O warum wolltet ihr mir sie verheelen? Ists ein Schimpf für ein Fräulein in euren Jahren zu lieben, und wenn man so unglüklich liebt wie ihr, den Verlust des Geliebten zu beklagen? —

Ida weinte heftiger!

Armes, armes Kind! rief die Alte. Ihn so blutig, so schreklich zu verliehren! — Doch ein Trost ist euch noch übrig, die Rache! und tröstet euch, ihr sollt gerächt werden, der Thäter hat sich selbst gemeldet.

Ida troknete die Augen und blikte die Sprechende voll Entsezen an. Von wem redet ihr? sagte sie in einem ängstlichen Tone. —

Ich sage, der Mörder eures Bräutigams, Herzog Friedrichs, hat sich gemeldet!

Gemeldet? wiederhohlte Ida — Nun, und er ist zurükgewiesen worden, hoffe ich. ihr wißt, — ich weiß, — genug es ist bekannt, daß er unschuldig ist!

Wer dann? Fräulein.

Der Ritter von! — O mein Kopf! ich bitte euch, wenn ihr mir etwas zu sagen habt, so sprecht allein, ihr seht, ich bin nicht vermögend euch zu antworten.

Die Alte schüttelte den Kopf, und hub eine Erzählung an, die sich meine Leser denken können, die auch Ida zu errathen vermochte, die sie aber dennoch so sehr überraschte, daß sie beym Schlusse derselben ohnmächtig ward. Wie hätte sie es unerschüttert vernehmen können, daß Herrmann sich vor den Fürstenrath gestellt, seine Geschichte erzählt, die Dinge, welche für, und die, welche wider ihn waren, seinen Richtern aufrichtig vorgelegt hatte, und statt der augenbliklichen Loßsprechung, die freylich Ida ihm ertheilt haben würde, bis auf weitere Erkenntniß in einen festen Thurm gesezt worden war.

Ich bitte euch, sagte Ida, als sie wieder zu sich selbst gekommen war, und tausend Fragen über ihren schnellen Zufall angehört, und schlecht genug beant-

wortet hatte, ich bitte euch, erzählt mir eure Geschichte noch einmal, wenn der Wunsch, Herzog Friedrichs Blut gerochen zu sehen, so wie ihr meynt, mir diese Beängstigung verursacht, so könnt ihr denken, daß ich alles wissen muß! Vor allen Dingen, wer sind seine, ich will sagen, wer sind des — des Unbekannten Richter?

Ach daß es Gott und alle Heiligen erbarme! schriee die Alte, solche Richter müssen, seit die Welt steht, noch nicht gefunden worden seyn! Ich nehme den Kurfürsten von Maynz aus, denn dieser that so gleich was er thun mußte, ließ den Mörder beym Kopfe nehmen. — —

Er that? Er ließ? schriee Ida, waret ihr selbst gegenwärtig? O ja, als ich diesen Morgen aus der Messe gieng. Das Gericht ward bey offenen Thüren gehalten. —

Nun denn! — Es kann ja nicht die ganze Welt blind gegen seine Unschuld seyn! — Aber weiter! Seine Richter! seine Richter!

Ich hoffe, die meisten waren wider ihn, aber leider behielten die wenigern, die ihn unschuldig nannten, die Oberhand!

O die Herrlichen! — Ihre Namen, Kunigunde! ihre Namen!

Ihr wißt ja, wer hier alles zu sagen hat, wer es ewig hindern wird, daß irgend etwas gutes zu Stande komme; haltet euch nur noch nicht für die Tochter eines künftigen Kaisers, so lang —

O ich bitte euch! bringt mich nicht zur Verzweiflung, laßt Kaiser seyn und Kaiser bleiben, wer da will, wenn nur er — —

Fräulein! Fräulein! rief Kunigunde mit aufgehobenem Finger. — Doch ich gebe nach. Die, welche demjenigen wohlwollten, dessen ihr euch so eifrig, Gott weiß warum, annehmt, waren der Pfalzgraf Ruprecht, Herzog Albrecht und der alte Jodokus aus Mähren, alle heimliche Feinde und Nebenbuhler eures Vaters, vielleicht Ursacher an dem Tode eures Bräutigams, und darum Vertheidiger des Fremden, der sich ja nicht gestellt haben würde, wenn er nicht schuldig wär.

Und der von Maynz? fragte Ida. —

That allein was recht war, ließ den Mörder gefangen nehmen, so sehr auch seine Freunde, welche immer mehrere der Fürsten an sich zogen, auf seine augenblikliche Loßsprechung drangen. —

Und, liebe Kunigunde, glaubt ihr wohl, daß er im Gefängniß vor Gewaltthat sicher ist? —

Der Mörder?

O ich bitte euch, nennt ihn keinen Mörder! wie könnet ihr so wider einen Unbekannten wüthen? --

Ein Unbekannter? Ich denke freylich wohl Fräulein, ihr kennt den Ritter von Unna besser als ich, aber — o daß euer Vater zurükkäme!

Es nahm von diesem Augenblik an eine ausserordentliche Kälte zwischen Ida und ihrer Hofmeisterinn Plaz. Ida war beschämt, sich verredet zu haben, und haßte die Hasserinn des unschuldigen Herrmanns, und diese wußte, was sie wissen wollte, hatte nicht nöthig, die unschuldige Gräfinn von neuem auszuforschen, und hütete sich wohl, irgend etwas zu sagen, das ihr hätte erfreulich seyn können, denn leider, wie sie sich ausgedrükt haben würde, leider hatte sie ihr nichts als Gutes zu melden.

Herrmann hatte sich vor die Fürsten gestellt, seine ungekünstelte Erzählung, die Stimme der Wahrheit, die in derselben unverkennbar war, seine herrliche einnehmende Gestalt, dies ofne Gesicht, der Abdruk der Unschuld und der Herzensgüte, seine freywillige Darstellung, kurz alles, alles hatte für ihn gesprochen, und hätte ihm schon allein Loßzählung von dem angeschuldigten Verbrechen auswürken müssen, wenn nicht auch Zeugen gekommen wären, seine Unschuld zu bestättigen. Die Leute aus dem Dorfe, wo Herrmann verwundet gelegen hatte, waren dem, dessen sie sich

annehmen wollten, beynahe auf dem Fusse gefolgt, traten jezt an seiner Seite vor's Gericht, und brachten so viel zu seinem Besten vor, daß nnr ein solcher Mann wie Johann von Maynz und einige andere noch daran denken konnten, ihn als einen Verbrecher gefangen zu sezen.

Der Gang der Gerechtigkeit war damals noch nicht so langsam wie jezt, Herrmanns Freunde, und die Freunde der Tugend, Ruprecht, Albrecht und Jodokus, waren zu eifrig, die Unschuld zu retten, und den von Maynz zu beschämen, als daß nicht die Sache des Beklagten gleich des andern Tages wieder hätte sollen vorgenommen werden, und hier war es, wo seine gänzliche Loßsprechung erfolgte. Kurd, der Leibknappe des Ermordeten, erschien, er ward absonderlich verhört, seine und Herrmanns Aussagen trafen pünktlich überein, sie wurden einander entgegengestellt, und Kurd betheuerte, daß er seinen Verdacht gegen Herrmann zurüknahm, er zeigte die Haarlocke vor, die er dem fliehenden Mörder entrissen, und die augenscheinlich nicht auf Herrmanns Haupte gewachsen war, er erzählte, daß der schwarzlockigte Kunzmann noch am nehmlichen Tage von andern seiner Verfolger ohne Schwerdt ertappt worden sey, und behauptete, daß dieses einen Hauptumstand in Herrmanns Aussage bestättigte.

Herrmanns Freunde hörten dieses mit Vergnügen an, aber der Kurfürst von Maynz ward alsdenn erst froh, als er vernahm, der gefangene Kunzmann sey entkommen, und man habe weder ihn noch einen andern von den Mördern wieder ertappen können. — Einige von den Hassern des Unschuldigen wollten zwar einwenden, es sey dennoch möglich, daß Herrmann einer von den andern Entflohenen sey, aber der weise Jodokus behauptete, ihnen würde zukommen dieses zu beweisen, aber keinesweges sey dem Ritter von Unna, nach dem was bereits zu seinem Besten erwiesen worden, zuzumuthen, den schweren Beweis vom Gegentheil zu führen. —

Es würde zu weitläuftig fallen alles aufzuzeichnen, was für und wider diese Dinge gesprochen wurde, und es sey also genug, daß Herrmann gänzlich losgesprochen, und Johann von Maynz von allen Fürsten mit gehäßigen und verdachtvollen Augen angesehen wurde. Es war gleichwohl bedenklich, daß Kunzmann von Hertingshausen, der sich in *) maynzischen Diensten befand, Herzog Friedrichs Mörder seyn sollte.

Unter allen Fürsten, deren Herzen der Ritter von Unna bey dieser Gelegenheit an sich gerissen hatte, war keiner so sehr für ihn eingenommen, als der junge Al-

*) In maynzischen, nicht wie am Ende des ersten Theils durch einen Drukfehler steht, in köllnischen.

brecht von Oesterreich, ein Herr, den man, wenn er nicht ein Fürst wär, für den es schimpflich lassen könnte die Kopie eines gemeinen Ritters zu heissen, Herrmanns Ebenbild im kleinen nennen könnte. Die Geschichtbücher erzehlen, wie groß, wie edel Albrecht war, und also urtheile, mein Leser, wer Herrmann gewesen seyn müsse. —

„Das Herz Jonathan verband sich mit dem Herzen David," sagt die alte Geschichte von dem Fürsten, der es nicht zu gering hielt, der Freund eines Hirten zu seyn, und dieses Ausdruks könnten wir uns auch wohl in Ansehung des edeln Herzogs von Oesterreich bedienen. Herrmanns erster Anblik eroberte ihm das Herz des jungen Prinzen, seine Art zu handeln, flößte ihm Achtung ein, und machte, daß er sich entschloß ihn mit Hintansezung alles Unterschieds, den Rang und Geburt machten, zu seinem Freunde zu wählen. Seine höhern Vollkommenheiten, die dem bescheidenen Prinzen mehr als jedem andern in die Augen leuchteten, erregten bey ihm keinen Neid, und ein Bund der Freundschaft ward in seinem Herzen beschlossen, der es verdiente mit dem Bunde der ältsten Freunde der Vorzeit verglichen zu werden.

Herrmann ward nach Endigung des Gerichts vor Herzog Albrechten gerufen. Mit Mühe hielt der liebenswürdige Prinz anfangs seine Neigung für den

Ritter von Unna in den Schranken des fürstlichen Wohlstands zurük; er fühlte, daß es die Klugheit erforderte, den Jüngling, der ihm gefiel, genauer zu prüfen, und nicht durch Aeusserung allzugrosser Vorliebe, bey ihm Stolz und bey andern Neid zu erregen. — Herrmann ward aufgefordert dem Fürsten, vor dem er stand, einen bestimmten Begriff, von dem was ihn angieng, zu geben; er that es, und dies mit so viel Offenheit in dem was ihn allein, mit so viel Schonung in dem was andere in seine Geschichte verflochtene Personen betraf, daß Albrechts gute Meynung von ihm wuchs, und Herrmann das Haus, in welchem vor wenig Stunden über sein Leben und Tod gesprochen wurde, als einer der ersten Diener des Fürsten verließ, den man mit Recht unter die Besten seiner Zeit rechnen konnte.

Ida wußte von diesen glüklichen Aenderungen nichts. Ihre Hofmeisterinn hielt es nicht für gut ihr etwas angenehmes von dem Ritter von Unna vorzusagen, den ihr Graf Eberhard beym Antritt ihres Amts als denjenigen genannt hatte, vor welchem sie ihre Untergebene am meisten zu bewahren habe, und der doch, wie sie wohl durch Idas Leute wußte, vor wenig Tagen schlau genug gewesen war, ihre Wachsamkeit zu täuschen und sich zu der jungen Gräfinn einzuschleichen. —

Ida wußte von allem, was vorgieng, nur so viel, daß dieses der Tag war, an welchem Herrmanns Schiksal entschieden werden sollte; war es zu verwundern, daß sie die Nacht, die vor demselben hergieng, ohne Schlaf und den Morgen in einer Unruhe zubrachte, welche sich mit nichts vergleichen läßt?

Ida stand am Fenster, sie hatte am Morgen die Fürsten sich in dem benachbarten Pallaste des alten Jodokus versammeln gesehen, hatte die, welche ihr Kunigunde als Herrmanns Freunde bekannt gemacht hatte, mit inniger Dankbarkeit, und die andern, vornehmlich den von Mäynz, mit Entsezen betrachtet. Der gefangene Herrmann war herbey gebracht worden. Die Leute des ermordeten Herzogs von Braunschweig waren erschienen, die sie an der Rüstung kannte, und deren wahrscheinliches Geschäft ihr die Duegna auf die boshafteste Art erklärte. Ida hatte gezittert. Das Gericht hatte sich weit bis nach Mittag verzogen und nichts hatte sie vom Fenster hinwegbringen können, als die Mattigkeit, die ihr jezt kaum mehr verstattete sich aufrecht zu erhalten.

Man hatte sie zu Bette gebracht, und Kunigunde, welche glaubte, sie schlief, schlich hinaus, Nahrung für ihre Neugier zu holen; sie erfuhr Dinge die ihre Untergebene augenbliklich neubelebt haben würden,

aber sie war zu boshaft, ihr die einige Arzeney zu bringen, die sie hätte erquicken können.

Indessen lag die junge Gräfinn auf ihrem Bette ohne zu schlafen. Ein gewaltiges Geräusch auf der Gasse machte sie aufmerksam, sie vergaß ihre Schwachheit, und flog ans Fenster. Das Volk strömte aus Jodokus Pallast heraus, und sie glaubte Worte zu vernehmen, welche ihr tröstlich waren. Sie riß das Fenster auf um mehr zu hören, und in dem Augenblike sah sie, daß sich das Gedräng an der Pforte des Hauses vermehrte, wo über Herrmanns Unschuld gesprochen worden war. —

Herzog Albrecht mit seinem Gefolge stieg zu Pferde, ein Ritter von Herrmanns Gestalt und Kleidung war ihm der nächste. Er ritt mehr ihm zur Seite als hinter ihm. Der Herzog schien beständig mit ihm zu sprechen, und sein Betragen zeigte ganz von herablassender Huld und Wohlwollen.

Ida beugte sich weiter heraus. Jezt ritten sie unter dem Fenster vorüber. Der Ritter von der treuen Minne, den sie von weitem an den rosenfarbenen unter der Rüstung hervorschwellenden Ermeln erkennen konnte, war kein anderer als der geliebte Ritter von Unna. Ida dachte vor Freude ohnmächtig zu werden. Jezt blikte er herauf und küßte mit einem Blike von dem Triumph der Unschuld belebt sein Ordenszei-

chen, als wollte er sagen: nur dir zu Ehren trage ich es. — Auch Herzog Albrecht sahe herauf und grüßte ehrerbietig, und unter dem Volke erhub sich ein Gemurmel, das bald darauf in ein lautes Jubelgeschrey ausbrach: Heil Herzog Albrechten, dem Freunde der Unschuld, und dem geretteten Ritter, Herrmann von Unna!

Die Gräfinn wußte sich vor Entzüken nicht mehr zu halten! sie wandte sich um und stürzte der eben eintretenden Kunigunde mit ausgebreiteten Armen entgegen.

Er ist gerettet! rief sie, er ist gerettet! und sank ohnmächtig zu Boden.

Viertes Kapitel.

Ida entschläft, um zu träumen.

Es vergiengen Tage und Wochen. Die Gräfinn war froh ihren Ritter unter Herzog Albrechts Schuze sicher zu wissen und ihn täglich vorüber reiten zu sehen, auch traurig war sie, denn sie sah Herrmann immer nur von weitem, und alle seine Versuche, sie zu sprechen, wurden durch Kunigundens Wachsamkeit zu

nichte gemacht; süsses Gemisch von Freude und Kummer, welches, wie die Kenner versichern, den Hochgeschmak der Liebe ausmacht!

Ida war nicht unglüklich, sie hofte jeden Tag Herrmannen zu sehen, und viel weiter erstrekten sich ihre Wünsche nicht. Man konnte doch vielleicht einmal die Wachsamkeit der Duegna betrügen, konnte sich in der Kirche, oder an einem andern der öffentlichen Orte treffen, welche die eingezogene Ida jezt zu besuchen besondere Lust bezeugte. Aber Kunigunde war unerbittlich, sie konnte nicht begreifen, warum ihr Fräulein jezt erst Neigung bekam, den öffentlichen Tänzen oder den Uebungen der jungen Ritter beyzuwohnen, oder vielmehr sie stellte sich, es nicht begreifen zu können, und vertröstete sie auf die Wiederkunft ihres Vaters.

Der Graf von Würtemberg kam an. Seine Gespräche mit der Hofmeisterinn waren lang, sein Betragen gegen Ida kalt, und seine Laune, so oft er aus den Versammlungen der Fürsten zurük kam, sie mochten nun wegen Geschäften oder des Vergnügens wegen angestellt werden, mürrisch und ungestümm.

Ida stand eines Tages mit ihrem Vater am Fenster und Herrmann in Herzog Albrechts Gefolge zog vorüber; er küßte den rosenfarbenen Ermel nicht, denn seine Geliebte war nicht allein, aber er verbeugte sich

voll Ehrfurcht. — Ida erröthete und schwieg. In dem Augenblike fiel es ihr ein, daß es gezwungen und verdächtig lasse, den Ritter von Unna, von dessen Geschichte jezt ein jeder sprach, zu sehen und nicht von ihm zu sprechen. Sie glaubte, durch irgend eine herzhaft über ihn gemachte Anmerkung sich ein besonderes Ansehen geben zu können, und fieng mit zitternder Stimme an; der Ritter von Unna sey — sey zu beklagen — zu loben — sey glüklich zu preisen — daß — daß er so von Herzog Albrechten geliebt werde und — und daß er unschuldig erfunden worden sey. —

Graf Eberhard schien das Gesuchte in seiner Tochter Rede und ihre übelgewählten Worte nicht zu bemerken. Mürrisch antwortete er auf den Schluß derselben. Herzog Albrecht sey ein junger Mann, der alles liebe, was ihm gleich sey, und was Herrmanns Unschuld anbelange, so thäten sich immer mehr Umstände hervor, die sie zweifelhaft machten!

Ida wiederholte die Worte ihres Vaters in fragendem Ton, aber er antwortete nicht, und verließ sie. — Die Gräfinn kämpfte diesen und einige folgende Tage mit sich selbst, um zu einer Stimmung zu kommen, in welcher sie mit kaltem Blute von Herrmann sprechen könne, und endlich gelang es ihr. Sie hatte Fragen zu thun, deren Beantwortung sie auf schlaue Art suchen mußte.

Der Ritter von Unna soll nicht so unschuldig seyn? sagte sie eines Tags zu Kunigunden, als sie mit ihr aus der Messe kam, und im Vorübergehen einen Gruß von ihm bekommen hatte.

Was ich euch vom Anfang versicherte, sprach die Alte.

Aber welche neue Beweise sind wider ihn aufgefunden worden? — Genug, Fräulein, Genug! — Hat man nicht ein Schwerdt mit dem eingegrabenen Namen, Herrmann von Unna, dicht im Gebüsch nicht weit von dem Orte gefunden, da der Herzog von Braunschweig ermordet ward? — Und ist nicht Kunzmann von Hertingshausen, der vor wenig Tagen den Lohn seines Meuchelmords zu Frizlar erhielt, auf das Bekenntnis gestorben, daß Herrmann sein Gefärthe bey dieser entsezlichen That gewesen sey?

Ida sah ihre Hofmeisterinn bleich und verstummend an. — Rechnet hierzu, fuhr die Alte fort, rechnet hierzu noch dieses: daß Herrmann lang in König Siegmunds Diensten war, der Herzog Friedrichen auf Anreizen seiner boshaften *) Gemahlinn haßte, und ihm nach dem Leben trachtete.

*) Siegmunds Gemahlinn Barbare, welche ein Drukfehler im ersten Theile zu frühzeitig zur Kaiserinn gemacht hat, ward dieses erst lange nachher, und hieß jezt nur erst Königinn von Ungarn.

Ida ward noch bleicher, denn sie erinnerte sich dieses Umstands aus Herrmanns Erzehlung, doch fiel ihr auch zugleich ein, daß ihr Geliebter ja eben darum in diese Gegenden gekommen war, den unglüklichen Herzog vor heimlichen Nachstellungen zu warnen.

Und, fuhr Kunigunde fort, was diesen Herrmann von Unna noch am meisten zum Mitschuldigen der verruchten That machen muß, ist der Vortheil, den er von Herzog Friedrichs Tode haben — was sage ich — sich thörigter Weise versprechen konnte!

Und der wär? fragte Ida, indem sie angstvoll Kunigundens Hand ergriff — Kleine unschuldige Einfalt! rief die Alte, das nicht errathen zu können! Der Herzog von Braunschweig war der Bräutigam der Gräfinn von Würtemberg, und der Ritter von Unna ist ihr Geliebter!

Kunigunde hatte die erstaunte Ida mit einem teuflischen Gelächter in einem Zustande verlassen, der sich schwerlich beschreiben läßt. — Ob der Gift, den die Furie ausstreute, im Stande war einen Zweifel an Herrmanns Unschuld in dem Herzen seiner Liebhaberinn hervorzubringen, ist kaum zu glauben, aber desto gewisser ists, daß sie die Dinge, welche wider ihn angeführt wurden, mächtig genug fand, auf die Gemüther anderer Menschen, einen nachtheiligen Eindruk

zu machen, und ihren Geliebten in neues Unglük zu stürzen.

Ihre Angst für Herrmann war bey diesen Betrachtungen unglaublich, und nichts konnte sie beruhigen, als daß sie oft gehört hatte: kein Mensch, der einmal vor dem gemeinen Fürstenrath unschuldig befunden worden sey, könnte zum zweytenmal um der nehmlichen Beschuldigung willen, vor denselben belangt werden.

Die Ruhe, die auf diese Erwägung Plaz in ihrer Seele nahm, dauerte nicht lange, sie ward bald auf eine fürchterliche Art aus derselben aufgeschrekt. —

Johann von Maynz pflegte den Grafen von Würtemberg oft zu besuchen, und Ida zitterte allemal, so oft sie diesen Feind ihres Geliebten erblikte. Sie sah ihn ungern bey ihrem Vater, und seine Erscheinungen wurden endlich so häufig, daß sie ihr Argwohn machten, und ihr geboten, für Herrmanns Wohl auf ihrer Hut zu seyn. —

Nie hatte sich die redliche Ida, so lang sie noch ein Bürgermädchen war, zum Lauschen herabgelassen; ob sie jezt durch das Hofleben Talente zu diesem Geschäft erlangt, ob die Liebe sie dazu gebildet hatte, oder ob sie einst blos durch ein Ungefähr in dem Kabinet ihres Vaters hinter einer Tapete eingeschlafen war, als eben der Kurfürst von Maynz ihn eines geheimen Be-

suchs würdigte, das können wir nicht bestimmen, und müssen es also ganz unsern Lesern überlassen; genug Ida hörte etwas von einem Gespräch, in welchem Herrmanns Name oft genannt wurde, und was sie hörte, was sie dabey dachte, und was sie darauf unternahm, davon wird sich vielleicht etwas aus dem folgenden Kapitel errathen lassen, denn da diese Dinge nie völlig ans Licht gekommen sind, so muß man sich freilich nur mit Rathen behelfen.

Fünftes Kapitel.

Ida von Würtemberg, an Herrmann von Unna.

Herrmann, ich träumte, oder ich sah ein Gesicht, — es sey, was es sey, genug es war eine Sache, die mir begegnete, und also muß es dir wichtig seyn. Du mußt es annehmen als ob es Wahrheit wär, mußt mir gehorchen, denn deine Ida fordert es von dir. — Fliehe! fliehe Herrmann, die Rache verfolgt dich! — — dein Fürst, er sey so gut und mächtig als er wolle, vermag dich nicht zu schüzen, denn unsichtbar sind deine Feinde! — — —

Ich glaubte diese Worte könnten dir zu deiner Rettung genug seyn, und wollte schliessen. Ich muß die Augenblike, die ich dir gönne, der Nacht abstehlen, und vermag in meiner jezigen Lage nur wenig zu schreiben. — Aber jezt fällt mir ein, du möchtest mir nicht gehorchen, möchtest meinen Traum für so einen gewöhnlichen Traum halten, wie ihn die Schlafenden träumen, und darum sollst du alles wissen, und selbst urtheilen.

Ich belauschte zween Männer, die von dir sprachen, der eine schien mein Vater zu seyn, aber er war es nicht; wie könnte Idas Vater ein Feind der Unschuld seyn, wie könnte er dem giftigen Einhauchen eines Unholds, der vielleicht eigene Schuld durch die Deinige bedeken will, Gehör geben. — Ich lauschte im Verborgenen, im Traum meyne ich — du weist, sonst pflegte Ida wachend nie zu lauschen, und hörte, wie die Männer sprachen: du seyst Herzog Friedrichs Mörder, dein Schwerdt nahe bey dem Orte gefunden, wo der Unglükliche *) fiel, des sterbenden Kunzmanns Aussage, und ach — der heimliche Haß, den du auf Idas sogenannten Bräutigam vielleicht gehabt haben könntest, bewiesen deine Schuld, umsonst hätten dich

*) Man erinnere sich, daß Kunzmann Herrmanns Schwerdt in das Gebüsch schleuderte, wo Friedrich gefallen war.

die Fürsten unschuldig genannt, dein Verbrechen gehörte vor ein anderes Gericht, ach — vor jenes Tribunal der Hölle, das deiner Ida nur gar zu wohl bekannt ist.

Mein Traum ist noch nicht zu Ende; du weißt, man pflegt zu Zeiten sehr lang und natürlich zu träumen. — Mich dünkt, ich behielt diese Worte in meinem Herzen, und sann auf deine Rettung. Es vergiengen einige Tage; ich sah viel unbekannte Männer in meines Vaters Hause, auch begegnete mir einesmals Walter mit der einen Hand, der mir aus vergangenen Zeiten nur gar zu kenntlich war. Ich hörte von einer Reise meines Vaters, mir ahndete wohin die Reise gehen möchte, ich bestach einen seiner Knappen mir behülflich zu seyn, daß ich ihn an seiner Statt begleiten könne, es hielt schwer, doch endlich glükte es. — Ich verhüllte mich in die schwarzen Gewänder, die er mir brachte, und stellte mich an meinen Posten. Die Reise ward angetretten, ich und noch ein einiger Knappe waren die Begleiter des Grafen von Würtemberg.

Unser Weg gieng nicht weit. Es war sonderbar, mich dünkte nicht anders als wenn wir an dem wüsten Gebäude abstiegen, das du an der Nordseite dieser Stadt mußt wahrgenommen haben. — Aber um Gotteswillen, Herrmann, bringe dich und mich nicht in

Unglük, du weißt, daß man von solchen Dingen schweigen muß, über dieses ists ja nur ein Traum.

Der Graf und sein erster Diener wurden ungefragt eingelassen, meine Gestalt mußte für die drey Hüter der Pforte neu und unbekannt seyn, und sie prüften mich durch seltsame Fragen, sie fragten mich nach den vier Wegen zur Hölle, und ich nannte ihnen Worte die mich der Knappe, dessen Kleider ich trug, des vorigen Tages gelehrt hatte. Sie fragten, wie viel Stufen man zu Gottes heimlichen Richterstuhl hinabsteigen müsse, und ich antwortete: dreyßig; mir kamen die wohlgezehlten Stufen in den Sinn, die ich einst, du weißt wo, in der grösten Angst meines Herzens steigen mußte, man schüttelte den Kopf, verband mir die Augen und ließ mich gehen. Die Zahl dreyßig rettete mir das Leben, ich tappte im Dunkeln, mein Weg gieng tief hinab, keine Stüze, kein Führer war mir zur Seite. Ich zehlte, und als die Zahl voll war, ward mein Weg ebener und man nahm mir die Hülle von den Augen.

Ich war an einem Orte, wie du vielleicht einenähnlichen gesehen hast. Das Zeichen ward gegeben, das Gericht hub an, die Kläger klagten und die Zeugen zeugten wider einen Fürsten, und nannten ihn Herzog Friedrichs Mörder, aber einer aus den Richtern stand auf, und schwur, er sey schuldlos. Du weißt, ein

solcher Eyd konnte einst die Unschuld retten, warum nicht auch einen Verbrecher.

Und andere Zeugen traten auf, und andere Kläger klagten. Dein Name, Herrmann von Unna, dein Name ward genannt! aber keiner war, der deine Unschuld beschwören wollte, ich wollte mich hervordrängen, aber der Mann mit der einen Hand, den ich jezt erst neben mir gewahr ward, hielt mich zurük und drohte mir mit dem Finger! — Du wardst verklagt, wardst gerichtet, wardst verurtheilt. — „Heimlich schleiche ihm die Rache auf dem Fusse nach! heimlich trette die Strafe auf seine Fersen,“ so tönte die gräsliche Stimme vom Throne; „Wachend täusche seine Augen trügliche Gestalt und führe ihn dem Urtheil entgegen, seinen Schlaf belausche das Schwerdt, und richte ihn wo es ihn findet, sein Freund werde sein Mörder; er loke ihn in die Einöde und richte ihn vor den Augen des reinen Himmels, den er durch den Anblik des unschuldigen Blutes beleidigte. Heimlich und ungewarnt fiel Friedrich von Braunschweig, und eben so soll Herrmann von Unna fallen.“

Mein einhändiger Schuzengel verhüllte mir den Mund, der sich nach Endigung dieser Worte zu einem fürchterlichen Geschrey öfnen wollte, auch dünkt mich, er war es, der mich mehr tod als lebendig aus dieser Hölle heraufschleppte, und mich im Fluge nach Hause

brachte. — Er hatte mich meiner Verkleidung ungeachtet erkannt, er überhäufte mich mit Vorwürfen wegen meines Vorwizes, entriß mir meine Hülle, die er mit sich nahm, nahm ein Versprechen von mir, das ich so leistete, daß ich es halten konnte, und ließ mich an der geschlossenen Pforte des Pallasts des Grafen von Würtemberg stehen. — Was sollte ich thun? fliehen? zu dir fliehen? hier bleiben und die Ankunft meines Vaters und seinen Zorn erwarten? — Schon sahe ich in der Ferne beym falben Licht des Mondes ihn und seinen Begleiter zum Vorschein kommen. — Ich erwählte das kürzeste Mittel, ich klopfte an die Thür, man ließ mich ein. Kunigunde erstaunte, daß ich ihre Aufmerksamkeit getäuscht, und indessen sie mich schlafend glaubte, — — doch was mache ich, du weißt, Träume gehen nie so ins kleine, auch ist der meinige hier zu Ende, und ich rufe zum zweytenmal: Fliehe Herrmann! fliehe! der heimliche Rächer tritt auf deine Fersen! — Ich sollte dich nicht warnen, aber einen Traum konnte ich dir ja erzehlen!

Sechstes Kapitel.

Weitläuftige Folgen eines einigen unüberlegten Schrittes.

Herrmann war so glüklich in seinem Herrn einen Freund zu haben. Er hatte sich nicht so bald von dem Entsezen erholt, das ihm dieser Brief, den er durch einen Unbekannten erhielt, verursachte, als er zu Herzog Albrechten eilte, und ihm denselben vorlegte. Eine lange Berathschlagung erhub sich zwischen beyden, welche sich damit endigte, daß Albrecht den Ausspruch that, es sey eine Unmöglichkeit sich vor den Unsichtbaren, die ihn verfolgten, anders als durch die Flucht zu retten, und auch dieses könne nur so lang helfen als sein Aufenthalt verborgen blieb, oder überlegene Macht ihn schüzte. Wir müssen uns trennen, Herrmann, rief er, wir müssen uns trennen! Ida hat recht, dein Fürst ist zu schwach, dich wider den Arm der heimlichen Rächer zu schüzen. Fliehen? sprach Herrmann, fliehen? um eines Traums willen? —

Kannst du die Erzählung der Gräfinn im Ernst für einen Traum halten? Fliehen mußt du! Ida gehorchen mußt du! aber — wohin? zu König Siegmunden?

Zum Sclaven eines ruchlosen Weibes! schrie Herrmann, der vergaß, daß Albrecht der Bräutigam der jungen Elisabeth, der Tochter Siegmunds und Mariens war.

Albrecht lächelte, und fragte weiter: Zum Herzog von Sachsen, dem obersten Stuhlherrn aller heimlichen Gerichte? — Er könnte dich am besten schüzen, wenn es dir gelång ihm deine Unschuld klar zu machen. —

Herzog Rudolph ist des unglüklichen Herzogs von Braunschweig Freund und Verwandte, ist vielleicht schon zu sehr wider mich eingenommen um die Stimme der Wahrheit zu hören. —

Dein Name läßt mich muthmassen, daß du ein Verwandter des alten Grafen von Unna bist, er ist einer der obersten Vorsteher aller westphälischen Gerichte; sollte er dir seinen Schuz entziehen? —

Er ist ein erklärter Feind unsers Hauses, ich darf mich nicht zu ihm wagen. —

Sahst du ihn je zuvor? versuchtest du wie er gegen dich gesinnt ist? —

Nein!

Herrmann, der Graf von Unna ist ein edler vortreflicher Mann, du mußt zu ihm, mich dünkt, du

hast

hast ihn nie beleidigt; du kannst auf seinen Schuz rechnen. —

Sein Haß gegen die Herrn von Unna gründet sich auf die Händel der Martinsritter mit dem Grafen von Würtemberg, ich war zu jener Zeit ein achtjähriger Knabe. —

Folge mir, Herrmann! wirf dich in seine Arme, er wird dich schüzen, wird deine Unschuld ans Licht bringen.

Herrmann gehorchte, und der nächste Tag, oder vielmehr die Schatten der nächsten Nacht sahen ihn die Reise nach Westphalen antreten, ohne daß ihm seine Bemühungen, der Gräfinn von Würtemberg vorher schriftlich oder mündlich zu danken geglükt wären. Mittlerweile lebte Ida in dem Hause ihres Vaters ein trauriges Leben. Kunigunde bewachte sie sorgfältiger als jemals, und die Augen des Grafen von Würtemberg ruhten oft mit einem sonderbaren argwöhnischen Blicke auf ihr. Herrmanns heimliche Entweichung, welche bald ausbrach, und über welche sich niemand bestürzter bezeugte, als Herzog Albrecht, verschlimmerte ihre Lage, sie ward mit verfänglichen Fragen gequält, mit halbverständlichen Vorwürfen beunruhigt, und lernte jezt mehr als zuvor je, es bedauren, daß sie nicht mehr Ida Münsterinn sondern die Gräfinn

von Würtemberg war. O Münster, wie viel Seufzer flogen deiner stillen bürgerlichen Wohnung in Prag zu! wie viel Thränen beklagten, daß du nicht wenigstens gegenwärtig wärest, um, wie ehedem, Rath und Hülfe in drückenden Verlegenheiten herbeyzuschaffen.

Ach er hatte es versprochen, seufzte Ida, hatte es meinem Herrmann versprochen, mich nicht zu verlassen, und Jahre sind vergangen, ohne daß er sich um mich zu bekümmern scheint! — Die gute Ida wußte nicht, daß ehemals Münster, um ihr Leben zu retten, in eine geheime Gesellschaft trat, welche despotisch über ihre Glieder herrschte, und ihnen unumschränkt jede Ort vorschreiben konnte, wo sie leben, jede Handlung bezeichnen, die sie thun sollten.

Ehemals gehorchte Münster keinen Geboten, als den Geboten der Tugend, und seines Herzens, seitdem er den übereilten Schritt that, in eine Verbindung zu treten, die er nicht kannte, war der Graf von Würtemberg sein Herr, und daß ihn dieser lieber zu Prag als bey seiner Tochter sah, ist bekannt —

Graf Eberhards Herz schien sich, seit gewissen Dingen, von welchen er und Ida sich zu reden scheuten, ganz von seiner Tochter gewandt zu haben, sie war ihm mehr als gleichgültig, er schien sie fast zu hassen. — Er war unruhig in seinen Handlungen, unstät in seinen Entschlüssen, und trat endlich schnell

mit der Erklärung hervor: er müsse Teutschland verlassen und in der Fremde Zuflucht suchen.

Zuflucht? fragte die weinende Ida?

Verrätherinn! rief er mit Unwillen, was treibt mich von hinnen als dein Vorwiz? — Verbrechen der Kinder werden oft den Vätern zugerechnet!

Sollte es möglich seyn? schrie Ida mit gerungenen Händen. —

Du opfertest deinen Vater auf, um deinen unwürdigen Liebhaber zu retten!

Ich kannte nicht die Folgen dessen, was ich that, und — Herrmann war unschuldig!

Wußte ich dieß? — Legte man mir nicht sein Verbrechen sonnenklar vor Augen? — Würde ich noch jezt einen Gedanken haben, daß er schuldloß seyn könne, wenn nicht auch ich unschuldig leiden und doch bekennen müßte, daß der Anschein wider mich ist?

Welcher Anschein? rief Ida, die sich zu seinen Füssen warf. —

Dich an einem Orte eingeführt zu haben, wohin du nicht gehörtest, den verurtheilten Herrmann gewarnt, ihm die Hand zur Flucht geboten zu haben. —

Ich, ich bin die Schuldige! schrie Ida, ich will es unter allen Himmeln ausrufen, und euch retten!

Zu spät, zu spät! sprach Graf Eberhard, und stieß sie von sich. Leb wohl! sey glüklich, wenn du kannst! ich muß dich deinem Schiksal überlassen!

Der Graf reißte ab, und hinterließ seine Tochter in dem kläglichsten Zustande; Gram über das Schiksal ihrer Geliebten, und die schreklichsten Selbstvorwürfe brachten sie in kurzer Zeit dem Grabe nahe, und es fehlte nur noch eins, sie völlig elend zu machen; zwar kaum wissen wir, ob Sorge für ihre eigene Sicherheit ein Zusaz ihrer Leiden genennt werden konnte; ihre eigene Person schien ihr jezt das gleichgültigste Ding von der Welt zu seyn, und sie brauchte Antrieb, starken Antrieb von aussen, an sich zu denken.

Es war tief in die Nacht, als Kunigunde, (jezt da Ida von niemand als sich selbst abhieng) ihre treuste Dienerinn eintrat, einen fremden Mann bey ihrer Gebieterinn zu melden! Der Fremde ward vorgelassen und verlangte mit der Gräfinn allein zu seyn.

Kennt ihr mich? fragte er, als er sie eine Zeitlang starr angesehen hatte. — Ida, welche dieses Gesicht nur selten ganz ohne Hülle gesehen hatte, verzog zu antworten.

Kennt ihr diesen Arm? fragte er weiter.

Ida sah, daß er seinen rechten Arm unter dem Mantel hervorzog, sie bemerkte die fehlende Hand, und rief den Namen Walter aus!

Wisset ihr, was mich hieher bringt? — Eure Sicherheit! — ich will euch warnen. — Ihr seyd nach der Abreise eures Vaters hier keinen Tag sicher. Alte Dinge werden mit den neuen hervorgesucht, auch ihr müßt fliehen. — O Gräfinn, was für Unglük hat euer Vorwiz nach sich gezogen! — Wo ist der Unvorsichtige hin, der euch zu eurem nächtlichen Abentheuer die Kleider lieh? Wo ist euer Vater hin, den man im Verdacht hatte, er habe Antheil an diesen Dingen? und was wird aus mir werden, der von allem nichts wußte, nur aus Mitleid sich eurer annahm? — Ihr wißt, ich erkannte euch dort unten nicht ehe bis es zu spät, bis es unmöglich war, gewisse Dinge eurem Blik zu entziehen, die kein profanes Auge sehen darf.

Auch ihr? auch ihr? schrie Ida mit gerungenen Händen.

Ja auch ich! erwiederte er. Man hat mich im Verdacht euch eingeführt zu haben, und da man dieses nicht erweisen kann, und doch gleichwohl einen verdächtigen Menschen los seyn will, so sucht man Dinge hervor, die — —

Ich nicht ganz zu leugnen vermag, wollte Walter sagen, aber ein trauriges Achselzucken vertrat die Stelle dieser Worte. Meine Leser werden vielleicht einigemal im vorhergehenden Theile bemerkt haben, daß Walter nicht schlau genug war, seine Worte allemal so zu setzen, wie es Männern seiner Art zukam. Ihm waren gegen Münstern, gegen Ida, auch vielleicht gegen den Ritter von Unna zuweilen Dinge entwischt, welche eigentlich nicht für profane Ohren gehörten, auch konnte man ihm erweisen, daß er der *) Hausmeister des von der heimlichen Acht verfolgten Konrads von Langen sey, und die Muthmassung war stark, daß vielleicht seine verdekten Warnungen diesen unglüklichen Mann so oft von seinen Verfolgern gerettet hatten. Dieses waren eigentlich die Dinge, die ihn stürzten, und Idas Abentheuer nur die Veranlassung dieselben aufzuregen; aber die Unglükliche, gleich als wenn sie nicht an eigenen Leiden genug zu tragen hätte, nahm Walters Winke für bekannt an, nannte sich die Ursach der Verstossung auch dieses Unschuldigen, und ward dadurch noch eine Stufe tiefer in den Abgrund des Elends gestürzt.

*) Fürsten und Edle suchten in jenen Zeiten entweder selbst Beysitzer des heimlichen Gerichts zu werden, oder ihre Diener zu Freyschöppen machen zu können, es war dieses das einige Mittel in jener fürchterlichen Epoche, einer Art von Sicherheit zu geniessen.

Sie vergaß die Ursach der Ankunft ihres Warners, ihre eigene Sicherheit ließ ihn ungefragt, was ihr zu thun sey, scheiden, und blieb in einer Art von dumpfer Unempfindlichkeit, bis sie des andern Tages durch Herzog Albrechts Besuch ein wenig ermuntert ward.

Der edle Herzog von Oesterreich pflegte die Gräfinn von Würtemberg nach der Abreise ihres Vaters oft zu besuchen; er hatte sie immer hoch geschäzt, und Herrmann hätte nicht nöthig gehabt, ihn bey seiner Flucht zu bitten, er möchte ein wachendes Auge auf sie haben, sie nicht ganz ihrem Schiksale überlassen; dieses waren Dinge, zu welchen er sich schon von selbst geneigt fühlte.

Ida hatte schon seit langer Zeit Zutrauen zu dem Freunde ihres Geliebten gefaßt; ihn zum Theilnehmer ihrer Geheimnisse zu machen, war nichts weiter nöthig, als die einnehmende Art, mit welcher er zu fragen und zu rathen wußte, und auch jezt erfuhr er nach wenig Minuten alles, was der Gräfinn in voriger Nacht begegnet war.

Herzog Albrecht war kein Mitglied des furchtbaren Gerichts der Nacht, doch war ihm genug von diesen Dingen bekannt, um seine Freundinn zu trösten. Er hatte sie schon zuvor einigermassen wegen des Schiksals ihres Vaters zu beruhigen gewußt, und jezt that er das nemliche in Ansehung des ehrlichen Walters,

dem Ida zu viel Verbindlichkeiten hatte, um bey seinem Unglük, zu welchem ihre Unvorsichtigkeit die Losung gab, gleichgültig zu seyn. Vom Grafen von Würtemberg hatte er ihr mit Grund der Wahrheit versichern können, daß seine Stelle in der Gesellschaft der Unsichtbaren wahrscheinlich zu hoch sey, um von seinen Mitbrüdern wegen eines blosen Verdachts eine andere Ahndung fürchten zu dürfen als Entsetzung seiner Würden auf einige Zeit, und willkührliche Entfernung an einen Ort, der blos des Wohlstands wegen, blos den Geringern Furcht und strenge Beobachtung ihrer Pflicht einzuflössen, verborgen seyn müsse; Dinge, die zwar dem stolzen Grafen von Würtemberg nicht gleichgültig seyn konnten, da sie ihn vor Ausführung seiner grossen Plane aus der Versammlung der Bewerber um die Kaiserkrone vertrieben, die aber doch nicht so beschaffen waren, daß sie seiner Tochter Sorge für sein wahres Glük oder sein Leben machen konnten. — Was den gutmüthigen Walter anbelangte, so vermochte Herzog Albrecht die traurende Ida noch besser zu trösten; ein Geringer konnte den Augen der Allsehenden eher durch die Flucht entgehen als ein grosser Mann. Walters Hauptstrafe war wahrscheinlich die Entsetzung seines Amts; ein Schade, den ihm der Schuz des Herzogs von Oesterreich und seine Freygebigkeit leicht ersetzen konnte.

Es war nöthig, daß Albrecht durch Hinwegräumung dieser Zweifel sich den Weg zu dem Herzen seiner Freundinn machte, wie wollte er im Stande gewesen seyn, sie zu bereden, auf ihre eigene Sicherheit zu denken, so lange sie noch wegen anderer in Unruhe war.

Jezt wurde diese Materie mit allem Ernst vorgenommen. Er zeigte der Gräfinn, daß ihre Gefahr nicht so gering sey als sie meynte. Bedenket, sagte er, bedenket Walters Worte: Alte Klagen werden mit den neuen hervorgesucht werden? Wahrscheinlich wird man euch nicht blos wegen, — wie soll ich sagen — wegen eures vorwitzigen Traums in Anspruch nehmen, sondern da ehemals eure Unschuld blos durch den Eid des Grafen von Würtemberg gerettet wurde, da dieser jezt seiner Würden entsezt, da vielleicht sein Eid auf die Zeit seiner Entsezung ungültig gemacht wird, und ihr von neuem euren Verfolgern Preiß gegeben seyd, so urtheilet, was ihr zu thun habt. — Was kann euch alles begegnen, ehe euer Vater im Stande ist euch zu retten? — Wisset ihr, ob ihr nicht sowohl verborgenen Nachstellungen wie euer Herrmann ausgesezt seyn, ob ihr nicht vielleicht heimlich und ungewarnt fallen werdet wie er?

Der liebreiche Fürst sprach noch lange auf ähnliche Art mit seiner Freundinn, und endlich siegte er. Sie entschloß sich zu fliehen, noch diesen Tag zu fliehen,

und jeden Ort zu ihrer Zuflucht zu wählen, den er ihr vorschlagen würde, ob sie gleich zu verstehen gab, daß sie, was das lezte betraf, einige Einfälle hätte, welche ihr besser dünkten als alles was er sagen könnte.

Albrecht lächelte, und fragte wohin ihre Wahl gienge.

Sollte ich, rief Ida, sollte ich nicht verbunden seyn, meine erhabene Freundinn Sophie jezt in ihrem gefallenen Glük zu besuchen, und ihr zu zeigen, daß sie ehemals in vollem Glanz ihrer Hoheit, ihre Gnade an keine Unwürdige verschwendete?

Ein Gedanke, der eurem Herzen Ehre macht, erwiederte der Herzog, aber bedenkt, Gräfinn, daß es Verborgenheit ist, was ihr sucht, und daß ihr diese an einem Orte, wo der schwelgerische Wenzel lebt, nicht finden werdet.

Gut, fuhr Ida fort, so wird denn mein zweyter Vorschlag unverwerflich seyn. Das stille Haus zu Prag, wo ich erzogen ward, wird mir die sicherste Zuflucht gewähren; ich werde meinen ehemalichen Vater, meine gute Mutter wieder sehen, werde wieder Ida Münsterinn, werde glüklich seyn.

Und werden euch eure Verfolger nicht am ersten an diesem Orte suchen? der Gedanke dahin zu fliehen,

wo ihr die seligen Tage eurer Kindheit verlebtet, ist so natürlich, daß er jedem so leicht als euch selbst einfallen muß, und ihr sehet also wohl —

Aber Gott, schrie Ida, wohin, wohin soll ich dann? Ist denn in dieser Welt keine Zuflucht für die verfolgte Unschuld?

Höret, was ich euch sagen will, antwortete der Herzog. — Ich liebe ein Fräulein, eine gute holdseelige unschuldsvolle Seele, mit der ich schon in meiner Kindheit verbunden ward, eine Person, die allein mir es möglich macht, mit der reizenden Ida die kalte Sprache der Freundschaft zu reden, sie ist König Siegmunds Tochter, sie lebt in einem Kloster tief in den waldigten Gebürgen von Ungarn, zu ihr will ich euch bringen lassen, sie wird euch wie eine Schwester lieben. Niemand wird auf den Ort fallen, wohin ihr geflohen seyd, und offenbaret ihn ein Zufall, so schüzt euch die Heiligkeit desselben, und die Hoheit der Person, zu deren Freundinnen ihr euch zählen werdet. — O Ida, solltet ihr meine Elisabeth kennen, ihr würdet sie würdig schätzen, eure Freundinn, eure Schützerinn zu seyn. — Sie ist noch sehr jung, aber Unglük hat sie frühzeitig weise gemacht, ist vielleicht nicht ganz so schön wie die Gräfinn von Würtemberg, aber ihre Seele, o Gott, ihre grosse schöne engelreine Seele! was soll ich sagen? — sie ist die andre Hälfte der Eurigen!

Herzog Albrecht war sehr bewegt, als er dieses sagte, er stand plözlich auf, drükte Idas Hand, und verließ sie.

Siebentes Kapitel.

Ein Gespräch am Sprachgitter.

Auch Ida war bewegt, Dankbarkeit gegen ihren erhabenen Freund durchglühte ihr Herz, ob gleich etwas in seinem Betragen war, welches ihr die Entfernung von ihm erwünscht machte. Die Meynung, die sie von ihren Reizen hatte, war zu bescheiden, die Gedanken, die sie von fester Ritter= und Fürstentreue hegte, zu groß und weitumfassend, als daß sie hätte fürchten sollen, der verlobte Albrecht würde seiner Elisabeth um Idas willen treulos werden, nein, dieses war in ihrem Sinne eine so ausgemachte Unmöglichkeit als dieses, daß sie je im Stande seyn könne, ihren Herrmann zu vergessen.

Aber der gute Engel, der der Unschuld immer zur Seite geht, flüsterte ihr doch oft und auch diesesmal ins Ohr, Herzog Albrechts Aufmerksamkeit für sie sey zu heiß, zu zärtlich, und — Flucht sey das beste.

Herzog Albrecht kam des Nachmittags wieder; Gräfinn, sagte er, ich habe euer Stillschweigen diesen Morgen für Einwilligung genommen, alles ist zu eurer Abreise fertig, sie kann diese Nacht vor sich gehen; werdet ihr mir bis dahin eure Gesellschaft auf einige Stunden gönnen? es wird mir schwer von euch zu scheiden, und ich habe euch so viel, ach so viel zu sagen, das meine Elisabeth durch euch wissen muß. Ihr könntet vielleicht das Werkzeug seyn, sie und mich glüklicher zu machen, als wir hoffen konnten je zu werden, uns eine Mutter wieder zu schenken, die wir verlohren glaubten, und von deren Leben ich erst vor kurzem durch euren Herrmann einige Winke bekam.

Herzog Albrechts Worte waren von einem Innhalt, wurden mit einem Tone gesprochen, welcher Aufmerksamkeit erregte; Ida verlohr nichts von dem, was ihr ihr erhabener Freund in dieser und einigen folgenden Stunden vortrug, und wovon wir vielleicht in der Zukunft mehr hören werden. Das Leben der Königinn Maria, Siegmunds erster Gemahlinn, war ihr aus dem was der Ritter von Unna einst von ungefehr aus dem Munde der damaligen Gräfinn von Cyly vernahm, nicht unbekannt, aber wo diese unglükliche Fürstinn lebte, auf welche Art sie aus der Dunkelheit gezogen, und wieder an die Stelle gesezt werden sollte, welche ihr zukam, und die die unwürdige Barbara jezt be-

hauptete, dieses wären Dinge, die sie jezt erst erfuhr, und bey deren Ausführung Herzog Albrecht ihr eine Rolle zudachte, die seiner Meynung von ihr Ehre machte.

Ida fand die Anschläge ihres Freundes schwer und weit aussehend, aber sie versprach, zu allem die Hand zu bieten, was man von ihr fordern würde, empfieng einige Zeilen von Herzog Albrechts Hand an die Prinzeßinn Elisabeth, und trat unter seinen Wünschen für ihr Glük und ihre Sicherheit eine Reise an, die durch die Behutsamkeit, mit welcher sie eingerichtet werden mußte, und durch die Hindernisse, die sich hier und da ihr entgegensetzen konnten, mehr als um die Hälfte verlängert werden mußte.

Herrmanns Reise war kürzer und von weniger Gefahren begleitet. Die Nacht, die er meistens zu derselben brauchte, und eine wohlgewählte Verkleidung, sicherten ihn vor Nachstellungen, und er kam in dem Gebiet des alten Grafen von Unna an, ohne ein einziges Abentheuer erfahren zu haben. —

Der Zwek seiner Reise war ihm zu wichtig, ihm war zu viel daran gelegen, bald die Rechte der Menschheit, Sicherheit und gefahrlose Ruhe von neuem geniessen, mit ofnem Gesicht wieder unter seinen Brüdern wandeln zu können, als daß er seinen Besuch bey dem, der, wie Herzog Albrecht meynte, ihm wieder

zu diesen Glükseligkeiten verhelfen konnte, einen Augenblik hätte aufschieben sollen. — Er sezte den Widerwillen, den man ihm von Kindheit an gegen seinen ehrwürdigen Verwandten eingeflößt hatte, gänzlich bey Seite, bemühte sich, ein Zutrauen zu ihm zu fassen, und ließ in der ersten Stunde seiner Ankunft beym alten Grafen um Zutritt für einen Fremden bitten, welcher vom Herzog von Oesterreich in wichtigen Geschäften zu ihm gesandt sey.

Der Graf von Unna war nicht gegenwärtig, neue Streitigkeiten zwischen den Grafen von Tekeneburg und dem Bischoffe von Münster, bey welchen er zum Schiedsrichter erfordert worden war, hatten ihn schon etliche Wochen von seiner Residenz abwesend gehalten, und Herrmann ward zur Geduld verwiesen.

Herrmann bekam Muse über seine seltsame Lage nachzudenken, er befand sich in seinem Vaterlande, sahe tausend Orte um sich her, die er als Knabe gekannt, wenigstens oft ihre Namen gehört hatte, und die ihn jezt als einen zufluchtlosen Fremdling sahen. Er befand sich hier, einen Mann zu suchen, ihn um Hülfe anzuflehen, gegen welchen er mit Vorurtheilen eingenommen war, die er nicht ganz zu überwinden vermochte, und rund um ihn her wohnten seine Schwestern und Brüder, die ihn erzogen hatten, mit denen

er aufgewachsen war, und denen er sich jezt nicht vertrauen durfte.

Meine Leser erinnern sich vielleicht, daß Herrmann in seinem zwölften oder dreyzehnten Jahre dem Kloster entfloh, um Kaiser Wenzels Edelknabe zu werden, ein Schritt, der seinen Verwandten, welche meistens aus geistlichen Herrn und Frauen bestanden, nicht gefallen konnte, und der alles Einverständniß zwischen ihnen und dem entflohenen Knaben aufhob.

Herrmann fand sich in seinem nachmaligen Stande zu glüklich, ward in der Folge in zu mancherley Begebenheiten verwickelt, als daß er sich viel um seine strengen Zuchtmeister hätte bekümmern sollen. Die Klosterjungfern zu Ueberwasser, seine Schwestern Agnes und Petronelle, gutherzige Gespielinnen seiner Kindheit, und von ihm herzlich beklagte Schlachtopfer drs Privatnuzens ihrer ältern Geschwister, waren die einigen, mit denen er die ganze Zeit über eine Art von Einverständniß unterhalten hatte.

Die Briefschreiberkunst war damals noch nicht in sonderlichem Flor, und niemand verstand sich weniger darauf, als die Rittersleute; es ist daher wohl zu glauben, daß Herrmann keine weitläuftige Korrespondenz mit seinen Schwestern geführt haben wird, doch meldet die Geschichte, daß nicht leicht etwas wichtiges

in

in dem Leben des Jünglings vorfiel, das er nicht den Nonnen zu Ueberwasser durch Bothschaft oder Schrift kürzlich gemeldet, kein Glük, es mochte auch noch so klein seyn, ihm zustieß, das er nicht mit Agnes und Petronellen getheilt haben sollte.

Ob die Klosterjungfern allemal klug genug waren, mit der Vertraulichkeit ihres Bruders behutsam umzugehen, das will ich nicht entscheiden. Die Freude, auch in der Ferne noch von ihm geliebt, allen seinen andern Verwandten vorgezogen zu werden, machten sie oft geschwätzig, und so geschah es, daß seine ältern Geschwister von den wichtigsten Begebenheiten seines Lebens unterrichtet waren, und daß er einige merkwürdige Sendschreiben in seinem Archiv aufzuweisen hatte, welche bald sein Bruder der Domherr zu Münster, bald seine Schwester die Aebtißin zu Marienhagen an ihn abgelassen hatten, um ihn von dem Urtheil zu benachrichtigen, das sie in ihrer weiten Entfernung von den Dingen fällten, die in einer Welt vorgiengen, welche sie nicht kannten.

Die Ermahnungen, mit welchen diese Briefe angefüllt waren, hatten nie sonderlichen Beyfall bey dem feurigen Jünglinge gefunden, und er war immer so unartig gewesen, sie unbeantwortet zu lassen, daher er sich vorstellen konnte, daß jezt alle Ueberreste ehemali-

ger Liebe in den Herzen seiner ältern Geschwister erstorben seyn, und der Haß und Groll, zu welchen er durch seine Flucht an Kaiser Wenzels Hof den ersten Grund legte, hoch empor gewachsen seyn würde.

Auch waren sie keinesweges die Personen, nach welchen er sich jezt sehnte, oder die er bey seiner Anwesenheit in seinem Vaterlande zu sehen wünschte; ein jüngerer Bruder, ehemals so wie er zum Klosterleben bestimmt, und seine Schwestern Agnes und Petronelle, waren die einigen, nach welchen er sich jezt in der Zeit der Einsamkeit, und der Erwartung des alten Grafen von Unna zuweilen zu sehnen pflegte. Er zog Erkundigung nach diesen dreyen ein, und erfuhr, daß Bruder Johann dem Kloster entkommen sey, und sich eine Stelle unter den deutschen Ordensrittern errungen habe, indessen die Nonnen zu Ueberwasser noch immer in ihrem Kloster lebten.

Die Reise nach diesem Kloster war beschlossen. Die Ankunft des Grafen von Unna verzog sich zu lange, Herrmann war zu gewohnt, wenigstens eine freundschaftliche Seele zu haben, der er sich mittheilen konnte, als daß er es länger zu Unna, wo er unter lauter Fremden lebte, hätte aushalten können.

Herrmann erhielt Zutritt am Sprachgitter. Agnes und Petronelle waren gegenwärtig, aber sie waren nicht allein. Das Herz ihres Bruders wallte ihnen

entgegen, aber die Anwesenheit einer Dritten machte, daß er die Nennung seines Namens und die Ergiessungen dieses brüderlichen Herzens bis auf die Einsamkeit versparte.

Die Fremde, eine Person mit einem wenig versprechenden doch Herrmann sehr bekannten Gesicht, verwandte kein Auge von ihm, und schien über der Bemühung, aus seinen Zügen seinen Namen zu errathen, die Unterhaltung mit den Nonnen, welche sie zu besuchen gekommen war, ganz zu vergessen.

Auch Herrmann schwieg, und arbeitete unter der peinlichsten Beklemmung.

Ich bin hier überley, sagte die Dame endlich zu den Nonnen, indem sie aufstand, ohne Zweifel ist dieser Ritter nicht gekommen, euch blos anzusehen; oder sind seine Blicke von der Art, daß ihr sie auch ohne Sprache erklären könnt?

Wir kennen ihn nicht, erwiederte Petronelle. Ob wir gleich, fuhr Agnes fort, gewiß alle beyde etwas in seinen Zügen finden. — —

Das euch unendlich gefällt! sezte die Dame mit einem höhnischen Blicke hinzu. Nun wahrhaftig, ein sehr offenherziges Geständniß für ein paar geistliche Frauen!

Ich rufe euch zum Zeugen Ritter, rief Agnes mit Unwillen, ob ihr uns bekannt seyd.

Die Fräuleins von Unna kennen mich also nicht? haben keine Muthmassung? fragte Herrmann in einem zärtlichen Tone.

Nun fort, fort! Kinder! sagte die Dame, welche Herrmannen immer bekannter dünkte, und mit jedem Augenblik weniger gefiel, Muthmassungen müßt ihr haben! der Ritter gesteht dieß ja selbst!

O wenn Muthmassungen, wenn Ahndungen hier etwas gälten! rief Petronelle. Wir hörten so lange nichts von unserm Bruder Herrmann, solltet ihr vielleicht uns Bothschaft — —

Von eurem Bruder? schrie die Dame in einem zornigen Tone, seyd ihr die einigen Schwestern des kleinen Herrmanns? — Zwar eure andern Geschwister könnten euch vielleicht diese Ehre gern allein gönnen!

Und wer ist dieser kleine Herrmann? fragte der Ritter mit einem unwilligen Blicke auf die Sprecherinn.

O verzeihet ihr! rief die sanfte Agnes, man pflegt oftmals Personen klein zu nennen, welche man als Kinder kannte. Mich dünkt, ihr seyd unsers Herrmanns Freund, ihr müsset ihr ihre Worte nicht übel deuten, sie ist —

Keine Entschuldigungen Fräulein, schrie die Dame, ich werde mich nie zu Entschuldigungen weder gegen Herrmann noch gegen seinen Freund herablassen, mich dünkt, er ist es, welcher Entschuldigungen bedarf. Sein ärgerlicher Uebergang von Gott zur Welt, die gänzliche Vernachläßigung seiner Geschwister, die seine Wohlthäter waren, ist noch nicht vergessen; sein bisheriger Lebenswandel ist nicht so beschaffen, Vergessenheit und Vergebung zu erwarten.

Katharine, rief Petronelle mit bittendem Blik, was that euch Herrmann, ihn so vor einem Fremden zu beschimpfen.

Vor einem Fremden? fragte Katharine, ihr meynt ja selbst, daß er ein Freund, ein Bothe Eures Bruders sey! — Doch er sey es oder nicht, die ganze Welt weiß ja die anstößigen Geschichten mit der Münsterinn, die plözlich, Gott weiß wie, zur Gräfinn ward, seinen Antheil an Herzog Friedrichs Ermordung, und all' die Dinge, die ihn in die heimliche Acht brachten, und das Herz seiner Verwandten auf ewig vor ihm verschlossen.

Katharine war aufgestanden, und verließ den Sprachsaal mit Ungestümm, indeß Herrmann mit in einandergeschlagenen Armen da stand und ihr voll Entsetzen nachsah. — Ich bitte euch, Fräuleins, rief er nach einer langen Pause, wer war diese Furie?

Unsere Schwester Katharine von Senden, schluchzte die weinende Petronelle.

Eure Schwester! rief Herrmann, Gott! eure Schwester? und also auch die Meinige? — Nein, nein! sie ists nicht!

Wer bist du? fragte Agnes, welche dem Gitter näher trat und Herrmann schärfer ins Auge faßte.

O Herrmann! Herrmann! schrie Petronelle mit ausgebreiteten Armen. Ja du bists, mein weissagendes Herz hat mich nicht betrogen!

Bruder! Engel! Tröster in unserer Trübsal! schluchzte Agnes, o könnte ich dich in meine Arme schliessen!

Herrmann, den die Freude über das Entzücken, mit dem er hier aufgenommen wurde, stumm machte, näherte seinen Mund dem Gitter, um die Küsse seiner Schwestern aufzufangen, und — doch wer vermag es zu schildern, wie liebende Geschwister sich empfangen, wie Engel Engel begrüssen?

Die Freude der glüklichen Dreye war jezt ruhiger geworden, und Herrmann kam auf das zurük, was ein Stachel in seinem Herzen war, daß jenes Weib, das so wüthend einen Abwesenden schmähen, ungereizt einen Unschuldigen beschimpfen konnte, seine Schwester seyn sollte, und die Nonnen mußten es ihm auf zehn-

fache Art beweisen und versichern, ehe er es ganz zu glauben vermochte. —

Gott, rief er! wenn all' die Uebrigen dieser gleichen, so segne ich meinen Entschluß, mich niemand als euch zu offenbaren.

Urtheile nicht zu frühzeitig, rief die sanfte Agnes, Katharine ist unglüklich, das Unglük macht oft ungerecht gegen Unschuldige. Gern verschmerzen wir die Beleidigungen, die wir von ihr erdulden müssen, weil wir sie beklagen.

Ein Theil von Herrmanns Unwillen legte sich, als er hörte, daß seine Beleidigerinn unglüklich sey, er fragte weiter, und Petronelle berichtete ihn, daß Katharine eben die Begegnung von der Aebtißinn zu Marienhagen, und den übrigen der Familie erdulden müsse, damit sie andere zu quälen pflege. Du weißt, sagte sie, Katharine war so wie wir zum Kloster bestimmt, sie zog eine unglükliche Verheyrathung dem geistlichen Leben vor, und leidet nun durch Armuth, durch Vernachlässigung ihres Mannes und durch die Vorwürfe ihrer ältern Geschwister vornehmlich unserer Schwester der Aebtissinn. Katharine ist eine Mutter vieler Kinder, ihre einige Hoffnung besteht auf der Gnade unsers ältern Bruders, welcher ohne Kinder lebt. Sie beneidet alles was sich ihm naht, und sie würde vielleicht jezt ihre böse Gesinnungen nicht auf so eine fürch-

terliche Art geäussert haben, wenn ihr Unwille nicht kurz vorher, ehe du erschienst, durch ein Gespräch von dir wär' erregt worden. —

Von mir? fragte Herrmann —

Ja, antwortete sie. Du hast die schreklichen Dinge gehört, die sie von dir sagte, Gott, sollte es wahr seyn, daß du dich in der heimlichen Acht befändest? —

Gute Seele! rief Herrmann, bekümmere dich nicht, und ob es so wär, Gott ist Schüzer und Retter der Unschuld!

Die Klosterjungfern weinten, und Herrmanns Tröstungen konnten sie mit Mühe endlich so weit beruhigen, daß die Erzählung fortgesezt wurde.

Stelle dir unser Entsetzen vor, fuhr Petronelle fort, als wir aus Katharinens Munde diese schreklichen Dinge vernahmen. Agnes äusserte den Wunsch, dem ich mit Inbrunst beystimmte, du möchtest in dein Vaterland fliehen, wo du vielleicht Hülfe, wenigstens Unterstüzung zur weitern Flucht bey unserm Bruder Bernhard finden würdest. Er muß arm seyn, schrie sie, auch wir sind arm, wo soll er Hülfe suchen, wenn ihm das Haupt seiner Familie, sein Bruder, der ihm Vater seyn sollte, dieselbe versagt? Dieses waren die Worte, welche Katharinen, die alles was Bernhard besizt für das Erbe ihrer Kinder hält, in die Wuth

verſezten, welche ſich hernach auf die kleinſte Veranlaſſung erneuerte.

Herrmann ſahe ſeine Schweſtern mit einem Blicke an, der alles ausdrücken ſollte, wovon ſein Herz voll war, die innigſte Liebe gegen die guten Seelen, die er vor ſich hatte, und den tiefſten Kummer, daß er ihnen nicht ſo lohnen konnte, wie er wünſchte!

Der traurige Zug in ſeinem Geſicht ward falſch verſtanden. Gräme dich nicht, mein Herrmann, rief Agnes und ſtrekte ihre Hand wehmuthsvoll nach ihm aus, wir ſind nicht ſo arm als wir ſagten, alle deine Geſchenke ſind noch in unſerer Hand, und ſie ſind, wie du weißt, anſehnlich genug, dich auf deiner Flucht zu unterſtützen, aber Gott wohin! wohin! Petronelle, du biſt ja immer ſo reich an Einfällen, rathe! hilf! erſinne! — Hier iſt keine Zeit zu ſparen.

Achtes Kapitel.

Herrmann hatte Mühe ſeine bekümmerten Schweſtern zu beruhigen, nichts als die umſtändliche Erzählung ſeiner Begebenheiten konnte dieſes endlich bewürken, ſie ſahen aus denſelben, daß (wenigſtens wie Herrmann meynte) die Gefahr noch nicht ſo nahe ſey, als man hier glaubte, daß es ihm nicht an Mitteln zu ſeiner

Sicherheit und Erhaltung fehle, und daß Verschwiegenheit das einige sey, was er zu wünschen habe. —

Die Gespräche der drey Geschwister waren zu wichtig, zu interessant für ihre Herzen, um bald geendigt zu werden. Zum Glük war die Regel des Klosters nicht allzustreng, oder die Fräuleins waren beliebt genug unter der Schwesterschaft, um Nachsicht zu erhalten, genug das Gespräch ward durch nichts gestöhrt, als nach einigen Stunden, durch die Erscheinung der Aebtissinn von Marienhagen, welche kam, ihre Schwestern zu besuchen, und sich so wie die Frau von Senden über das ausbrechende Gerücht von Herrmanns Unglük mit ihnen zu bereden.

Sie traf Herrmann noch am Sprachgitter, und — erkannte ihn sogleich, so wie auch sie augenbliklich von ihm erkannt wurde. Man sagt, daß die geistlichen Frauen einen schärfern Blik und ein besseres Gedächtniß als die weltlichen haben. Es war dem Ritter unmöglich, sich vor ihr zu verbergen, auch hielt er es seiner unwürdig und für die heilige Frau beschimpfend, dieses zu thun. Sollte er Mißtrauen gegen eine Schwester äussern, von ihr verrathen zu werden befürchten, oder derjenigen, die man ihn, als er noch ein Kind war, wie eine Mutter verehren lehrte, die schuldige Achtung versagen?

Ursula umarmte ihn. Ihr Kuß war kalt, aber doch immer noch besser als das Betragen der Frau von Senden, das Herrmann noch nicht genug verschmerzt hatte, um keinen Unwillen gegen die Aebtissinn darüber zu äussern. Ursula schimpfte auf Katharinen, und machte denn einen zierlichen Uebergang, ihrem Bruder in frommen Ausdrücken ohngefehr das nehmliche zu sagen, was jene vorher mit Hohn und Scheltworten gethan hatte.

Im Grunde sahe er, daß das Herz der einen so kalt gegen ihn war wie der andern, doch flößte ihm das anständigere Betragen der Aebtissinn mehr Achtung ein, als die Wuth der Frau von Senden; er überwand sich, ihr seine Geschichte zu erzählen wie sie war, und dadurch den bösen Verdacht, in welchem er hier gehalten wurde, weil er unglüklich war, gründlich zu vernichten.

Ursula zukte die Achseln, und wünschte, es möchte alles so seyn wie der Ritter sagte, und er möchte lieber sein Vaterland, wenn es so mit ihm stünde, nie wieder betreten haben, da man ihn hier doch nicht zu schützen wisse, und Beförderung seiner Flucht das einige sey, was man für ihn thun könne.

Herrmann schwieg, und gerieth in tiefes Nachdenken über die unnatürlichen Gesinnungen, die er hier bey seinen Geschwistern fand, indessen Petronelle auf Be-

fehl ihrer Schwester der Aebtissinn, Katharinens Gespräch umständlich erzählen mußte, und dadurch die heilige Frau in grossen Zorn jagte.

Ich merke ihr Absehen, schrie Ursula, sie wird, so bald sie Herrmanns Anwesenheit erfährt, den Herrn von Unna (so ward Bernhard allemal ehrerbietig von seinen Geschwistern genennt,) abzuhalten suchen, daß er ihn nicht spreche, damit er nicht verleitet werde, etwas für ihn zu thun; aber es soll ihr nicht gelingen, und ungeachtet ich im Grunde das Gegentheil für besser hielt, so muß Herrmann nun einige Tage hier bleiben, muß sich allen seinen Geschwistern zeigen, denn im Grunde hat er eben das Recht auf die Hülfe seines Bruders, als diese ungerathene Schwester, diese Katharine!

Herrmann schauderte zurük über die Feindseeligkeit, die Ursula mitten in der Aeusserung wohlwollender Gesinnungen zeigte, und versicherte, daß er nicht hieher gekommen sey, Hülfe zu suchen, nicht sich Tage lang hier aufzuhalten, und dadurch die Zeit zu seiner nöthigen Flucht zu verliehren, oder mit seiner Erscheinung jemand zu kränken. Die Ursach seiner Reise in sein Vaterland sey der Rath des Herzogs von Oesterreich, welcher ihm Hofnung gemacht habe, der alte Graf von Unna würde als Oberrichter der Freygerichte in

diesen Gegenden vielleicht etwas zu Untersuchung seiner Sache und zum Beweis seiner Unschuld thun können.

Der Name des alten Grafen von Unna war ein elektrischer Schlag für die Abtissinn von Marienhagen. Sie schwur, sie würde es nimmermehr zugeben, daß ihr Bruder, den sie erzogen, den sie immer wie einen Sohn geliebt habe, Schuz bey dem Feinde ihres Hauses suchte. Alle alte Händel, die Herrmann schon als Knabe bis zum Ueberdruß hatte hören müssen, kamen wieder zum Vorschein, wie der alte Graf die Herrn von Unna wegen der würtembergischen Händel heimlich und öffentlich verfolgt, ihre Güter eingezogen, die meisten von ihnen, und auch sie genöthigt hätte, aus Mangel an Mitteln ihren Stand zu behaupten, das geistliche Leben zu wählen, wie er noch bis diese Stunde sie haßte und verachtete, und fest entschlossen wär, da er ohne Kinder lebte, den Namen und die Güter der Grafen von Unna, eher an ein fremdes Haus zu bringen, ehe dem Kaiser zufallen zu lassen, als sie ihnen zu gönnen.

Herrmann ward übertäubt, ward mit seinen Einwendungen nicht gehört, er mußte endlich schweigen und versprechen, vor der Hand zu bleiben, und sich des andern Tages durch sie seinem ältern Bruder Bernhard von Unna, der seinen Siz zu Plettenburg hatte, vorstellen zu lassen.

Es ward späte, Herrmann mußte die geliebten Schwestern und die ungeliebte verlassen. Ursula schloß ihn beym Abschied zärtlicher in die Arme als anfangs; die Begierde, andere zu kränken, hatte ihr Herz gegen ihn erweicht, und sie gieng in ihrer Milde so weit, daß sie durch ihr Ansehen die Oefnung des Sprachgitters bewürkte, damit auch Agnes und Petronelle den geliebten Bruder umarmen konnten.

Neuntes Kapitel.

Einige Familiengemählde aus dem Hause Unna.

Wie mußte Herrmannen, dessen Herz sich an den Umgang mit dem edeln Herzog von Oesterreich, an die liebenswürdige Ida, an den redlichen Münster gewöhnt hatte, wie mußte ihm zu Muthe seyn, hier unter seinen Geschwistern Gesinnungen zu finden, wie sie ihm fast noch nie vorgekommen waren. Es ist wahr, er hatte schrekliche Charaktere kennen gelernt, hatte Kunzmann und die Gräfinn von Cyly handeln gesehen, und sich mit Entsezen von ihnen zurük gewandt. Hier fand er noch bey weitem nicht jenen hohen Grad von Ruchlosigkeit, aber die Gesinnungen

dieser niedrigen gemeinen Seelen floßten ihm eine ganz eigene Empfindung ein, einen Eckel, eine Verachtung, deren schmerzhaftes Gefühl er nur durch einen Blik auf die liebenswürdigen Nonnen zu Ueberwasser lindern konnte; sie waren der einige Ruhepunkt, bey welchem er gern verweilte, und mehr der Wunsch sie noch einmal zu sehen, als das Versprechen, das er der Aebtißinn zu Marienhagen gegeben hatte, bewog ihn zu bleiben und sich seinen andern Geschwistern vorstellen zu lassen. Er zitterte noch mehr häßliche Originale in seiner Familie zu finden, und zulezt an seiner eigenen Herzensgüte zu zweifeln, da der Stamm, aus dem er entsprossen war, so wenig taugte.

Der Tag, vor welchem ihm graute, brach an. Er eilte nach Marienhagen, wo er versprochen hatte sich einzufinden, und seine Schwester die Aebtißinn abzuholen. Er fand daselbst die ganze Versammlung seiner Geschwister, bis auf den grossen Mann, welchem er vorgestellt werden sollte. Agnes und Petronelle flogen ihm mit schwesterlicher Zärtlichkeit entgegen. Der phlegmatische Domherr von Münster schüttelte ihm kaltherzig die Hand, und die Frau von Senden sollte ihm auf Befehl der heiligen Ursula eine Entschuldigung ihres Vergehens stammeln. Herrmann hatte ihr längst verziehen, und es bereut, daß er einen Augenblik auf die Unglükliche gezürnt hatte. Die tiefe

Demüthigung auf ihrem Gesicht beschämte ihn, er schloß sie in seine Arme und nannte sie Schwester.

Neben ihr stand Ulrich von Senden, ihr Gemahl, eine Figur, wie sie die Natur nur selten bildet, das höchste Ideal männlicher Schönheit, mit dem Abdruk einer eben so schönen Seele in seinen sprechenden Zügen; er grüßte den neuen Ankömmling mit Würde, und Herrmann, der wie Jünglinge pflegen, sich leicht von körperlichen Reizen zu Liebe und Freundschaft hinreissen ließ, drükte ihn mit Wärme an seine Brust.

Was ist das? sagte Herrmann zu sich selbst, ein solches Gesicht in diesem Zirkel von Alltagsmenschen? ein solcher Mann der Gemahl meiner Schwester Katharine? — Er wandte sich zu den beyden Klosterfräuleins um Auskunft über seine Zweifel zu erhalten, sie lächelten, und sagten, er möchte sich bereiten, heute noch eine Person in seiner Familie kennen zu lernen, welche seine Erwartung übertreffen würde.

Der Zug nach Plettenburg gieng vor sich, der Herr von Senden schien sich so ungern wie Herrmann an denselben anzuschliessen; er hatte einen ernsten Wortwechsel mit der Aebtißinn über die Feyerlichkeit desselben, und gab Winke, daß sich dieselbe nicht zu der Lage des neuen Ankömmlings schike, doch von diesen Dingen durfte jezt, seit es der heiligen Ursula beliebte,

ihrem Bruder gnädig zu seyn, nicht laut gesprochen werden, und das Gerücht von Herrmanns Unglük, das zuvor niemand unvorsichtiger ausgesprengt hatte als sie und die von ihr so sehr gehaßte und ihr doch so ähnliche Katharine, sollte jezt da sie gebot, nun sogleich unterdrükt, aus jedem Gedächtniß verlöscht seyn.

Herrmann hatte die Höfe der größten Fürsten seiner Zeit gesehen, war der Diener eines Kaisers und eines Königs von Ungarn gewesen, hatte sich zu Nürnberg oft in einem ganzen Zirkel von Männern befunden, welche alle es wagen durften die Hand nach der höchsten Krone der Welt auszustreken, aber nirgend hatte er das Gepränge, und den prahlenden Anschein von Grösse getroffen, als hier auf dem Schlosse eines gemeinen Edelmanns.

Bernd, bey welchem der Jüngling jezt eingeführt wurde, mußte glauben, die Ehre, das Haupt der jüngern Linie des Hauses von Unna zu seyn, sey der Gipfel menschlicher Hoheit, wie hätte er sonst diesen lächerlichen Pomp bey sich einführen, sich so von seinen Dienern und Verwandten huldigen lassen, und auf alles was ihn umgab so stolz herablächeln können!

Der Hof zu Plettenburg, wie man hier Bernhards Hauswesen zu nennen pflegte, war in der That für

einen Herrn von Unna glänzend genug, aber diese Herrlichkeiten, welche Herrmannen, der die Welt gesehen hatte, nicht blenden konnten, trugen in dem Auge des Verständigen ein trauriges Gepräg; dieser Schimmer entsprang von der Aussteuer unglüklicher Schwestern, von der Habe unglüklicher Brüder, die sich selbst aufopferten, oder aufgeopfert wurden, um das angebetete Haupt ihres Hauses wie einen kleinen Fürsten leben zu lassen.

So widrig als Herrmannen das Aeußerliche des Hauses war, das er jezt betrat, so sehr mißfiel ihm der Wirth desselben, ungeachtet er sein Bruder war; auch er schien keine sonderliche Gnade vor Bernden zu finden, er hätte sich tiefer vor ihm beugen müssen, wie vor Kaiser Wenzeln und König Siegmunden, wenn er nicht hätte wider den hier eingeführten Wohlstand sündigen wollen; er that es nicht, begegnete Bernharden blos mit der Achtung, die er einem ältern Bruder schuldig zu seyn glaubte, und wurde mit Unwillen angesehen.

Herrmann wandte seine Augen bald von dem stolzen Edelmanne hinweg nach einer jungen Dame, welche an seiner Seite saß, und die, als die Aebtissinn ihr Herrmanns Namen nannte, sich mit unwiderstehlicher Anmuth erhob, ihn schwesterlich zu grüssen. Sie war die Gemahlinn Bernhards, die Herrmann nicht ken-

nen konnte, weil sie erst nach seiner Flucht aus seinem Vaterlande in das Haus von Unna gekommen war.

Herrmann blikte sie voll Bewunderung an, nie hatte er nach seiner Ida eine hinreissendere Schönheit gesehen, als Alizen, oder wie sie hier die verderbte Mundart nannte, Aleken von Langen. Und diese Holdseeligkeit, diese Milde, die in allen ihren Gesichtszügen, in ihrem ganzen Betragen lag, und die mit der Aufgeblasenheit ihres Mannes so sonderbar kontrastirte, dieser schwermüthige Zug um die Augen, diese rührende Blässe, die ihr schönes Gesicht übergoß, und es laut sagte, daß sie nicht glüklich sey, was für Zusäze ihren Anblik unwiderstehlich zu machen.

Aleke ergriff die Hand des bestürzten Herrmanns, und nannte ihn zum zweytenmal Bruder, that es mit einem Tone, der das Herz des Jünglings mit einem unnennbaren Gefühle ergriff, und ihn zu ihren Füssen stürzte.

Bernhard sah dieses Opfer, das er mehr auf die Rechnung der Frau von Unna als der schönen Alize schrieb, mit Beyfall. Er fieng an zu glauben, Herrmann sey noch nicht ganz für die Etikette seines Hofs vernachläßigt, und both ihm mit ziemlich guter Art die Hand, ihn aufzurichten. Herrmann küßte die Hand seiner reizenden Schwägerinn, nahm Plaz auf

dem Sessel, den ihm Bernd herablassend darboth, und ward mit einigen Fragen beehrt, die er gut genug beantwortete, um nicht von neuem den Stolz seines Bruders zu beleidigen.

Bald darauf gerieth der erhabene Herr von Unna in ein Gespräch mit seiner Schwester der Aebtissinn, und Alize winkte die Klosterjungfern von Ueberwasser, ihre Busenfreundinnen herbey, um sie in das Gespräch mit Herrmann zu ziehen.

Nun Bruder, fragte die lächelnde Petronelle, ist unsere Weissagung eingetroffen?

O rief Herrmann, ich bin überrascht, entzükt, glaube Ida zu sehen, und nenne mich glüklich so eine Schwester zu haben!

Alize hatte eine verbindliche Antwort auf der Zunge, aber ein Blik, den sie auf Ulrichen von Senden warf, der ihr gegen über an eine Säule gelehnt da stand, und sich ganz in ihrem Anschauen zu verliehren schien, machte, daß sie verstummte, und mit glühender Röthe übergossen ward.

Herrmann war zu sehr mit andern Dingen beschäftigt, um dieses zu bemerken, aber er brauchte nur einen Tag in dem Hause seines Bruders zu seyn, um ähnliche Erscheinungen zu sehen, die es ihm bewiesen, daß er die Geschichte seines Hauses bey weitem noch nicht ganz kannte.

Ulrich von Senden war der Mann, den er sich unter allen am wenigsten enträthseln konnte. Seine Gestalt, seine Miene nahm unwiderstehlich für ihn ein, und sein Betragen, wenigstens gegen Herrmannen, war zurückstossend, er war rauh und kalt, wenn er mit ihm, und sein zärtlicher Freund sein warmer Lobredner, wenn er von ihm sprach, alle Bemühungen des jungen Ritters ihm das, was er für ihn zu fühlen begunnte, mitzutheilen, ihn in einen freundschaftlichen Umgang zu ziehen, waren vergebens, er schien alle Gelegenheit zum einsamen Gespräch mit ihm zu fliehen, und lächelte ihm nur dann mit einiger Ruhe und Heiterkeit, wenn er ihn im Kreise aller Anwesenden sahe. Eben so seltsam war sein Betragen gegen die Frau von Unna; mußte er mit ihr sprechen, so war sein Ton kalt, beynahe verächtlich, und doch hieng sein Auge mit unersättlichen Blicken an ihr, so bald er nicht bemerkt zu werden glaubte; er floh ihren Umgang geflissentlich, und konnte sich doch nicht entbrechen, nach jeder Bewegung, die sie machte, hinzuschauen, nach jeden ihrer Worte sein Ohr zu neigen.

Daß dieser sonderbare Mann seiner Frau wenig freundliche Blicke verlieh, kam Herrmannen nun eben so ausserordentlich nicht vor, viel ausserordentlicher dünkte es ihm, wie diese Frau, diese Katharine überhaupt, Ulrichs Gemahlinn werden konnte. — Der

Jüngling nahm bey seinen Zweifeln oft seine Zuflucht zu seinen Schwestern den Nonnen, aber diese zukten die Achseln, und versicherten, daß sie selbst noch lang nicht genug von diesen Dingen unterrichtet wären, um einem Andern Aufklärung hierrinn zu geben.

Die Frau von Unna schien eine besondere Vorliebe für ihren neuen Bruder gefaßt zu haben, er und seine Schwestern Agnes und Petronelle waren ihre Lieblingsgesellschaft. Nie zog sie ihn mit mehrerm Eifer an sich, als wenn sie bemerkte, daß er wieder einen Anfall auf Ulrichs Herz that, und daß dieser fast nicht mehr wußte, wie er seine angenommene Kälte gegen ihn behaupten sollte. Was habt ihr doch endlich, sagte sie einesmals zu ihm, an diesen sonderbaren Menschen? ich bitte euch, versprecht mir, euch nie in besondere Vertraulichkeit mit ihm einzulassen, er ist ehrlich genug, euch von sich zurück zu schrecken, und ich denke, er wird dazu seine Ursachen haben. Herrmann ergriff diese Gelegenheit, einige Fragen über Ulrichen an Alizen zu thun, aber sie beantwortete sie nicht, und suchte mit einem Erröthen das Gespräch auf andere Dinge zu bringen.

Zehntes Kapitel.

Herrmann weiß nicht, woran er ist.

Der Aufenthalt der Geschwister von Unna in dem Hause ihres ältesten Bruders dauerte einige Tage. Bernhard schien nach und nach Geschmak an Herrmannen zu finden. Der junge Mensch wußte so viel von Königen, Kaisern, Herzogen und Fürsten zu erzählen, daß der stolze Herr von Unna begunnte, Ehrfurcht vor ihm zu haben, und es ihm weniger hoch anrechnete, daß er sich nicht tief genug vor ihm demüthigte, auch schmeichelte ihm die Achtung, mit welcher der schönen Aleke von ihm begegnet ward, und die die größte Fürstinn nicht in höherm Grade hätte von ihm verlangen können.

Die Aebtissinn von Marienhagen, und die Fräuleins von Ueberwasser hatten jezt nach ihren Klöstern zurükkehren müssen. Auch der träge Domherr von Münster hatte das Schloß verlassen, und niemand von Bernhards Gästen war mehr vorhanden als Herrmann, und die Familie von Senden.

Katharine nüzte die Abwesenheit der Aebtissinn, ihrer feindseeligen Schwester, sich ihrem beleidigten Bruder in einem vortheilhaften Lichte zu zeigen; sie sahe, daß

seine Absichten auf Bernhards Gunst nicht eigennüzig waren, einige ansehnliche Geschenke, die er ihren Kindern gemacht hatte, bewiesen, daß er weder Unterstüzung suche, noch bedürfe, und dieses war hinlänglich, ihr Reue einzuflössen, daß sie einem solchen Bruder unwürdig begegnen konnte. Sie rang um Herrmanns Gunst, und gab vor, sie könne nicht ehe von seiner Aussöhnung überzeugt seyn, bis er ihr verspräch, sie nach ihrem Schlosse zu begleiten, und ihr daselbst Gelegenheit zu geben, das Vergangene zu vergüten.

Herrmanns Sinn stand nach nichts so sehr, als nach der Audienz bey dem alten Grafen von Unna, von welchem er eben Bothschaft erhalten hatte, daß er auf seiner Residenz angelangt sey. — Ihn zu sprechen, war eigentlich das einzige Geschäft, was er hier hatte; der Besuch bey seinen Geschwistern war blos Nebensache, war fast blosser Zufall, und leider war er durch denselben schon mehr verstrikt worden, hatte sich mehr Zeit durch ihn rauben lassen, als für seine Lage vortheilhaft war. Ohne Zweifel wär also die Bitte der Frau von Senden, welcher ihr Mann mit keinem Worte beytrat, abgeschlagen worden, wenn Herrmann sich nicht gescheut hätte, das Ansehen einer Empfindlichkeit über ehemalige Beleidigungen in den Augen seiner Schwester zu haben. — Er willigte also ein, und stürzte die Frau von Unna, welche

dabey stand, dadurch in eine Ungeduld, die sie kaum zu bergen wußte.

Sind alle meine Bitten, euch in keine Gemeinschaft mit Ulrich von Senden einzulassen, vergeblich? rief sie, als sie mit ihm allein war. —

Ich besuche nicht ihn, sondern meine Schwester. —

Und werdet ihr es verhüten können, wenn ihr euch auf seinem Schlosse befindet, daß ein vertrauterer Umgang unter euch Plaz nehme? —

Und wär die Vertraulichkeit so eines edeln Mannes nicht Glük für mich? —

Ich sage euch, ihr dürft es nicht wagen eine Stunde mit ihm allein zu seyn, es ist euer Unglük! —

Ich bin irre an euch, Frau von Unna. Wollt ihr mir nachtheilige Winke wegen Ulrichs Redlichkeit geben? —

Das will ich nicht. Ulrich mag wohl redlich seyn, aber — ich kann mich nicht hierüber erklären — ich weiß nicht! — genug mich dünkt, ihr thut in eurer Lage am besten, ihr geht zu eurem alten Verwandten, dem Grafen von Unna, richtet ihm aus was ihr zu thun habt, und entfernt euch dann so schnell als möglich.

Zum Grafen von Unna will ich ziehen, aber erst meine Schwester besuchen. Es ist hart, da sie hier so durchgängig gehaßt wird, daß auch ich ihr übel begegnen soll. —

Ich hasse Katharinen nicht, ich beklage sie, und schiebe viele ihrer Fehler auf ihre traurige Lage! —

Und doch gebt ihr mir zu verstehen, ich habe Ursach, von ihr irgend etwas zu befürchten, das mich abhalten soll, in ihr Haus zu kommen? —

Nicht von ihr, bey Gott nicht von ihr! Ich halte sie nicht für boshaft genug, euch heimlich zu schaden, — aber Ulrich von Senden! Ulrich von Senden! —

Der edle trefliche Mann? Er in seiner Art das, was Alize in der ihrigen ist? —

Er kann gut, kann edel seyn, und doch! — Kannte ich ihn nicht länger als ihr? —

Ja, Alize, ihr müßt ihn gekannt haben; ich habe diese Tage über seine und eure Blicke belauscht, habe Spuren entdekt, die mich begierig machen mehr zu wissen. — Alize! holde offenherzige Alize! Schwester! Freundinn! wollt ihr euch mir nicht entdecken? vielleicht könnte mein Rath euch nüzlich seyn, vielleicht könnte die Erfüllung meiner Bitte wenigstens so viel fruchten, daß ich mir eure wahre Meynung von Ul-

richen von Senden besser zu erklären wüßte, und euren Warnungen widerspräch oder ihnen folgte, nachdem es meine Ueberzeugung verstattete. — Werdet ihr meiner Bitte statt geben? Werdet ihr mir gewisse Dinge deutlich machen, die —

Dieses hieß Alizen auf ihrer schwächsten Seite angreifen. Sie brach in einen Strom von Thränen aus, machte sich von Herrmanns Händen, welche die ihrigen gefaßt hielten, loß, und betheuerte, sie wollte nie wieder mit ihm über diesen Punkt sprechen. Er sey gewarnt, und möge hinfort thun und lassen was er wolle, ohne durch sie gestöhrt zu werden!

Eilftes Kapitel.

Katharine ist Alekens und Ulrichs Ehrenretterinn.

Die Frau von Unna schien ernstlich über Herrmanns Zudringlichkeit erzürnt zu seyn, sie enthielt sich diesen Tag, den lezten seines Aufenthalts zu Plettenburg, das kleinste Wort mit ihm zu wechseln, doch hatte sie darum, wie es am Tage lag, ihre Absicht, ihn und Ulrichen zu trennen, nicht aufgegeben.

Herrmann blieb entschlossen, seine Schwester Katharine nach ihrem Schlosse zu begleiten, und Ulrich von Senden ward in dem nehmlichen Augenblik, da dieses öffentlich kund gemacht wurde, eingeladen, noch einige Tage nach Abreise der andern zu Plettenburg zu bleiben.

Ulrichs Gesicht hatte sich bey Herrmanns Erklärung, daß er sein Gast auf seinem Schlosse seyn wolle, mit einer Todtenblässe überzogen, und schnell kamen bey der Einladung, die er von Bernden auf Alizens Veranlassung erhielt, Leben und Freude in seine Züge zurük; Herrmann sah zum erstenmale, daß er die Hand seiner schönen Schwägerinn küßte, und ihr einige verbindliche Worte sagte. Alize erröthete und schlug die Augen nieder, indessen Ulrich sie mit einem Blicke ansah, der den höchsten Grad von Dankbarkeit ausdrükte.

Was ist das? sagte Herrmann, der dieses alles bemerkte, zu sich selbst. — Sollte ich mich in Alizen und in diesem Ulrich von Senden geirrt haben? sollten sie vielleicht nichts von dem allen seyn, wofür ich sie hielt. — Ha! ohne Zweifel findet ein geheimes strafbares Verständniß unter beyden statt. Daß sie sich ehemals liebten, zeugen ihre verstohlnen Blicke, ihr schnelles Erröthen, ihre widersprechenden Handlungen; daß diese Liebe noch immer dauert, beweißt ihr jeziges Betragen. — War es darum, gleißnerische Alize,

daß du Ulrichen von mir zu entfernen suchtest, damit ich nicht etwa eure strafbare Vertraulichkeit entdecken, und die Ehre meines Bruders rächen möchte? — Suchst du ihn jezt darum bey dir zu behalten, damit du, ohne dich vor den Augen einer vielleicht eifersüchtigen Frau und eines argwöhnischen Bruders zu scheuen, ungestöhrt deiner Leidenschaft nachhängen kannst? —

Der Schein war in Herrmanns Augen so gänzlich wider Alizen, daß er sich verwunderte, wie sein Bruder Bernhard so verblendet seyn könne, Dinge nicht zu merken, die, wie er meynte, einem jeden in die Augen fallen mußten, und ein Glük war es für die beyden Beschuldigten, daß Herrmann nicht voreilig genug war, Bernden seine Gedanken mitzutheilen.

Herrmann reißte mit Katharinen und ihren Kindern ab; gutherzige liebliche Geschöpfe, mehr Abdrücke ihres liebenswürdigen Vaters als ihrer Mutter. Herrmann beschäftigte sich gern mit ihnen, und erhohlte sich an ihrem Anblicke, wegen des Verdrusses, den ihm Katharinens lästige Geschwätze machten.

Er überzeugte sich immer mehr von dem schlechten Herzen dieser Frau, ihre Zunge schonte keines einigen ihrer Verwandten, alle suchte sie bey Herrmannen zu verläumden, selbst die unschuldigen Nonnen Agnes und Petronelle. — Sie rühmte mit inniger Selbstzufrie-

denheit den ihr ganz besonders eigenen Scharfblik, das Laster in seinen verborgensten Schlupfwinkeln zu entdecken, und führte einige Beweise von diesem Talent an, welche würklich einzig in ihrer Art waren. — Sie war eben in ihrem Sündenregister auf die Frau von Unna gekommen, und Herrmann erwartete nun nichts gewisseres als die Bestättigung seiner in den lezten Augenblicken des Aufenthalts zu Plettenburg gefaßten Meynung, zu hören, Ulrichen der Untreu und Alizen der Verführung angeklagt zu sehen; aber wie erstaunte er, als nichts von dem allen erfolgte, als er ganz das Gegentheil von dem erfahren mußte, was er erwartet hatte.

Diese Alize, sagte Katharine, ein armes Fräulein aus dem durchächteten Hause von Langen, ist recht zum Unglük in unsere Familie gekommen, Bernhard würde vielleicht unverheurathet geblieben seyn, wenn sie nicht gewesen wäre. Sie ist ihm mit eiserner Treue ergeben, geht ihm fast nie von der Seite, und wird dadurch die Geissel aller Frauen unserer Gegend, denen sie von den Männern unablässig zum Beyspiel vorgestellt wird. — Sie ist nicht häßlich, wie du gesehen haben wirst, auch fehlt es ihr nicht an Anbetern, und ich habe daher immer geglaubt, sie halte sich insgeheim für ihre äusserliche Strenge schadlos; aber so viele Jahre, in welchen ich sie nun unabläßig beobachtete,

haben mich endlich überzeugt, daß sie ein Geschöpf ohne Geist und Herz ist, welchem diese Art der Tugend nicht schwer fallen kann.

Herrmann sah Katharinen mit starren verwunderungsvollen Augen an, und wußte nicht, wie er eine Frage einleiten sollte, um sich über das Verhältniß, das er zwischen Ulrich und Alizen wähnte, zu belehren.

Ist sie eine Freundinn von dir und deinem Manne? fragte er endlich mit angenommener Gleichgültigkeit.

Von mir? erwiederte sie, ich glaube ja. Du siehst, ich meyne es gut mit ihr, und verdiene also ihre Freundschaft, auch ist sie freundlich und freygebig gegen die Kinder; aber mein Mann ist, wie es scheint, der Gegenstand ihrer tiefsten Verachtung, wenigstens weiß ich, daß sie nie ein freundliches Wort gewechselt haben als heute. Du hast ihre Einladung gehört, ich erstaunte, und freute mich, daß sie Ulrich mit Höflichkeit aufnahm; denn die Wahrheit zu gestehen, er macht so wenig aus ihr als sie aus ihm, er geht ihr überall aus dem Wege, und wie ich glaube, ist er in all den Jahren unsers Ehestandes nicht dreymal auf Plettenburg gewesen. — Herrmann konnte sich nicht enthalten, den Kopf zu schütteln, und suchte durch eine Menge künstlicher Fragen noch einen Anschein von dem, was er dachte, herauszubringen, aber er erlangte nichts weiter, als zu seinem grossen Vergnügen, die

Ueberzeugung, daß er sich in seinem Urtheil von Ulrich und Alizen geirrt habe. Wie hätten sie eine bessere Zeuginn ihrer Unschuld haben können als Katharine.

Selbst in dem Klaglibell wider den Herrn von Senden, welches Katharine nun zu verlesen begunnte, kam nicht ein Wort von Verdacht der Untreu vor, sondern alle ihre Beschwerden zielten nur auf Mißvergnügen und üble Begegnungen, an welchen die gute Dame wohl durch ihr eignes schlechtes Herz, davon sie jezt so deutliche Proben ablegte, schuld seyn mochte.

Zwölftes Kapitel.

Ulrich ringt nach Unglük.

Herrmann hatte auf der Reise schon so viel von der Unterhaltung seiner gutmüthigen Schwester Katharine genossen, daß er bey seinem kurzen Aufenthalt auf dem Schlosse von Senden wenig mehr davon begehrte, und sich am liebsten mit ihren Kindern unterhielt, die ihm sein ganzes Herz zu stehlen wußten.

Er sprach viel mit ihnen von ihrem Vater Ulrich, und alles was sie sagten, zeigte ihm diesen Mann

auf

auf einer so schönen und edeln Seite, daß aller Verdacht, den er wieder ihn gefaßt hatte, in ihm verschwand, und der Wunsch, ihn zu seinem Freunde machen zu können, der bey seinem ersten Anblik rege ward, von neuem in ihm erwachte.

Die Begierde, Alekens räthselhafte Warnungen aufgeklärt, seine eigene Meynung von ihr und Ulrichen berichtigt zu sehen, gesellte sich zu diesem Wunsche; es war beschlossen, eine geheime Unterredung mit ihm zu suchen, und da er dieselbe immer so geflissentlich zu vermeiden schien, alle Mittel zu brauchen, sich dieselbe zu erringen.

Mein Mann scheint entschlossen zu seyn, sagte Katharine, nicht eher zurük zu kommen, bis mir die Einsamkeit seine Gegenwart nothwendig macht. Die Wahrheit zu gestehen, so kann ich bey dem Umgange eines liebreichen Bruders einen mürrischen Gemahl wohl entbehren. Er bleibe zu Plettenburg, und unterhalte dort ein gutes Vernehmen zwischen unsern und Bernhards Hause; dieß kann vielleicht in der Zukunft gute Folgen für uns haben.

Herrman las einen kurzen Brief von Ulrichen, den ihm Katharine darreichte, und der ihr geboth, die Abreise des Ritters von Unna sogleich nach Pletten-

burg zu melden, weil er nach derselben keine Stunde länger auf Bernhards Schlosse verweilen könne.

Herrmann sezte den nächsten Tag zum Abschiede an, lezte sich mit seiner Schwester und ihren Kindern, ließ ihnen Andenken seiner Freygebigkeit zurük, welche fast sein kleines Vermögen erschöpften, und machte sich auf den Weg nach Unna', auf welchem, wie er wußte, der von Plettenburg zurükkommende Ulrich, ihm begegnen mußte.

Er wartete seiner einen ganzen Sommertag lang in den Gebüschen, durch welche er ziehen mußte, und sein Aussenbleiben bewieß ihm, daß er alle Vorsicht gebrauche, ihm nicht entgegen zu kommen, ihn auf keine Art wieder zu sehen. — Ewiger Gott! rief Herrmann, welches muß die Ursach dieses unüberwindlichen Widerwillens seyn? Ha! ich las den Haß schon zu Plettenburg in seinen abgewandten Blicken, hörte ihn in dem kalten gedehnten Ton seiner Worte! Vermochte er mir auch nur einmal frey ins Auge zu sehen? konnte ich ihn bereden, mit mir einen einigen Gang durch Wies' und Wald zu thun? wars nicht, als wenn Feuer in seinem Innersten brannte, wenn ich bey der Tafel neben ihm saß, oder sonst ein Zufall mich an seine Seite brachte? Ha! dahinter ist ein schrekliches Geheimniß verborgen, ich muß es erfahren, muß mir die bessere Meynung des Edeln erringen, und

sollt' es mein Leben kosten. Vielleicht, daß mein Unglük ihn argwöhnisch macht! Vielleicht daß er meine Unschuld an der schreklichen That, die mir das Gerücht aufdichtet, nicht begreifen kann! Ich muß ihn finden, ihn überzeugen, um seine Lossprechung kämpfen. Der Beyfall einer ganzen Welt wär mir nichts, wenn Ulrichs Augen eine Blutschuld an mir zu erblicken glaubten!

Ihr, die ihr einst durch eine unwiderstehliche Macht zu einer verschwisterten Seele hingerissen wurdet, ohne den Zauber, der dieses bewirkte, ganz begreifen zu können; ihr, deren Streben nach der Gunst des Einzigen, den ihr unter tausenden wähltet, in dem Maaße zunahm, zum heissen Durste der Leidenschaft wurde; als der Geliebte, der Gesuchte, sich von euch zu entfernen schien, urtheilet über Herrmanns Vorliebe für Ulrich von Senden. Wer nie etwas ähnliches erfuhr, vermag nicht hiervon zu sprechen!

Der Abend brach an, Herrmanns Unruhe wuchs. Das lange vergebliche Warten auf den Kommenden hatte sein Verlangen nach ihm zur heissen Sehnsucht gemacht; die täuschende Nacht verwirrte seine Ideen, ein Gewühl seltsamer düstrer Ahndungen umgaukelte ihn, sein Herz geboth ihm zu bleiben, und eine leise

innere Stimme rief ihm zu: fliehe! fliehe! — Warum fliehen? fragte Herrmann, und blieb.

Der Mond gieng auf, Herrmann war dem von Senden so weit entgegen gegangen, daß er von einem Hügel die Spitzen von Plettenburg erblicken konnte. Die Gegend rund umher war öde, kein Geräusch als das monotonische Sausen des Stroms, der sich nicht weit von da, von einer kleinen Anhöhe hinabstürzte, unterbrach die nächtliche Stille. Es war weit nach Mitternacht, der Mond nahte sich bereits dem Untergange, als der Wartende endlich das enge Thal herauf den Huf von Rossen schallen hörte. Die Reuter kamen näher, Herrmann vernahm von Sendens Stimme, der seinen Leuten befahl, voraus nach seinem Schlosse zu reiten, und ihm hieher Bothschaft zu bringen, ob der Ritter von Unna noch gegenwärtig sey.

Die Reuter entfernten sich, Ulrich lagerte sich unter einen Baum, und schnell trat Herrmann, der in der Nähe lauschte, hervor! — Und warum fliehst du mich? rief er, was hat dir Herrmaun von Unna gethan, daß du dich scheust, einerley Luft mit ihm zu athmen? —

Entsezlich! schrie Ulrich, der sich in seinem Mantel verhüllte. Ueberall diese Erscheinung, wachend und im Traum, und immer die Stimme in meinem Herzen: ich muß ihn ermorden!

Ermorden? fragte Herrmann und schloß ihn in seine Arme, deinen Bruder ermorden? — Was hab' ich gethan? —

Weg von mir, du Peiniger! schrie Ulrich und riß sich von ihm loß. — Ha! wer bist du? — Kein Nachtgesicht? — Rede, wer bist du?

Dein Bruder, Herrmann von Unna! der um deine Freundschaft oder um den Tod fleht. Von dir verachtet, geflohen zu werden, ist zu schreklich!

Herrmann von Unna? Du selbst? — O fliehe, fliehe! ich bin dein Mörder! — Doch nein! fliehe nicht! du darfst nicht fliehen! ich darf dich nicht lassen! — Sind wir nicht allein? — Nein, wir sinds nicht! — Gottlob! dort kommen deine Retter! Siehe! Siehe!

Herrmann schaute und sahe nichts. Es sind die Schatten der Bäume, mein Bruder! rief er. Ich brauche keine Retter, wenn du bey mir bist! — O Ulrich! du bist krank, sehr krank! dein Gemüth leidet! Gott, das ahndete ich nicht! — ich glaubte Haß wär es, der dich von mir trieb, so ists nur schwarze Phantasie. — Gottlob! du wirst wieder genesen, und deinen Bruder lieben!

Dich lieben? Kann ich dich mehr lieben als ich thue? O Herrmann! mein Herz hängt an dir, und ich muß dich ermorden!

Warum? schrie Herrmann, den Ulrich erst in seine Arme geschlossen hatte, und bey den lezten Worten gewaltsam von sich schleuderte. Warum ermorden? Was habe ich gethan?

Du mußt sterben! schrie von Senden, der sein Schwerdt zog, du bist Herzog Friedrichs Mörder! —

Bey dem der ewig lebt, ich bins nicht! — —

Die Kläger haben geklagt, die Zeugen gezeugt, die Richter gerichtet! Du bist Herzog Friedrichs Mörder! Tausend heimliche Henker lauren auf dein Blut, und o Gott, dein Bruder ist der unseelige, in dessen Hände du fallen mußt! Aber bey dem Ewigen, ich will dich nicht überleben! — Siehe, ich habe geschworen, dessen nicht zu schonen, den mich der Richter richten heißt. — Hier dieser Stich sey dein, und dieser mein! —

Herrmann zukte, taumelte, und fiel, und Ulrich sank an seine Seite. O mein Bruder, stammelte er, indem er ihn fester umschlang, die Fehde ist zum Ende! Dein! ewig dein! Hinüber, hinüber ins Reich des Friedens und der Liebe!

Dreyzehntes Kapitel.

Etwas von der heiligen Elisabeth.

Der Morgen begann heran zu dämmern, die Landleute der Gegend giengen zur Arbeit, und da sie vorüber kamen bey der hohen Eiche, unweit des sausenden Stroms, da lag es vor ihnen im thauichten Grase wie Menschengestalt, und tiefes Röcheln der Sterbenden rauschte ihnen entgegen. — Sie beugten sich tiefer hinab, und ihren Wangen begegnete der kalte Hauch des Todes, sie tappten mit der Hand nach dem, was sie nur dämmernd sahen, und zogen sie in Blut getaucht zurük.

Jedermann drängte sich herbey, man fand zween Jünglinge, die sich fest umschlungen hielten, und die beyde durch einen Mordstahl gefallen zu seyn schienen. Beyde athmeten noch, die gutherzigen Bauren jauchzten, und wurden Raths, sie auf die Plettenburg zur Frau Aleken von Unna zu bringen, die schon so manchen Kranken und Verwundeten durch ihre Pflege dem Tode entriß, und wohl auch diesen würde helfen können.

Alize hatte den von Senden so lang als möglich auf Bernhards Schlosse zurükgehalten, er gehorchte ihr gern, denn das was sie ingeheim bewog, seine Abreise

zu verzögern, das scheuchte auch ihn von seinem Schlosse zurük, so lang er Herrmannen daselbst wußte. Keins erklärte sich gegen das andere, denn mancherley Betrachtungen hielten sie stets in weiter Entfernung von einander, aber beyde verstanden sich, und eins dankte dem andern im Herzen, daß es sich so wohl in seine Wünsche fügte.

Bernhard, der für nichts Gefühl hatte, als seine Grösse, dachte bey all' diesem nichts, als daß Ulrich von Senden nunmehr die Ehre, auf seinem Schlosse bewirthet zu werden, bis in den fünften Tag genossen habe, und daß er wohl geneigt wär, diese unerhörte Gnade zu verdoppeln, wenn Alize, die er wegen des Namens einer Frau von Unna gar hoch verehrte, es also verlangen sollte.

Ulrich hatte Ursachen, sich weit von der schönen Aleke hinweg zu wünschen, und Katharinens Nachricht, der Ritter von Unna würde den Montag nach Mariä Geburt zuverlässig scheiden, that ihm wohl, wie dem Gefangenen die Befreyung von den Fesseln.

Die Frau von Unna weinte, als sie von Senden Abschied nahm; sie dachte an vergangene Zeiten, dachte an Herrmann, und ihr ward weh ums Herz. — Sie bath Ulrichen, doch den Weg nach Hause über Ahaus zu nehmen. Bernhard lachte der Bitte, denn es war ein Umweg von mehr als einer Meile, den seine Ge-

mahlinn von Ulrichen forderte, aber dieser versprach alles mehr als gern, weil er die Absicht der Bittenden errieth, schwang sich auf sein Pferd, und entfernte sich.

Die Wege über Ahaus waren durch das grosse Wasser unzugänglich gemacht. Von Senden mußte umkehren und den gewöhnlichen wählen; er fragte seine Leute, was heute für ein Tag sey? —

Mitternacht ist vorüber, antworteten sie, eben ist Mittwoch nach unser Lieben Frauen Geburt angebrochen. — Montag und Mittwoch! sagte Ulrich zu sich selbst, und ritt getrost weiter. Wir haben gesehen, was für Vorsicht er demohngeachtet brauchte, Herrmann nicht zu begegnen, und wie ihm das Schiksal den unglüklichen Jüngling dennoch entgegen führte.

Aleke ahndete Unglük auf ihrem nach Abzug aller Gäste nun völlig verödeten Schlosse. Sie war trübsinnig bey der Abendtafel, unruhig in der Nacht, stand von der Seite ihres fest entschlummerten Gemahls auf, gieng auf den Balkon, und sah in die düstere vom Mond beglänzte Ferne. Hier fand sie noch der erste Morgenstrahl. Sie betete, um sich von ihren grauenvollen Ahndungen loßzureissen, betete ihr gewöhnliches Gebet: Gott möchte es ihr doch an dem eben angebrochenen Tage nicht an Gelegenheit zu Ausübung einer guten That fehlen lassen. Sie wußte es

aus der Erfahrung, daß übende Tugend das beste Mittel ist, ein traurendes Herz zu beruhigen.

Sie stand jezt auf, und wandte ihre Augen vom röthlichten Morgenhimmel in das düstere Thal; da sah sie einen Trupp Leute nach dem Schlosse zu kommen. Ihr Gang war langsam, Einer von ihnen eilte voraus, und schlug an die noch verschlossene Pforte.

Was bringt ihr? rufte Aleke vom Altan herab. — Ach edle Frau, antwortete der Kommende, der ihre Stimme kannte, seyd ihrs, das ist ein gutes Zeichen an diesem frühen Morgen. Wir bringen euch wieder einmal ein paar arme Gäste. Eben haben wir dort drüben auf dem Hügel bey der hohen Eiche ein paar Verwundete gefunden. Es ist noch Leben in ihnen, wir haben sie ein wenig verbunden, ihr werdet das übrige thun. Gott giebt ja immer Gnade zu euren guten Werken.

Aleke verstand nicht, was der Bauer weiter sagte, sie eilte selbst hinab, das Thor zu öfnen, und wekte im Vorbeygehen einige ihrer Bedienten, die im Vorzimmer schliefen, um Anstalten zur Aufnahme der Kommenden zu machen.

Die Leute der gutherzigen Frau von Unna wußten in dergleichen Fällen schon alles, was zu thun war.

Aleke war schon im Fräulein Stande eine liebreiche Wärterinn der Kranken gewesen, und es war ihr Glük, daß sie einen Gemahl hatte, welcher ihr in diesem Stük völlig freye Hand ließ.

Es war in jenen Zeiten eine Ehre, viel gute Werke zu thun, und es schmeichelte Bernhards Stolz nicht wenig, wenn man seine Gemahlinn die zweyte Sankt Elisabeth nannte, deren Glorie in seinen Augen darum viel heller strahlte, weil sie eine Fürstinn gewesen war.

Die Frau von Unna that das Gute nicht aus solchen elenden Bewegungsgründen, aber sie war klug genug, die Schwachheit und Eitelkeit ihres Mannes in diesem Stücke zu nützen, um nicht von ihm bey ihrer Wohlthätigkeit eingeschränkt zu werden.

Jezt hatte Aleke die Pforten geöfnet, und gieng den Trägern der Verwundteten entgegen, um zuzusehen, ob man sie auch sanft und behutsam genug herbey schafte. — Sie trat hinzu, sah Ulrichs von den Schatten des Todes umdämmertes Gesicht, sah Herrmann, welcher kaum uoch athmete, und sank ohne Empfindung zu Boden.

Ihre Leute kamen herbey, sie eilten ihr zu Hülfe; die Verwundteten wurden ins Schloß geschaft, ihre Helferinn ward ihnen nachgetragen, und im Augenblik waren zwanzig Hände bereit, ihnen beyzustehen,

obgleich die meiste Hülfe sich nach der von allen angebeteten Gebieterinn des Schlosses wandte, und bey den Verwundeten nur die nöthigsten Personen blieben.

Alize schlug die Augen auf, sie sah das Gedräng um ihr Lager, und ein Blik von ihr entfernte alle unnöthige Hülfe von ihr zu Ulrichen und Herrmannen, die derselben so sehr bedurften. Die Angst um sie machte, daß sie sich bald völlig erhohlte, und in ihr Zimmer eilen konnte, um zu sehen, was man zu ihrer Rettung gethan habe.

Bernhards Hausmeister, ein erfahrner Wundarzt, hatte Herrmannen schon so weit gebracht, daß er die Augen öfnete, und als seine edle Schwägerinn zu ihm trat, sich genugsam besann, ihren Namen zu nennen, und ihre Hand an seine Lippen zu ziehen. Aber Ulrich von Senden war noch fast völlig ohne Empfindung, nur der schwache Schlag des Herzens verrieth, daß er noch lebe, seine Wunde war tiefer als Herrmanns, es war ihm mehr Ernst gewesen, sich, als einen Freund tödlich zu verwunden.

Vierzehntes Kapitel.

Geschichte Alekens von Langen und Ulrichs von Senden.

Alizens unermüdete Sorgfalt, und die Geschicklichkeit ihrer Leute, verscheuchte endlich alle Gefahr, so wohl von dem Senden, als von Herrmann. Dieser war es eigentlich, um dessen Bette sich die Frau von Unna persönlich beschäftigte, dahingegen Katharine von Senden herbeygerufen ward, ihres Gemahls zu warten. Herrmanns Neigung zu seiner liebenswürdigen Schwägerinn und ihr Zutrauen zu ihm, ward durch die Gewohnheit sich täglich zu sehen vermehrt, und bald entstand jene Freundschaft zwischen ihnen, die wir in einem der vorigen Kapitel bey Herzog Albrechten von Oesterreich und der schönen Ida bemerkt haben, nur daß hier auch der entfernteste Verdacht von Liebe wegfiel, der etwa einigen meiner Leser in Ansehung Herzog Albrechts beywohnen möchte. — Wochen waren vergangen, seit sich die Verwundeten auf der Plettenburg befanden, Herrmann konnte wieder ausser dem Bette seyn, und auch Ulrich war wohl genug, daß er Katharinen von sich schicken konnte, um Anstalten zu seiner Ankunft auf dem Schloße Senden zu machen.

Oft war er der Gegenstand des Gesprächs zwischen Alizen und ihrem Kranken, Herrmann hatte in Ansehung seiner manche Frage zu thun, und die Frau von Unna war jezt nicht mehr so ungeneigt wie ehemahls sie zu beantworten. Sie kannte jezt ihren Bruder genugsam offenherzig gegen ihn zu seyn. Die Beschäftigung um ihn hatte ihn ihr lieber gemacht. Sie gestand, daß Ulrich von Senden einen so großen Antheil an ihrer Geschichte habe, daß es ihr unmöglich seyn würde, ihm das zu erklären was er zu wissen verlange, ohne ihn zugleich zum Vertrauten ihrer eigenen Angelegenheiten zu machen.

Bernd von Unna geruhte zu oft, in dem Zimmer seines kranken Bruders zu seyn, und ihn mit Fragen über die Höfe, welche er gesehen und den Ton, der daselbst herrschte, zu quälen, als daß es Alizen so leicht hätte werden sollen, die nöthige Zeit zu ihrer Erzählung zu gewinnen, aber einsmahls beliebte es ihm nach Engelrading zu ziehen, wo die Herrn von Ravensberg und Meerveld ein Stechen angestellt hatten und der erste ruhige Tag, den man dadurch bekam, ward so gleich auf die Art genutzt wie meine Leser sehen werden.

Wie soll ich, fieng die Frau von Unna ihre Geschichte an, wie soll ich euch Begebenheiten mittheilen, deren Erwähnung alle alte Wunden meines Herzens

aufreissen, mich vielleicht euch in einem falschen Lichte darstellen wird? Doch wir sind allein, und ich weiß, ihr verzeiht es der Schwachheit des weiblichen Herzens, wenn beym Andenken vergangener Dinge einige Thränen fliessen sollten. Ich versichere euch vor Gott, Ulrich ist mir nicht mehr das was er mir ehemals war, ob ich ihn gleich nie ohne Erschütterung ansehen kann. Es ist eine eigene Empfindung, die mich bey seinem Anblicke überfällt, nicht blos Ueberbleibsel ehemahliger Liebe, Entsetzen, Furcht, Mitleid, ein Gemisch der seltsamsten Gefühle — doch ihr sollt hören und urtheilen.

Meine liebreiche Schwägerinn Katharine, wird nicht ermangelt haben, euch zu sagen, daß ich aus dem seit vielen Jahren von der heimlichen Acht verfolgten Hause von Langen bin. Die Händel meiner Väter mit den Bischöffen von Osnabrük gehörten nicht hieher. Mein Vater ward ein Opfer derselben, auch meine Mutter war nicht mehr, der Gram hatte sie frühzeitig getödet, und ich lebte unter der Vormundschaft meines ältern Bruders.

Konrad liebte mich, sorgte für mich wie ein Vater, und sein Zutrauen zu mir war so unumschränkt, daß er mir volle Freyheit in meinen Handlungen ließ; ich spielte auf seinem Schlosse die nehmliche Rolle wie hier,

war nicht sein Mündel, nicht die jüngere Schwester des Besitzers, nein, Frau und Gebieterinn.

Konrad war, Gott weiß in welchen Geschäften, oft Monate lang abwesend von seinem Schlosse, mich dünkt, er legte damals den Grund zu dem Unglück, unter welchem er jezt lebt, seine Handlungen waren oft rasch und unüberlegt, und der Schein den seine Feinde denselben zu geben wußten, erhöhte ihre Strafbarkeit. Ich hielt es für Pflicht mit Gebet und guten Werken daheim dasjenige abzubüssen, was Konrad auswärts sündigte, und dadurch den göttlichen Zorn von unserm Hause, das ohnedem genug gelitten hatte, abzuwenden. — Meine Uebungen mochten gut und löblich seyn, Armuth, Alter und Krankheit fanden Zuflucht, Hülfe urd Pflege auf Konrads Schlosse, aber offenbar dehnte ich meine Mildthätigkeit zu weit aus, und muste dafür leiden, sie ward der Grund des Verlusts meiner Ruhe!

Ulrich von Senden war nahe bey unserm Schlosse in einem Zweykampf gefallen, seine Leute brachten ihn zu uns, und flehten um Zuflucht und Pflege für ihren Herrn. Der jungfräuliche Wohlstand hätte erfordert, die Sorge für einen so jungen und schönen Ritter wie Ulrich war von mir zurückzuweisen, und ihn nach den Mönchen des benachbarten Klosters zu schicken, welche auch

auch reich an guten Werken waren, aber ich erwog bey dem Gegenstande der Mildthätigkeit, den man mir zeigte, nichts als die Gefahr seiner Wunden. Ulrich ward auf unser Schloß gebracht, ward schwesterlich von mir gepflegt, genaß und — Mitleid und Dankbarkeit ward schnell bey uns zur Freundschaft, eben so schnell zur Liebe.

Wir waren glückliche Liebende, Unschuld und Hoffnung gingen uns zur Seite; o Tage des Himmels wohin seyd ihr geschwunden!

Kurz war Ulrichs Aufenhalt bey mir nach seiner Genesung, seine Geschäfte und der Wohlstand ruften ihn hinweg, aber wir hatten uns lang genug gesehen um den Grund zu einer Liebe zu legen, die, wie wir meynten, ewig dauren sollte. — Wir schwuren einander! Ulrich sollte noch einige Heerzüge thun um Ruhm und Ehre zu erwerben, und ich wollte indessen des Hauswesens meines Bruders warten, bis Fräulein Beate von Meervel, seine Verlobte, das Regiment aus meinen Händen empfangen könnte, alsdenn sollte Ritter Ulrich erscheinen, und gebührlich um mich werben; mein Bruder konnte, durfte mich dem nicht versagen, den ich liebte, sein Herz mußte es ihm verbieten, mein Glück war ihm zu theuer, mein Wille ihm zu heilig, auch hatte er Vermögen genug, das zu er-

setzen, was Ulrichen etwa an zeitlichen Gütern abgieng.

Der Winter kam, der ritterlichen Uebungen wurden weniger. Mein Bruder Konrad kehrte in sein Schloß zurück, viele Wagen mit Beute beladen folgten ihm, und ich konnte mich nicht entbrechen zu fragen, ob all' dieses Gut mit Recht erworben sey. — Ein finsterer Blick Konrads, vielleicht der erste, den ich in meinem Leben von ihm erhielt, beantwortete dieses. Weiber, sagte er, verstehen nichts von den Rechten des Schwerds, nichts von den Freyheiten des Adels, und müssen von solchen Dingen schweigen.

Ich schwieg dann, und hatte bald mehr Gelegenheit mich im Schweigen zu üben. Konrad kam diesen Winter nicht von seiner Burg, als wenn ihn die Jagd etwa in die benachbarten Wälder zog. Seine Waffengenossen besuchten ihn fleißig; neue von mir vor nie gesehene Gesichter, deren Wildheit mich in die Einsamkeit meines Zimmers zurückscheuchte. Das Gebrüll ihrer schwelgerischen Freuden störte des Tages meine Ruhe und des Nachts meinen Schlaf, ich sehnte mich nach Erlösung aus diesem wüsten Leben, sehnte mich nach der Rückkehr der Zeit der Waffen, und noch vielmehr nach jener Zeit, da Ulrich seine heimlich Verlobte heimholen würde; der stille sanfte Ulrich, in dessen

friedsamer Burg ich einst Tage des Himmels zu verleben hoffte!

Es war den Abend vor Dreykönigentag, als Konrad, der jezt leichtsinnig genug war, die heiligen Abende mit seinen Schwelgereyen zu beflecken, noch mit einer Schaar wüster Gesellen bey der Tafel saß und zechte. Ich, die meine Ulrichen geweihte Schönheit — ja Herrman, ich war damals schön — zu heilig hielt um sie frechen Bliken auszustellen, kam nie bey meines Bruders Gelagen zum Vorschein. Ich hatte gesorgt, daß es den Zechern an nichts gebrach, und zog mich nun nebst meinen Dirnen auf den Altan über der Hinterpforte zurück, um dem wilden Getön, das alle Gewölber des Schlosses durchhallte, zu entfliehen, und die Stille einer hellen Winternacht zu geniessen. Immer war mir die Natur schön auch in ihrem einfachsten Gewande. Der Sternhimmel funkelte auf die beschneite Gegend herab, meine Mädchen zitterten vor Frost und wurden zu Bette geschickt, aber mich wärmte die Liebe und das Andenken an Ulrich. Ich dachte mir die blühenden Lauben, in welchen ich mit ihm gesessen hatte, ich dachte mir den Blumenkranz, in welchem er mich nächstens zum Altare führen würde, und hinweg war Frost und alle Gefühle des Winters.

Ich war so ganz in meinen Träumereyen verloren, daß ich es erst spät gewahr ward, daß sich aus dem benachbarten Gehölz ein paar menschliche Figuren hervorthaten, und auf unser Schloß heran schlichen. Der Wiederschein des Schnees bildete mir sie ganz schwarz, und ich, die ich nicht so verwegen war, wie etwa mein Bruder, die Erscheinungdn der Geister der Finsterniß zu leugnen, hatte kaum Muth zum zweytenmel die Augen aufzuschlagen. Doch Neugier und gutes Gewissen machten mich beherzt. Ich stand auf und schaute hinab. Jezt standen die Männer so dicht an der Pforte, daß ich sie oben nicht sehen konnte. Drey Schläge geschahen an das Thor, die tief in dem gewölbten Gange, den es verschloß, wiederhallten, und schnell entfernten sich die Urheber dieses gräßlichen Getöses und verschwanden in dem nahen Gebüsch.

Augenblicklich ward Lerm im Schlosse. Der Wächter auf dem Thurme fieng an zu trommeten, in den Seitengemächern kamen Lichtern zum Vorschein, unter mir dröhnte das Gewölbe von dem Fußtritt unserer Reisigen, die herbeyeilten, die Hinterpforte zu öfnen. Zwanzig Stimmen liessen sich hören und verhinderten, daß ich keine einzige deutlich vernahm. Bald darauf hörte ich, auch meinen Bruder und seine Gäste. Konrad fluchte und die trunkenen Zecher lachten. Mein Herz pochte, ich ahndete etwas schreckliches; ich wekte

meine Mädchen und schickte sie aus, Kundschaft einzuziehen; sie kamen zurück, mir zu sagen, daß die Zechgesellschaft schnell aus einander gestoben sey, und daß mein Bruder eben erscheinen würde, mir selbst zu berichten was ihm begegnet sey. — Die Dirnen weinten, und ich weinte mit ihnen vor Angst und banger Erwartung.

Konrad erschien, todenbleich vor Schreken. Ich erfuhr, o Gott, konnte ich wohl etwas fürchterlicheres erfahren, als daß mein Bruder vor den freyen Stuhl zu Osnabrük geladen sey, Rechenschaft wegen gewisser Handlungen zu geben, welche ich schon so oft mit schwesterlicher Bescheidenheit an ihm geahndet hatte. Ich bebte, und doch konnte ich den ganzen Umfang unseres Unglücks nicht einsehen, mein Bruder brachte die halbe Nacht hin, mir alle Schreknisse dieser heimlichen Gerichte zu schildern, und mir es begreiflich zu machen, daß er auf die Ladung, welche die Schöppen an das Schloßthor geschlagen hatten, nicht erscheinen könne noch dürfe. Ich behauptete das Gegentheil und wir schieden in halben Unwillen von einander.

Die nächsten Tage sahen mich in Thränen, in halber Verzweiflung. Ich warf mich meinem Bruder zu Füssen, ich flehte, er sollte erscheinen. Was verlangst du? rief er, meinen Tod? das was man in Osnabrük mein Verbrechen nennt, ist so gut als erwiesen, erscheine

ich, so siehst du nie mich wieder, dahingegen im entgegengesezten Falle Behutsamkeit, Flucht, oder Tapferkeit mich retten kann!

War eine solche Erklärung wohl im Stande mich zu beruhigen? Sein Verbrechen erwiesen? Sein Tod gewiß? Flucht das einige Rettungsmittel? was für Worte! — Fast brachte mich der Kummer und das Bestreben hier einen Ausweg zu ersinnen, um Verstand und Leben. Indessen gieng mein Bruder frey und ruhig auf seiner Burg aus und ein, niemand beschimpfte oder tastete ihn an. Er ward sicher, die alten Beschäftigungen, die ehemaligen Gesellschaften kamen wieder zum Vorschein. Auch ich ward von seiner Sorglosigkeit angestekt, und fast hatte ich die ganze Sache vergessen, als die nächtlichen Warner zum zweytenmahl anklopften, und meine Gefühle bey ihrer ersten Erscheinung erneuerten.

Meine Empfindung der nahen Gefahr war diesmahl heftig aber nicht daurend, ich bemerkte, daß die Sonne uns eben so freundlich lachte als zuvor, der Besuch jener nächtlichen Schleicher, wie Konrad sie nennte, dünkte mir endlich Kleinigkeit zu seyn und ich erschrack kaum als mir meine Dirnen eines Morgens die Bothschaft brachten, die Freyschöppen seyen diese Nacht zum drittenmahl da gewesen, aber mein Bruder habe ihre Ladung sogleich von der Pforte abreissen und vernich-

ten lassen. Niemand dürfe davon sprechen was geschehen sey.

Auch erwehnte Konrad in der That der Sache gegen mich mit keinem Worte, doch sah ich ihn oft unruhig und nachdenkend; eine Erscheinung, die mir so ungewohnt war, daß ich von neuem aufmerksam wurde und wieder in meine ehemahligen Besorgnisse zurückfiel. Sie wurden nur gar zu sehr durch den Erfolg bestättigt; Konrad war nur durch Verschwiegung seines Unglücks bisher in seinem gewöhnlichen Stande geblieben, jezt, da es durch die heimliche Flucht eines unserer Bedienten ruchbar ward, daß er sich unter der heimlichen Acht befinde, jezt gewann alles ein anderes Ansehen. Schon bey der ersten Ladung hatten, wie ich jezt erst erfuhr, die mehrsten von Konrads Leuten, welche nicht leibeigen waren, ihm den Dienst aufgekündigt, und nichts als Versprechungen und Geschenke hatten sie zurückhalten können. Nichts war jezt mehr im Stande sie zu fesseln, selbst meine Mädchen verliessen mich bis auf eine einige. Die Fräuleins aus der Nachbarschaft flohen meinen Umgang, und Beate von Meerveld, auf deren Treue Konrad wie auf Felsen gebaut hätte, kündigte ihm den Bund der Liebe auf.

Es ist um mich gethan, rief Konrad eines Tages, als ich auf seine Fordrung zu ihm eilte. Hier ist die

vierte Ladung. Die Schöppen haben sie bey hellem Sonnenlicht an die Burgpforte geheftet, und drey Steine aus der Mauer mit sich genommen. Ich bin beschimpft, bin verfehmt, wenn ich nicht erscheine; und erscheinen werde ich nun und in Ewigkeit nicht. Ich muß fort, Schwester! habe Mitleid mit mir! verlaß mich nicht auch, wie alles mich verläßt! Befördere meine Flucht, verheimliche sie so lange du kannst, und dann fliehe auch du, nur jezt nur in diesem schreklichen Augenblike nicht! bleib bleib Alize! oder ich muß dich und mich ermorden!

Fliehen? dich verlassen? schrie ich mit Thränen. Sieh ich folge dir, wenn du willst, nehme Theil an deinem Elend, ob ich — ob ich gleich nicht gesündigt habe.

O! schrie er, nicht diese Vorwürfe! Nein du hast nicht gesündigt, hast mich Sünder oft gewarnt, aber Alize, keine Vorwürfe, oder du bringst mich zur Verzweiflung.

Mein Bruder war fürchterlich in diesen Augenbliken! Sein Zustand erfüllte mich zugleich mit Schreken, Mitleid und inniger schmerzhafter Liebe. Er hieng ganz an mir, ich schien sein einiger Trost zu seyn, er ließ mich nicht aus den Augen, und begleitete mich überall, wohin mich die Anstalten zu seiner Abreise trieben.

Endlich war alles bereit, alles was von einiger Kostbarkeit vorhanden war, selbst das, was er mir geschenkt hatte ward zusammengepakt, um ihm seine Flucht zu erleichtern, ich mochte nichts von den Schätzen behalten, welche vielleicht mit dem Unglück meines Bruders erkauft waren.

Konrad schloß mich beym Abschied mit heisser Zärtlichkeit in seine Arme; er seufzte, daß er mich so ganz ohne Schutz zurücklassen mußte. Hätte ich, sagte er, hätte ich dich nur erst in die Arme eines guten Mannes liefern können! doch deine Schönheit, deine Tugend, selbst die Treue, die du jezt an deinem verlassenen Bruder beweisest, werden dir tausend Herzen erwerben, und du kannst noch glüklich seyn.

Wie könnte ich, schluchzte ich, so lange du elend bist, an Liebe und Heurath gedenken? siehe, ich gelobe dir, selbst dann, wenn ich den schon kennte, der einst mein Gemahl werden soll, ihm nicht eher die Hand zu geben, bis ich Nachricht von deinem Glück, von deiner Sicherheit habe.

Thue es nicht, Schwester, erwiederte er, gelobe nichts von dieser Art, du brauchst einen Schüzer, und o wollte Gott, du liebtest einen edeln Mann, und er wär sogleich hier, daß ich dich ihm anvertrauen könnte.

Ich fühlte, daß mein Gesicht glühte, und ich vermochte nicht zu antworten. Ich dachte an Ulrichen, der kürzlich von seinem Zuge nach Italien zurückgekommen war, und den ich täglich erwartete. Möchte er doch jezt kommen, seufzte ich, möchte er ihm wenigstens begegnen!

Nur ein Versprechen, sagte Konrad, indem er mich nochmahls umarmte, nur eins fordere ich von dir. Beglücke keinen von meinen Verfolgern mit deiner Hand. Du bist zu gut, zu schön, um der Raub eines dieser Unwürdigen zu werden!

Ich schwur ihm was er verlangte, und wir rissen uns von einander; schon hatten wir vielleicht zu lang gezögert, und in unserer Lage war jeder Augenblick kostbar.

Funfzehntes Kapitel.

Fortsetzung.

Weinend eilte ich auf mein Zimmer und fand Trost daselbst, einen Boten von meinem geliebten Ulrich, der in meiner Abwesenheit angekommen war. Ich hatte meinen Bruder zu der hintern Schloßpforte hinausbe-

gleitet und also dem Ueberbringer guter Bothschaft nicht begegnen können.

O! rief ich, wo ist euer Herr! — O daß er nicht eine Stunde eher erschienen ist, wenn er, wie ich hoffe, sich in der Nähe befindet!

Er kommt, erwiederte er, er wird gleich hier seyn, er wünschte insgeheim bey euch eingelassen zu werden; er bittet, daß ihm die Hinterpforte geöfnet werde.

Er kommt diesen Weg? rief ich voll Freude. O so wird er ihm begegnen, wird meinem Bruder begegnen! wird mit ihm von unserer Liebe sprechen können. — Kennt Ulrich meinen Bruder?

Nein, sagte der Bote mit erschrockenem Gesicht, nein Fräulein, ich denke nicht: aber, was sagt ihr, der Herr von Langen zieht den Weg, den mein Herr kommen wird?

Ja! Ja! er wird ihm begegnen, wird ihn sprechen, o wenn sie sich nur kennen, nur einander nicht verfehlen!

Und euer Bruder, schrie der Bote, ist, wie man sagt, in der heimlichen Acht!

Welche Frage! erwiederte ich voll Bestürzung. Wollt ihr! — Doch wie sollte ich Verdacht auf Ulrichs Vertrautesten setzen!

Laßt mich! Laßt mich! schrie Ulrichs Diener, ich muß fort Unglück zu verhüten!

Ich sahe ihm, fast leblos, vor Entsetzen nach. Was will er macheu? rief ich. Unglück verhüten? Konraden, vielleicht vielmehr verrathen? Doch er ist Ulrichs Diener! — — Nein, Ulrichs Leute können so wenig falsch und treulos seyn als er selbst. Ist er nicht der einige Vertraute unserer Liebe? der einige Ueberbringer unserer geheimen Botschaften? habe ich ihn je auf einer zweifelhaften Handlung betroffen?

Mit unbeschreiblicher Unruhe gieng ich in meinem Zimmer auf und nieder, eilte bald ans Fenster, bald an die Hinterpforte, um zu sehen ob Ulrich käme. — Wo er doch bleiben mag! rief ich, — Sein Bote sagte doch, er würde sogleich hier seyn!

Der Abend kam heran, Ulrich war noch nicht da. Einsam und weinend saß ich im dämmernden Zimmer, da öfnete sich die Thür, ein Mann trat herein, von dem mir der Umriß seiner Gestalt, die ich noch dunkel erkennen konnte, von dem mir mein Herz, das bey seinem Eintritt gewaltiger schlug, gesagt haben würde, es sey Ulrich, wenn er nicht anstatt zu meinen Füßen zu fliegen, langsam eingetreten wär, sich einige Schritte genaht, dann wieder entfernt und endlich sich mit von mir abgewandtem Gesicht an die Wand gelehnt hätte.

Wer bist du? rief ich mit zitternder Stimme. — Keine Antwort, als ein tiefer Seufzer!

War dieses nicht dein Hauch, Ulrich? schrie ich, und eilte mit offnen Armen auf ihn zu! — Ja du bist, du bist es! Dein Seufzer verräth dich derjenigen die — —

Zurück! zurück Fräulein! schrie er, ihr dürft mich nicht anrühren, meine Hände sind voll Blut!

Voll Blut? wiederholte ich, armer Ulrich, du bist verwundet? O Hülfe! Hülfe!

Ich bin nicht verwundet, ich habe verwundet! rief er im fürchterlich holen Ton.

Und wen? fragte ich zitternd.

Euren Bruder! schrie er, das Unglück führte ihn in meine Hände!

Mein Mädchen, die mich vor einem Augenblik nach Hülfe rufen gehört hatte, kam und brachte Licht.

Ulrich und ich standen gegen einander, lebendige Abdrücke des Entsetzens, er mit todenbleichem Gesicht, mit entblößtem Degen, seine Hände und die Rüstung mit Blut besprützt und ich mit einem Blicke der alles sagte was ich empfand.

Meinen Bruder? wiederholte ich nach einer langen Pause. Meiner Bruder, das Blut, das an deinen Händen klebt, ist Konrads Blut? — Unseeliger! was bewog dich?

Fräulein, schrei er, ich mußte! ein fürchterlicher Eid band mich!

Meinen Bruder zu ermorden? — Ungeheuer!

O daß er mir nicht begegnet wär! Warum mustet ihr ihn mir entgegen schicken? Ihr wißt, ich suchte ihn zu vermeiden. Hat mein Bote nicht — — —

Dein Bote? du mußtest? Ein fürchterlicher Eid? schrie ich ohne zu wissen was ich sagte. — Die Gedanken vergingen mir, und ich sank leblos in meines Mädchens Arme.

Als ich erwachte, war Ulrich verschwunden, und meine Dirne konnte mir nichts weiter sagen, als daß er noch viel unverständliches gestammelt, und sich endlich mit der Versicherung entfernt habe, er werde sich rechtfertigen, und ich werde ihm verzeihen müssen.

Verzeihen? schrie ich, ihm den Tod meines Bruders verzeihen?

Ich brachte die Nacht in dem entsezlichsten Zustande zu. Die Unmöglichkeit mich aus diesen Labyrinthen zu finden verwirrte mir beynahe den Verstand.

Der Morgen brachte mir Vermehrung meiner Qual. Das Gerücht breitete sich aus, Ritter Konrad von Langen sey unweit seines Schlosses von den Freyschöppen gefunden, und nach Osnabrük lebendig ins Gefängniß geliefert worden.

Ein eiskalter Schweiß überzog meine Stirne bey dieser Post, das schrekliche Geheimniß fieng an, mir klar zu werden, und ich erlag unter der Last dieser Entdeckung.

Ulrichs Diener, welcher wenig Stunden darauf um Zutritt bey mir bitten ließ, und ihn endlich erhielt, machte meine Muthmassungen zu Gewißheiten. — Er getraute sich nicht, es gerade heraus zu gestehen, daß sein Herr einer der Beysitzer des heimlichen Gerichts sey; ihr wißt, wie geheim diese Dinge gehalten werden, aber seine Aussage bewieß nur gar zu genau, was man hievon zu denken habe.

Er gestand so viel, sein Herr habe von dem Unglük meines Bruders gehört, sey heftig erschrocken, habe geschworen, er müsse mich mit oder wider meinen Willen heimlich entführen, müsse vermeiden, Konraden zu sehen, habe eine fürchterliche Angst bezeugt, ihm nicht in den Weg zu kommen, habe eben darum seinen Diener ausgeschikt, diese Begegnung zu verhüten.

Leider hatte ihn das Schiksal demohngeachtet Konraden entgegen geführt. Er kannte ihn nicht, sah aber bald einen einzelnen Reuter vom Schlosse herab kommen, den er aus einigen Umständen für meinen Bruder hielt. Er hielt es nicht wider seine Pflicht, da er ihn nicht genau kannte, ihm auszuweichen, und dadurch das Unglük, Hand an ihn legen zu müssen, zu verhüten. Er verstekte sich im Gebüsch, und ließ Konraden vorüber ziehn; bald darauf gieng er hervor, und dachte, seinen Weg zu mir ungestöhrt fortzusetzen. Da gesellte sich ein Mann zu ihm, den er nicht kannte, der sich aber, wie der Diener mir sagte, ihm schnell auf eine *) Art kenntlich machte, welche Ulrichen mit neuem

*) Alle Mitglieder des Vehmgerichts oder die Wissenden, wie sie sich nannten, waren einander, und wenn sie sich auch nie zuvor gesehen hatten, auf eine Art kenntlich, welche uns ein Geheimniß ist, so wie ihre ganze Verfassung. Ein Verfehmter, das ist, einer, der auf viermalige Ladung nicht erschien, oder über welchen beschlossen war, er solle ungewarnt sterben, war gleichsam vor allen Freyschöppen vogelfrey erklärt; welcher von ihnen ihn fand, der mußte ihn tödten, ein jeder war verbunden, ihm nachzuforschen, und konnte er ihn nicht allein treffen, oder er war sonst zu schwach, ihn zu überwältigen, so war jeder seiner Mitbrüder, den er zu Hülfe rief, durch die fürchterlichsten Eide gebunden, ihm beyzustehen.

neuem Entsetzen erfüllte. Er sagte ihm, was er für ein Geschäft in dieser Gegend habe; Ulrich erstarrte. Er gab ihm zu verstehen, er sey demselben nicht allein gewachsen, und fordere seinen Beystand; Herrmann weigerte sich. Der Unbekannte sagte Worte zu ihm, denen er nicht widerstehen durfte. Sie giengen miteinander, und fanden Konraden mit einem andern Ritter unter einem Baum liegen und Mahlzeit halten. Konrads Gefährte schien nur durch den Zufall zu ihm geführt worden zu seyn, mochte denjenigen vielleicht nicht kennen, mit dem er sein Brod theilte, doch hielt er es für Pflicht, als er sah, daß dieser von ein paar Unbekannten angefallen ward, die Gefahr mit ihm zu theilen. Man kämpfte. Ulrich und sein Gefährte siegten, Konrads Helfer ward in die Flucht geschlagen, und er schwerlich verwundet, gefangen genommen, und nach Osnabrük gebracht.

Ulrich hatte, wie mich sein Diener versicherte, bey diesem Kampfe wie ein Verzagter gehandelt, hatte keinen Theil an Konrads Einführung ins Gefängniß haben wollen, und war sogleich zu mir geeilt, um mir das Verbrechen, das er gezwungen an mir hatte begehen müssen, zu bekennen, und meine Vergebung zu hohlen. Ich hatte keine Vergebung für ihn. Er mochte gehandelt haben wie es seine grausame Pflicht

forderte, aber ich durfte nicht mehr an ihn denken. Konrad stand auf dem Punkte, durch seine That den Kopf auf dem Blutgerüst zu verliehren, ich hatte geschworen, nie das Weib von einem der Verfolger meines Bruders zu werden, und — unsere Liebe war getrennt.

Ulrich drängte sich zu mir, mir seine Unschuld darzuthun, ich hatte eine schrekliche Zusammenkunft mit ihm, wo ich fast in dem Kampfe der Pflicht und der Liebe erlag, aber die Pflicht siegte, und Ulrich ward auf ewig aus meinen Augen verbannt.

Ob mich das, was ich that, nicht nachher gereute, vornehmlich, als mein Bruder aus seinem Gefängniß entkam, und mehrere Kenntniß der fürchterlichen Eide, durch welche Ulrich und seine Genossen zu Thaten der Unmenschlichkeit verpflichtet werden, mich ihn entschuldigen lehrte, das gehört nicht hieher.

Zu der Zeit, als diese Reue bey mir hätte Platz finden können, war ich schon Bernhards Frau, und er Katharinens Gemahl, doppelte Bande untersagten es uns auf ewig, aneinander zu denken, und nichts blieb uns übrig, als Vergessenheit des Vergangenen.

Daß dieses Vergangene durch eure Geschichte fürchterlich wieder aufgeregt ward, daß ich Ursach hatte, euch für Ulrichs Umgang zu warnen, das brauche

ich euch wohl nun nicht erst zu erklären. Ich kannte den von Senden, kannte seine grausame Pflicht, und konnte das erwarten, was nun geschehen ist, eine schrekliche Erneuerung der Geschichte meines Bruders!

Dank sey es meinem Schiksal, das euch zu meiner Schwester, zu meiner Retterinn bestimmte! rief Herrmann, und drükte Alekens Hand an sein Herz.

Armer Jüngling, erwiederte sie, konnte meine Angst meine Sorge um dich, dir den kleinsten deiner Schmerzen ersparen? — Doch auch ich danke dem Himmel, daß er euch mir zum Bruder gab, daß doch in dem Hause meines Mannes eine Seele ist, die ich wahrhaftig hochschätzen kann, — ausser ihm, meyne ich, dem ich Liebe und Hochachtung schuldig bin.

Herrmann nahm die Klausul wohl in acht, welche Aleke aus Pflicht gegen Berndten ihren Worten anhängte. Er fühlte es, daß ihre Achtung gegen ihren Gemahl nicht viel mehr als Pflicht und etwas Dankbarkeit seyn konnte, weil er sie liebte, und er konnte sich der Frage nicht enthalten: auf was für Art sie Frau von Unna geworden sey.

Die Güter meines Bruders, sagte sie, waren verfallen, sie wurden etlichen aus der Ritterschaft zur Verwaltung übergeben, und mir ward sein Vormund

gesezt. Dieser Vormund war euer Bruder Bernhard, ihr errathet das Uebrige, er liebte mich und warb um mich, ich war arm, verlassen, von meinem Geliebten getrennt, und — ward die Gemahlinn des Herrn von Unna.

Unsere Ehe war immer gut und friedlich. Dankbarkeit vertrat bey mir die Stelle der Liebe, und die seinige ward durch den Stolz, der Schützer einer Verlassenen gewesen zu seyn, und durch den Beyfall, den seine Wahl überall fand, mächtig genährt. — Ich war so glüklich, ihm und jedermann meine frühere Verbindung mit dem Herrn von Senden zu verbergen, ihn dadurch mit mir immer zufrieden zu erhalten, und jede Ursach eines Zwists zwischen ihm und meinem ehemaligen Liebhaber aufzuheben. Ulrich ward bald nach meiner Vermählung mit Berndten, mein Schwager; es war traurig gewesen, wenn ich Gelegenheit zu Uneinigkeit und Verdacht hätte geben sollen.

Aber ich bitte euch, rief Herrmann, wie war es möglich, daß Ulrich sich über euch so bald trösten, nach einer Alize eine Katharine wählen konnte.

Ich weiß von diesen Dingen sehr wenig, sagte sie, doch was ich muthmasse und was ich weiß, will ich euch sagen. Das damahlige Fräulein Katharine von

Anna hatte einen gewaltigen Abscheu vor dem Klosterleben, zu dem sie bestimmt war, und dachte, sich nicht besser retten zu können, als wenn sie zu dem Feinde ihres Hauses, dem alten Grafen von Unna flöhe. Mit offnen Armen ward sie von diesem Schützer der Bedrängten aufgenommen, er fand ihre Sachen schlecht und recht, und versprach sie zu verheyrathen. Hier lernte sie den Herrn von Senden kennen, und gewann ihn lieb. Katharine war damals nicht häßlich, und konnte ihre böse Seite besser verstecken als jezt. Ulrichs Herz war voll Rache über meine gegen ihn geänderten Gesinnungen und über meine Heyrath. Er dachte wahrscheinlich mich zu kränken, wenn er meine Schwägerinn heyrathete, und mir immer als ein lebendiger Vorwurf meiner Unbeständigkeit vor Augen wär. Der Unglükliche kränkte sich selbst! Ihr könnt urtheilen, wie seine Ehe beschaffen seyn muß. Der Graf von Unna war Ulrichen zu gewogen, und kannte Katharinens Charakter zu gut, um mit dieser Verbindung ganz zufrieden zu seyn, er vermählte sie, weil sie es wünschten, und überließ sie ihrem Schiksale.

Sechzehntes Kapitel.

Eine gefährliche Probe.

Herrmann fand die Erklärung, die ihm Aleke über verschiedene Dinge gab, nicht ganz befriedigend, doch sie waren von solcher Art, daß man entweder nur muthmassen konnte, oder nicht laut und deutlich von denselben sprechen durfte; zu der ersten Klasse gehörte Ulrichs und Katharinens Verbindung, und zu der andern der Theil von Alizens Geschichte, welcher in die Geheimnisse jenes furchtbaren Gerichts gehörte, welches nach den gegenwärtigen Zeiten in vieler Betrachtung ein Räthsel ist, und davon die Urkunden, welche uns übrig geblieben sind, nur einen schwachen mangelhaften und in mancher Betrachtung widersprechenden Begriff geben.

So vielfachen Stoff der Ritter von Unna auch in dem, was er gehört hatte, zum Nachdenken fand, so verweilte er doch am liebsten bey Ulrichen von Senden, der durch die traurige Geschichte bey der hohen Eiche bey weitem nicht jene Neigung ausgelöscht hatte, welche Herrmann beym ersten Anblik für ihn zu fühlen begann. Jene That, die ihm beynahe das Leben gekostet hatte, sezte Ulrichen nicht in seinen Augen herab,

sie erhöhte vielmehr seine Meynung von ihm! auch seinem Verfahren gegen Konraden von Langen fehlte es, wie er meynte, nicht an Entschuldigung, ein Mann, der dem, was er in seiner Lage für Pflicht halten mußte, auf Unkosten seiner liebsten Neigungen treu bleiben konnte, verdiente nach seinen Gedanken Achtung und Bewunderung, verdiente wenigstens Mitleid statt des Tadels. — Verzeiht meine Leser, wenn Herrmann falsch urtheilte, er lebte freylich in einem Jahrhunderte, welches ihm andere Begriffe einflössen mußte, als euch das eurige.

Aleke war zu schwach, Herrmanns Urtheil einen andern Weg zu leiten, sie war vielleicht im Grunde selbst für den unglüklichen von Serden eingenommen, als sie sich gestehen durfte. Sie begnügte sich nur damit, den Entschluß des jungen Menschen, nach Ulrichs Freundschaft anhaltend zu ringen, zu bestreiten, und ihm zu erweisen, daß, so lange jener blieb was er war, so lang die Acht noch auf Herrmanns Haupte ruhte, kein vertraulicher Umgang zwischen ihnen möglich werden könne.

Aber er liebt mich, rief Herrmann, er hat mir es in jener schreklichen Stunde selbst gestanden, daß sein Herz an dem meinigen hängt! — Sollte er seiner schreklichen Pflicht nicht durch das Blut, das er da-

mals vergoß, genug gethan haben, und nun friedlich mit mir den Pfad des Lebens gehen können?

Thut was ihr wollt, sagte Aleke seufzend, versucht was euch möglich ist, aber mir verdenkt es nicht, wenn ich euch und ihn nie aus den Augen lasse, und da, wo die meinigen nicht hinreichen, euch andere zu Wächtern gebe.

Herrmann nüzte den ersten Tag seiner völligen Wiederherstellung, Ulrichen zu besuchen. Freude glänzte in Sendens Augen, als er den geretteten Jüngling sah, aber schnell ward sie durch eine Thräne verdunkelt. Er gieng ihm mit offenen Armen entgegen, als wollte er ihn an seine Brust drücken, aber schnell besann er sich, und der herzliche Empfang verwandelte sich in eine kalte Verbeugung.

Ists denn unmöglich, rief Herrmann, dieses Herz für mich zu erwärmen? habe ich mir nicht mit meinem Blute deine Freundschaft erkaufen können? — Ulrich wandte sich hinweg, seine Bewegung zu verbergen. Vielleicht in Zukunft, rief er, indem er ihm die Hand drükte, nur jezt, nur jezt nicht! Glaube mir Herrmann, ich bin unglüklicher als du.

Aleke, welche die ganze Zeit gegenwärtig war, brachte das Gespräch auf Herrmanns Geschichten bey Fritzlar. Er erzählte alles, was ihn in den Verdacht

brachte, er sey Herzog Friedrichs Mörder, alles was ihn vor dem Fürstenrath zu Nürnberg loßsprach, so umständlich, daß kein Schatten von Schuld mehr auf ihn zu haften schien, aber Ulrich bath ihn, die Ursachen seiner nachmaligen Flucht, und seine Geschäfte in diesen Gegenden nicht zu vergessen, und als Herrmann sein Verlangen eben so redlich befriedigte, so verfiel sein Zuhörer in ein tiefes Nachsinnen, aus welchem ihn Herrmanns und Alekens Zureden erst spät empor reissen konnten.

Herrmann, sagte er, bedenke, daß ich dein Richter nicht bin, o Gott, wie günstig würde vielleicht dein Urtheil ausfallen, wenn ich es wär!

Du sollst mein Richter seyn, rief Herrmann, sollst mir sagen, was du im Grunde deines Herzens von mir denkst.

Ulrich zukte die Achseln, und bath, von Dingen nicht mehr zu sprechen, welche nicht hieher gehörten.

Aleke ward unwillig, Herrmann traurig, und so schied man von einander. Bernhard kam von Engelrading zurük, die Zeit vertrauter Unterredungen war verflossen, man sahe sich nicht anders, als bey der Tafel, und Herrmann, welcher die volle Stärke der wiederkehrenden Gesundheit empfand, fand es langweilig, länger hier zu bleiben. Sein Geschäft beym

alten Grafen von Unna lag ihm im Sinne; nur zu lang hatte es bereits verschoben werden müssen, und er drang auf seine Abreise.

Die Frau von Unna hatte ihm gerathen, gegen ihren Gemahl nichts davon zu gedenken, daß er zu dem Feinde seines Hauses ziehen wollte; aber da die Aebtissinn von Marienhagen davon benachrichtigt war, so konnte es Bernhardten nicht verschwiegen bleiben. Man wandte alles an, den Jüngling von seinem Vorhaben abzubringen. Bernhard stellte ihm den Schimpf vor, bey dem Grafen Schuz und Rath zu suchen, da er einen solchen Bruder hätte wie ihn. Ursula erzählte ihm Katharinens Geschichte, welche auch ehemals zu dem verhaßten Greise geflohen war, und nichts weiter von ihm erhalten hatte, als die Hand eines Mannes, der sie nicht liebte. Man gieng so weit, Herrmanns Entschluß, welcher unbeweglich blieb, allerley künstliche Hindernisse entgegen zu setzen. Aber er täuschte sie alle, machte sich in einer Nacht in der Stille davon, flog noch einmal zu den geliebten Nonnen zu Ueberwasser, sich mit ihnen zu letzen. Eilte nach dem Schlosse Senden, Katharinens Kinder zu küssen, und trat dann den Weg zu seinem ehrwürdigen Verwandten an.

Ulrich von Senden, der so wie Herrmann nun völlig hergestellt war, hatte Bernhards Burg noch eher als

er verlassen. Herrmann hatte gehoft, ihn auf seinem Schlosse zu finden, und noch einmal eine Unterredung von Herz zu Herz mit ihm zu haben, aber Katharine sagte, er sey des vorigen Tages abgereißt, und sie habe Ursach zu glauben, er sey nach dem alten Grafen von Unna gezogen.

Herrmann erfuhr überall in den Herbergen die Bestättigung von dem, was ihm seine Schwester gesagt hatte. Ulrich war immer einige Stunden vor ihm da gewesen, und als er zu Unna einritt, da sah er von Sendens Reisige im Schloßhof halten.

Der Ankommende wußte nicht was er hiervon denken sollte, doch sein verdachtloses Herz befriedigte ihn bald. Ulrich konnte so wohl Geschäfte beym Grafen von Unna haben als er, er mußte Geschäfte mit ihm haben; der Graf war oberster Stuhlherr der Freygerichte in dieser Gegend, und von Senden ein Einverleibter des heimlichen Gerichts.

Es war in den damaligen Zeiten noch nicht Sitte, halbe Tage in den Vorzimmern der Grossen zu warten, ohne vorgelassen zu werden. Wer zuerst kam, hatte den ersten Zutritt. Herrmann ward gemeldet und herein gerufen; er trat ein, und Ulrich von Senden begegnete ihm in der Thür.

Der Ort, wo man sich befand, machte es unmöglich, ein Wort mit einander zu wechseln, es blieb bey einer Begrüssung, aber diese Begrüssung war bey Ulrichen so kalt, daß Herrmanns Herz zu Eis ward, und sich zum erstenmal der Verdacht bey ihm einschlich, von Senden könne sich um keiner guten Ursachen willen hier befinden.

Der Graf von Unna, ein Greis mit dem Schnee des Alters und der blühenden Röthe der männlichen Jahre geziert, sah den Eintretenden mit scharfem forschenden Blicke an. Wer seyd ihr junger Mensch? rief er in einem ernsten Tone.

Der hohe Anstand des Alten und ein Zug von wahrer Grösse in seinem Gesicht nöthigte dem Jüngling eine tiefere Verbeugung ab, als er sie sonst vor Königen zu machen pflegte, und er antwortete: Herrmann von Unna.

Was verlangt ihr? —

Gerechtigkeit! —

Verwegner! wie kann Herzog Friedrichs Mörder Gerechtigkeit fordern, ohne den Kopf verliehren zu wollen? —

Ich bin Friedrichs Mörder nicht!

Beweise! —

Mein Herz und das Zeugniß des Herzogs von Oesterreich. —

Das erste könnt ihr mir nicht vor Augen legen, und das andere ist ungültig, ist nicht Zeugniß, wie mich dünkt, nur Vorbitte. Der Herzog von Oesterreich war nicht bey euch, als die That geschahe.

Gott war bey dem Thäter und bey mir, ihn rufe ich zum Zeugen! —

Der Schein ist wider euch! —

Welcher gerechte Richter richtet nach dem Schein? —

Ich sitze hier nicht als euer Richter! —

Denn als mein Freund? der Freund des Unschuldigen?

Als euer Verwandter, wenn ihr wollt, als der, der euch gern gerechtfertigt sahe! Aber junger Mensch, ihr wendet euch spät an mich! Ich finde eine Unstätigkeit in eurem Betragen, die der Unschuld nicht ziemt. Ich höre, ihr wart frühzeitig hier meinen Rath zu suchen, es war euch zu viel meine Ankunft geduldig zu erwarten, ihr wandet euch zu Leuten, welche euch nicht helfen konnten, zu Leuten, die ich hasse, mit denen ihr bisher entzweyt lebtet, nun wie ich höre schnell versöhnt seyd, ich versichere euch, ihr Haß würde

euch bessere Dienste bey mir gethan haben als ihre Liebe; ein verworfenes Geschlecht, in welchem seit zwey Menschenaltern kein gesundes Glied war! —

Sie sind meine Geschwister!

Ja leider! ihr würdet mir sonst angenehmer seyn! —

Kann der Graf von Unna, der Vorsitzer des ernstesten Gerichts parteiisch urtheilen? Es giebt unter meinen Geschwistern noch eine Agnese und Petronelle, eine Aleke von Langen, einen Ulrich von Senden. —

— Laßt die Weiber auf der Seite bleiben, sie gehören nicht in unsere Rechnung, und was Ulrichen von Senden betrift —

Bey Gott, rief Herrmann mit aufgehobenen Händen, der edelste Mann, den ich kenne!

Er? dessen blutgieriges Schwerd euch dem Tode nahe brachte? — Er that was er mußte! — Freylich ists hart, von ihm gehaßt, vielleicht auch hier verfolgt zu werden.

Der Graf schwieg mit tief zur Erde gesenktem Blik. — Ja, sagte er nach einer langen Weile, Ulrich ist bey mir gewesen, er hat viel mit mir von euch gesprochen, hat viel in der Aufnahme geändert, welche euch bestimmt war; — Entfernt euch! — ich werde euch rufen lassen, wenn ich eurer Gegenwart bedarf.

Herrmann entfernte sich, sein Herz mit Empfindungen erfüllt, welche ihm die Worte hemmten.

Hütet euch zu fliehen, rief ihm der Graf von Unna nach, eure Verfolger sind überall!

Fliehen? schrie Herrmann mit verächtlichem Ton. Die Unschuld fliehet nicht! So war denn also die Audienz bey dem großen Mann, von dem man sich soviel versprochen, auf welchen der Herzog von Oesterreich das ganze Glük seines Lieblings gebaut hatte, vorüber. Herrmann hatte nichts in ihm gefunden als einen stolzen Verwandten, und einen parteiischen Richter, der sich durch das Einhauchen der Falschheit von zuvorgefaßten vielleicht bessern Entschlüssen abbringen ließ! —

Er hat viel mit ihm von mir gesprochen? hat vieles in der Aufnahme, welche mir bestimmt war, geändert? sagte Herrmann zu sich selbst. O Ulrich von Senden! Ulrich von Senden! das Blut, das du mir aus dem Herzen zapftest, konnte ich dir verzeihen, aber hinterlistige Nachstellung? Verleumdung bey dem, auf den ich meine ganze Hoffnung sezte? — Nein dir verzeihe ichs nicht! — Das erste konnte deine Pflicht von dir fordern, aber welche Geseze waren vermögend, dich zu dem andern zu bewegen? —

Gegen den Abend ward Herrmann zum zweytenmal zu dem Grafen von Unna gefordert.

Ihr wißt jezt ohne Zweifel was ihr von dem von Senden halten sollt? fragte der Graf.

Ich wußte es bisher nicht, nun habe ich es erfahren.

Ihr müßt aufrichtig mit mir von ihm sprechen, sagt was sind eure Gedanken von ihm? — Glaubt ihr, daß er seiner Pflicht in Ansehung eurer völlige Genüge gethan hat.

Ich habe keinen bestimmten Begriff von den Pflichten, die ihm und seines gleichen obliegen. —

Erzählt mir die ganze Geschichte seiner That unter der hohen Eiche, erzählt mir auf was für einem Fuß er zuvor und hernach mit euch lebte, ihr wißt, ihr habt keine Ursach ihn zu schonen, auch er schonte euer nicht.

Herrmann erzählte umständlich alles was vorgegangen war, der Graf schüttelte den Kopf! das ist entsezlich! sagte er. Auch keine Warnung vor der Gefahr die euch drohte, nicht ein Wink, daß ihr euch vor ihm zu hüten hättet? —

Er durfte mich nicht warnen, wie ich glaube, wenn er seine Pflicht nicht verletzen wollte. —

Aber er liebte euch, beklagte euch, wie ihr damals meyntet, mich dünkt er hätte euch warnen sollen! —

Ich hielt seine That für das gröste Opfer, das er der grausamsten Pflicht bringen konnte. Ich glaubte in der That, er hätte mich geliebt, und es müsse ihm schwer geworden seyn mir ungewarnt den Dolch ins Herz zu stossen, aber dem, der mich verleumden, mir das Herz meines ehrwürdigen Verwandten stehlen konnte! —

Das gehört nicht hieher, nur noch eine Frage. Man sagt, ihr wäret beyde verwundet worden; — vermuthlich leichte Wunden wie sie einer dem andern auf Verabredung giebt, um sich einer lästigen Pflicht zu entledigen, dann sind gleich Leute da uns zu retten, zu verbinden, und man ist seiner Verbindlichkeit entledigt.

Herrmann fing von neuem an die schrekliche Geschichte unter der hohen Eiche zu erzehlen, er schilderte Ulrichs Kampf mit sich selbst auf die lebendigste Art, mahlte die Ueberwendung, die es ihm gekostet zu haben schien, sein Schwert in das Blut seines Bruders zu tauchen mit den glühendsten Farben, und zeigte dem Grafen am Ende die Narbe von der fürchterlichen Wunde in seiner Seite, die er von Ulrichs Hand empfing. Und ach, sezte er hinzu, mit mir war er schonender verfahren als mit sich selbst; er schien er wollte dem, den er in die Gruft hinabschiken mußte, zuvoreilen um seinen Tod nicht zu erleben. Lange hieng sein Leben

noch an einem Faden als schon das meinige gerettet war! —

Seine Verwundung rührte also würklich, würklich von seiner eignen Hand, nicht von der eurigen her? rief der Graf.

Ich hätte meine Hand an ihn, an den geliebten Ulrich von Senden legen sollen? fragte Herrmann.

Entsezlich! schrie der Graf mit zusammengeschlagenen Händen. Brudermord! Selbstmord die Folgen des Gerichts, das eine Nachbildung der göttlichen Gerechtigkeit seyn soll? — O Menschheit, wenn wirst du einmahl diese schreklichen Bande abschütteln! — Herrmann! mein Sohn! — mein Liebling! — Ulrich von Senden! mein Freund! unglückliches Opfer deiner Pflicht! — umarmt einander. Eure Fehde habe auf ewig ein Ende!

Der Graf hatte mit diesen Worten eine Nebenthür aufgestossen, Ulrich stürzte herein, und schloß den erstaunten Herrmann in seine Arme. Mein Bruder! mein Geliebter! rief er, endlich, endlich darf ich meinem Herzen nicht länger wehren, darf dir sagen, was ich für dich fühle ohne meine Pflicht zu verletzen!

Herrmann stand mit weit geöfneten Augen ohne das begreifen zu können, was er sah und hörte, ohne

Ulrichs Liebkosungen, von welchen er nicht wußte was er halten sollte, erwiedern zu können.

Junger Mensch, sagte der alte Graf, ihr wißt nicht was hier vorgegangen ist. Ihr glaubt wohl nicht, daß ihr und euer Freund euch jezt auf einer gefährlichen Probe befunden habt? Das Leben des einen und meine gute Meynung für den andern stand auf dem Spiel, aber eure Aussage hat beyde gerettet. Ulrich von Senden, der bey der Sache des Konrad von Langen schon einmahl in Verdacht kam, der Pflicht eines Dieners der heimlichen Rache nicht völlig genug gethan zu haben, ward angeklagt, er habe in Ansehung eurer zum zweytenmahl gesündigt, habe euch gewarnt, euch Waffen in die Hände gegeben euch in jener schreklichen Stunde zu vertheidigen, habe euch nur zum Schein ein wenig verwundet, und von euch eine ähnliche Verlezung bekommen. Leider steht auf solche Vergehungen, welchen die Menschheit eigentlich einen mildern Namen geben sollte, bey uns der Tod. — Ulrich von Senden trug durch seine Erscheinung viel dazu bey seine Anklage wahrscheinlich zu machen. Er trat auf, und wiedersprach dem Urtheil das wider euch gefällt worden ist, ward ein Vertheidiger eurer Unschuld, und verlangte Entlassung von seinem Posten, Entkleidung von der traurigen Würde eines Dieners der göttlichen

Gerechtigkeit, um mit dem unschuldigen Herrmann von Unna als Bruder leben zu können. — Eigentlich wär hiedurch sein Urtheil gesprochen gewesen, aber mir schaudert vor den Ungerechtigkeiten, die unter dem heiligen Namen unsers Gerichts ausgeübt werden; ich drang auf Untersuchung. Herrmanns Ankunft gab uns die beste Gelegenheit die Wahrheit zu erfahren; einige Worte von mir gaben ihm Anlaß sich von Ulrichen bey mir verleumdet zu halten, aller Verdacht der Partheilichkeit gegen seinen Freund, ward durch den Unwillen, den dieses in seinem Herzen erregte, aufgehoben. Er antwortete auf meine künstlich verschlungenen Fragen, ohne Vorliebe für Ulrichen, blieb auf der geraden Bahn der Wahrheit, seine Aussage stimmt wörtlich mit dem überein, was wir von Senden erfuhren. Ulrich ist gerechtfertigt, und Herrmann bekömmt zum Lohn für die Redlichkeit seines Herzens die Freyheit, ins künftige Ulrichen ohne Furcht als Freund umarmen zu können. Ulrichs Entlassung wird nun keine Schwürigkeit mehr haben.

Und auch Herrmann wird gerechtfertigt seyn? fragte Ulrich, der Herrmanns Hand fest in die seinige geschlossen hielt.

Wollte Gott! rief der Graf, aber leider ist alles was ich durch euch zu des armen Jünglings Besten er-

führ, nur für mich überzeugend. Herrmann muß fliehen, fliehen unter meinen Schutz. Die Zeit macht Dinge möglich, an die wir jezt nicht denken dürfen. Allemahl ists ein wichtiger Umstand, den ich durch euch, Ritter Ulrich erfuhr, daß außer Kunzmann, welcher im Tode Herrmann den Mitgenossen seiner Unthat nannte, noch zween oder drey andere Mörder Herzog Friedrichs sind gesehen, und — (vielleicht mit Vorbedacht) zu nachlässig verfolgt worden. Gott weiß, wie es möglich gewesen ist diesen Punkt bey dem gesprochenen Urtheil zu übergehen! — Aber die Rache wird diese Ruchlosen ereilen, und ihre Aussage wird Kunzmanns Bekenntniß bestättigen oder wiederlegen, wie es die Wahrheit erfordert.

Widerlegen! schrie Herrmann, oder ich verdiene nicht der Verwandte des edeln Grafen von Unna zu seyn.

Du verdienst es, wie ich hoffe! rief der Greis, du sollst mein Verwandter, selbst mein Sohn seyn, wenn die Zeit dich vor den Augen der Welt so rechtfertiget wie vor den meinigen! —

Siebenzehntes Kapitel.

Herrmann zieht gen Italien.

Die Freunde verliessen den Grafen, um in der Einsamkeit die Erstlinge ihres Glücks zu geniessen. Also warst du mein Vertheidiger bey dem Grafen, nicht mein Ankläger wie ich meynte? rief Herrmann, als er sich von seinem ersten Erstaunen erholte.

Konnte der gutmüthige Herrmann sich doch endlich zu bösen Verdacht gegen seinen Ulrich hinreissen lassen? erwiederte von Senden.

Und also kann ich, darf ich dich künftig Freund und Bruder nennen, und du wirst nicht mehr den Unschuldigen verfolgen und dein Ohr vor der Stimme der Wahrheit verschliessen?

Verschloß ich es je? Wahrheit und Unschuld strahlten mir in die Augen, Todesangst überfiel mich, wenn ich dich mit all deiner Liebenswürdigkeit vor mir sahe, wie du um meine Freundschaft warbst, mir aus vollem Herzen trautest, und der Gedanke in meiner Seele aufstieg, die Richter haben gerichtet, ich muß ihn ermorden! unaufhörlich, auch wenn du nicht um mich warest, schwebte dein Bild vor mir, bald bleich und

blutig, bald lächelnd und bittend, im Auge den vollen Ausdruck der Schuldlosigkeit. — Mein Herz blutete, mein Verstand schwankte, tausendmahl wär ich lieber gestorben, aber ich mußte thun was ich that! — Doch laß uns die Augen auf ewig von dem Vergangenen abwenden! die Fesseln sind gebrochen, du vergiebst mir, und wir sind Freunde auf ewig!

Herrmanns Freude über das Herz, das er gewonnen hatte, wuchs mit der Dauer der Unterredung, aber Ulrich ward am Ende still und nachdenkend. Laß mich! sagte er zu seinem Freunde, ich vergesse, daß mir die Loszählung von meinem Eide erst auf künftige Nacht bevorsteht, und daß bis dahin unsere bisherige Lage noch nicht verändert ist.

Herrmann lächelte ein wenig über die strenge Gewissenhaftigkeit seines Bruders und verließ ihn, um Anstalten zu jener Abreise zu machen, deren Eil ihm der Graf so dringend empfohlen hatte, und die ihm nur darum so anstößig war, weil sie den Verhaßten Namen Flucht führte.

Was in dieser Nacht mit Ulrichen von Senden vorgieng, auf welche Art er aus der großen über die halbe Welt ausgebreiteten Gemeinschaft der *) Ge-

*) Die Geheimhaltung dieser Dinge ging, wie Möser sagt, so weit, daß nicht allein die geringste Warnung

heimnißvollen entlassen, auf welche Weise ihm Wille und Möglichkeit benommen wurde, in Zukunft an ihren Angelegenheiten Theil zu nehmen, oder irgend einen Gebrauch von der Wissenschaft derselben zu machen, dies blieb Herrmann verborgen, und so oft er in spätern Zeiten, als er Muth genug bekam, dieser in fröhlichen Stunden zu gedenken, eine scherzhafte Frage hierüber an Ulrichen wagte, so scheuchte ihn ein ernster Blick zurück, und gebot ihm Stillschweigen.

Des andern Tages fand Herrmann seinen Freund weit liebenswürdiger als je zuvor, sein Betragen war zutraulich und offen, seine Miene heiter und froh, und wenn der Ritter von Unna nicht von ohngefehr jene Dinge berührte, denen Ulrich diese Nacht entsagt hatte, so schien sich kein Geheimniß in seinem Herzen zu befinden, das er nicht geneigt gewesen seyn sollte ihm zu entdecken.

Selbst über seine ehemahlige, ach leider noch nicht ganz erloschene Liebe zu der reizenden Frau von Unna,

des Verfehmten todeswürdiges Verbrechen war, sondern daß selbst der Kaiser nichts von dem erfuhr, was im heimlichen Gericht vorgieng. Er durfte nicht fragen: wer ist in der heimlichen Acht? Auf die Frage, ist der oder jener darinn, erhielt er allenfals ja oder nein zur Antwort.

und über seine seltsame Heyrath mit Katharinen, sprach von Senden ohne Zurükhaltung. Er erzählte seine Geschichte mit ihr weitläuftiger als es nöthig und den Gränzen dieses Buches angemessen ist, sie anzuführen. Katharine hatte tausend heimliche Künste genutzt den von Senden für sich einzunehmen, und seine ehemahlige Geliebte, deren Namen sie nie erfuhr, aus seinem Herzen zu reissen. Unmuth, und vielleicht auch der Wunsch sich an der unerbittlichen Aleke zu rächen, hatten ihre Bemühungen erleichtert, und Zuredungen und heimliche Ränke dienstfertiger Mittelspersonen das ihrige gethan. Es lebte zu den damaligen Zeiten in jedem angesehenen Hause einer oder etliche Mönche; welche unter dem Titel der Beichtväter allerley Nebengeschäfte trieben, unter welchen die Stiftung unglüklicher übelgewählter Heyrathen nicht das geringste war; von ihnen schreibt sich wahrscheinlich noch das Sprüchwort her, daß Ehen im Himmel geschlossen werden, denn sie pflegten sich desselben allezeit bey den Bündnissen, die sie für gut hielten, zu bedienen. Ihre Geschiklichkeit übertraf alles, was die heutigen Heyrathsstifter verstehen, und was sie wollten, mußte ein Paar werden, es mochten sich auch die größten Hindernisse in den Weg legen. Pater Bonifax, Fräulein Katharinens Beichtiger, übte hier seine Gewalt unumschränkt aus, sie ward Frau von Senden, und das übrige blieb der Fügung des Himmels überlassen.

Der Graf von Unna hatte binnen der Zeit von einem Jahre, welche Katharine aus Furcht vor dem Kloster in seinem Hause zubrachte, Muse genug gehabt, ihre böse Seite kennen zu lernen, die Kenntniß ihres Charakters befestigte das Urtheil, das er von ihrem ganzen Hause zu fällen pflegte, und er gönnte ihr die Hand des redlichen Ulrichs sehr ungern; aber was war zu thun, die Ehe war einmahl im Himmel geschlossen, und auch er mußte einwilligen. Leser, du kannst dir keine Vorstellung von der Gewalt machen, welche die Mönche in jenen unseeligen Zeiten auch über die besten aufgeklärtesten Seelen auszuüben wußten.

Mit recht zählte ich den alten Grafen von Unna unter einen der hellsten Köpfe seiner Zeit, wir haben sein Urtheil über die heimlichen Gerichte gehört, welches ohnstreitig ehe ins achtzehnde als in das fünfzehnde Jahrhundert gehörte, demohngeachtet fehlte es ihm nicht an Schwachheiten und Vorurtheilen. Sein unüberwindlicher Haß gegen die Herrn von Unna, seine Vettern, gehörte mit unter dieselben, er war in diesem Stük so hartnäkig, daß alles, was Herrmann zum Besten seiner Geschwister sagen konnte, übel aufgenommen ward, und leicht zu seinem eigenen Nachtheil hätte gereichen können.

Ulrich bat ihn in der Stille, einzulenken, und die Sache nicht zu weit zu treiben, du weißt nicht, sagte

er, wie nahe es dir schon war, daß du für den kleinen Anschein von gutem Verständniß zwischen dir und deinen Geschwistern, bey deinem ehrwürdigen Oheim hättest leiden müssen. Seine Worte: Es sey dir ein ganz anderer Empfang bestimmt gewesen, den nur ich verhindert hatte, die du ganz verkehrt auslegtest, waren nur allzuwahr. Der Graf, der dich immer geliebt hatte, ohne dich zu kennen, weil du mit seinen verhaßten Vettern in Uneinigkeit lebtest, der dir bloß aus diesem Grunde alle Gnade erzeigt haben würde, war aufs äußerste wider dich aufgebracht, als er erfuhr, du wärest zu ihnen gereist, hättest sie ehe gesprochen als ihn, würdest von ihnen geliebt und mit Lustbarkeiten beehrt. Es kostete mir Mühe, die Vorurtheile, die er wider dich gefaßt hatte, zu tilgen, und es zu verhüten, daß du nicht, so wie beschlossen war, ungehört von seiner Thür gewiesen wurdest.

Herrmann erkannte die neuen Verbindlichkeiten, die er Ulrichen hatte, und seufzte, daß auch die besten Charaktere nicht ohne Flecken sind. — Er hielt es in die Länge für schwer sich kleinen Eigenheiten des guten Geistes zu fügen und sah es nicht ungern, daß der Tag seiner heimlichen Abreise angesetzt war.

Herrmann hatte den Wunsch geäußert, nach Venedig zu den deutschen Rittern zu gehen, welche damals

eben einen Zug wider die Türken vorhatten, und der alte Graf hatte sich denselben nur darum widersetzt, weil er fürchtete, der geliebte Herrmann möchte daselbst seinen Bruder Johann von Unna antreffen, und dadurch in neue Verbindung mit dem ihm verhaßten Hause gerathen. Herrmann wußte, daß dieser Bruder, einer der geliebtesten unter seinen Geschwistern, den deutschen Orden trug, und konnte es sich nicht leugnen, daß der Wunch ihn zu finden, ihn besonders nach Venedig zog, aber der kluge Ulrich beredete ihn, sich über diesen Punkt nie gegen den eigensinnigen Greis zu erklären, und auf diese Art geschah es, daß der alte Graf in alles willigte, was sein junger Vetter wünschte, und ihn zum Zuge wider die Türken so stattlich ausrüstete, als vielleicht noch kein Herr von Unna ausgerüstet worden ist.

Achtzehntes Kapitel.

Seltsame Nachrichten von der Gräfinn von Würtemberg.

So viel auch der Graf von Unna für seinen Neffen that, und vermöge seines Ansehens ungestraft thun konnte, so mußte doch alles unter dem Siegel des Ge-

heimnisses geschehen. Herrmann war noch nicht frey von dem Bann, der ihn heimlich verfolgte, die Schwerdter der Unsichtbaren waren noch immer wider ihn gezuckt, und es hätten sich Fälle zutragen können, wo selbst sein Oheim mit aller seiner Macht ihn nicht hätte schützen können.

Der Graf und Ulrich mußten auf die Letzt eine solche Gefahr für ihren Liebling voraus sehen, denn seine Abreise ward mit der äußersten Schnelligkeit betrieben, und von Senden konnte sich kaum überreden, den geliebten Jüngling allein ziehen zu lassen.

Herrmann errinnerte ihn an seine Kinder, die in seiner Abwesenheit ganz der Zucht einer schlechtdenkenden Mutter überlassen bleiben würden, er erinnerte ihn, daß die Einsamkeit die Verbergung seiner Flucht leichter machen würde, und Ulrich gab nach, umarmte seinen Freund und ließ ihn allein ziehen. — Die Leute und das Gepäcke, welches der Graf von Unna seinem Vetter mitgab, wurde um mehrerer Sicherheit willen voraus nach dem Ort seiner Bestimmung gesandt. —

Herrmann hatte sich von jeher zu nichts schlechter geschikt als zum Fliehen, er vergaß gänzlich, daß seine Reise den Namen einer heimlichen Entfernung führte und führen mußte, und sezte sie mit so vieler Ruhe fort, als ob er keine Gefahr zu fürchten habe;

das einige was er zu seiner Sicherheit that, war, daß er eine Verkleidung wählte, in welcher er es allenfals wagen konnte, sich mitten unter seinen Verfolgern sehen zu lassen, und jeden Weg zu reisen, den ihm sein Herz vorschrieb.

Können meine Leser wohl noch zweifeln, welcher dieser war? Liebe und Freundschaft zogen ihn nach Nürnberg, wo er Herzog Albrechten wußte und seine Ida noch vermuthete, ihm war noch nichts von dem bekannt, was der Gräfinn nach seinem Abzug begegnete. Er wußte nicht, daß der kühne Streich, den sie zu seinem Besten wagte, die Belauschung der Geheimnisse jener fürchterlichen Unbekannten, die traurigsten Folgen für sie hatte, ihren Vater, und bald darauf auch sie selbst nöthigte zu fliehen, um der Rache zu entweichen.

Herrmann wußte alle Zugänge des Pallasts, welchen Herzog Albrecht bewohnte, sein erster Gang als er die Stadt betrat, wo er alles vermuthete was er liebte, war zu ihm, und er stand vor ihm ehe er sich es versahe, ehe ein Kämmerling, deren überdies die Fürsten in jenen Zeiten nur wenige hatten, seine Ankunft meldete.

Herrmanns Verkleidung täuschte seinen erhabenen Freund nur kurze Zeit, nicht lang, so schloß er ihn

in seine Arme, und die Worte: Herrmann! theurer! geliebter! unglücklicher Unna! stürzten aus seinem Munde.

Warum unglücklich? fragte der Jüngling. Stehe ich nicht vor meinem geliebten Fürsten? werde ich nicht meine Ida sehen, wenigstens von ihr hören? — wird die Aussicht in die Zukunft mir nicht immer heiterer; o theurer Herzog! Dank euch, daß ihr mich zu meinem ehrwürdigen Verwandten sandtet! welch ein Mann! was hat er bereits für mich gethan! was verspricht er mir in der Folge! ich soll sein Sohn seyn, wenn meine Unschuld an den Tag kömmt, welche ihm bereits so gut als erwiesen ist. Was für Hoffnung für meine Liebe! — Glaubt ihr wohl, daß der Graf von Würtemberg seine Tochter dem Sohne seines alten Freundes, des Grafen von Unna, versagen wird?

Herrmann! rief der Herzog, Freude und Hoffnung berauschen dich, du lebst mit deinen Gedanken nur in der Zukunft, und siehst nicht den Abgrund, der sich zu deinen Füssen eröfnet —

Ein Abgrund? — Gut, ich verstehe euch, ich bin hier nicht sicher. Aber nur einen Tag, mein theurer Fürst, nur einen, euch mein Glük zu erzählen — und — und wo möglich Ida zu sehen!

Ida? — wo ist sie? — Weißt du, wo sie ist? — Ach sie mußte fliehen, ich gab ihr Leute zu, sie an einen Ort der Sicherheit zu bringen, und heute bekomme ich Post, daß ihre Begleitung allein zu Regenspurg angelangt, daß sie von ihr getrennt worden ist! Ach Ida ist vielleicht in den Händen ihrer Feinde! ist vielleicht schon tod! — Herrmann, Herrmann! was sollen wir thun, unsere Freundinn zu retten!

Der Kummer des Herzogs über den Verlust der Gräfinn war fast so groß, als das Entsetzen, welches Herrmann überfiel, als er so unvermuthete, so schrekliche Bothschaften hörte!

Der Entschluß, den man faßte, als man zu ruhiger Ueberlegung kam, war: Herrmann solle sich unverzüglich nach Regenspurg aufmachen, selbst von diesen Dingen Erkundigung einzuziehen, und nach Maaßgabe dessen zu handeln, was er finden würde. Herzog Albrecht gab ihm eine kurze Nachricht von dem, was sich in seiner Abwesenheit mit Ida und Ihrem Vater zugetragen habe, und der bestürzte Jüngling reißte ab — — — — — —

Das Gerücht von der Rükkunft der Reisigen, welche Ida nach Ungarn hatten begleiten sollen, war gegründet, und bald ward auch Herrmannen die Ursach klar,

warum

warum sie zu Regenspurg verweilten, und ihrem Herrn die Nachricht von dem, was ihnen und der ihrem Schuz befohlnen Gräfinn begegnet sey, nicht selbst brachten. Unsern Lesern Licht in diesen Dingen zu geben, sind wir genöthigt, einen Theil der Erklärung herzusetzen, welche der Führer von Herzog Albrechts Leuten dem fragenden Herrmann darüber ertheilte.

Die Dame, sagte er, welche unserm Schuz befohlen ward, ist so zu sagen, selbst Schuld an ihrem Unglük, sie hat nicht für gut gefunden, den Weg zu ziehen, der uns vorgezeichnet war, und da ists nun so gegangen, wie es geht, wenn die Weiber klüger seyn wollen als ihre Rathgeber. — An den Gränzen von Oesterreich kam uns das Gerücht entgegen, König Wenzel sey aus der Gefangenschaft entkommen, und die Böhmen seyen nicht ungeneigt, ihn von neuem auf ihren Thron zu heben. Die nächste Nachricht bestättigte dieses, man versicherte, Wenzel und seine Gemahlinn haben schon ihren Einzug zu Prag gehalten, die Huldigung von ihren Unterthanen von neuem angenommen, und das ganze Land erschalle von fröhlichen Festen, die glükliche Begebenheit zu feyern. Ihr wißt, was das Gerücht von Lustbarkeiten für einen Eindruk auf Weiberherzen macht; unsere Dame änderte den ganzen Reiseplan, und die alte Kunigunde,

ihre Begleiterinn, bestärkte sie in ihren Einfällen, wir wurden nicht gehört, und die Reise nach Prag gieng vor sich. —

Herrmann konnte errathen, daß nicht Begierde nach Lustbarkeiten, sondern das Verlangen, ihre Pflegeltern und die geliebte Sophie zu sehen, seine Ida nach Prag getrieben hatte, und der Erzähler fuhr fort. — Wir langten zu Prag an. Unsere Dame hielt sich eingezogen, und es ward uns leicht, sie, die unser Herr uns so sehr anbefohlen hatte, in guter Obhut zu halten. Sie lebte meistens in einem kleinen Bürgerhause, kam nicht nach Hofe, sondern ließ der Königinn ihre Anwesenheit kund thun, und ward von ihr besucht. — Wir fanden, daß es ihr um die rauschenden Feste, welche dort gefeyert wurden, nicht so viel zu thun seyn mußte, als um den Umgang der Königinn. Die beyden Damen fuhren oft zusammen aus, aber ihr Weg gieng immer nicht weiter, als in die neuerbaute Matthäus Kirche, oder in das Kloster *) Bethlehem. Sophie scheint durch ihr Unglük sehr andächtig geworden zu seyn, und unsere Dame fügte sich sehr gut in ihren Geschmak. — Ihre beyderseitigen geistlichen Uebungen mußten dem rechten Glauben nicht ganz gemäß

*) Auch die Matthäus und Matthias Kirche führte den Namen Bethlehem; von einem Kloster dieses Namens findet man nur wenig Spuren.

seyn, sie machten den Erzbischof Subinko aufmerksam, und wir hatten Spuren, daß unserer Dame, welche man anfieng für eine Verführerinn der Königinn zu halten, von der Geistlichkeit nachgestellt wurde. Alle unsere Vorsicht konnte nicht verhindern, daß sie eines Morgens auf den Wegen, die sie mit der Königinn zu machen pflegte, und auf welchen wir sie nie begleiten durften, in die Hände ihrer Verfolger gerieth. Alle unsere Bemühungen, den Ort zu entdecken, wohin man sie gebracht habe, waren vergebens. Ich ward drey Tage nach ihrem Verlust zur Königinn gefordert, welche eben so besorgt um unsere Dame war als wir selbst. Beruhigt euch, sagte sie, und leset diesen Brief, den ich eben erhalten habe, behaltet ihn und laßt ihn euch zu Erinnerung dessen dienen, was eure Gebieterinn von euch fordert.

Der Erzähler zog bey diesen Worten einen Brief hervor, in welchem Herrmann Züge von der Hand seiner Ida erkannte; er küßte sie, und las folgendes:

„Beruhiget euch, theure Königinn, eure Ida ist „ausser Gefahr, das ganze Unglük, das mir wider-„fährt, ist, daß ich in ein Kloster nach Ungarn ge-„bracht werde. Dieses Land war es ja, wohin mich „meine Sicherheit und Herzog Albrechts Angelegen-„heiten bestimmten, selbst meine Verfolger müssen mir

„die Hand bieten, mich an den Ort zu führen, wohin „mich das Schiksal ruft.

„Ich bitte, entlasset meine Begleiter, und heisset sie „nach Regenspurg eilen. Ein sonderbarer Zufall ent„dekt mir, daß einer von denen, welche ich am meisten „liebe, sich dort in einem Zustande befinde, welcher „ihm Hülfe nöthig macht; sollte es vielleicht mein Va„ter, sollte es Herrmann seyn? —

„Die Reisigen müssen einige Tage an dem Orte ver„weilen, den ich ihnen bestimme, und durch sorgfälti„ges Nachforschen das zu erfahren suchen, was ich „ihnen nur undeutlich melden kann.

„O Sophie, Sophie! wenn? wo werden wir uns „wieder sehen!“

Und was habt ihr gethan, fragte Herrmann mit Hastigkeit, den Befehl der Gräfinn zu vollziehen. Nichts, antwortete der Anführer lachend, als auf das Geschäft gewartet, welches wir hier haben sollen, und welches sich ohne Zweifel uns von selbst darbieten muß, weil wir nicht geschikt genug sind, Nachforschungen nach ganz unbestimmten Dingen anzustellen! —

Die Liebe der Ritter gegen ihre Damen war in jenen Zeiten noch enthusiastisch genug, ihnen die klein-

sten Winke derselben zu Gesezen zu machen; ein angeblicher Traum der schönen Ida war ehemals kräftig genug gewesen, den Ritter, dessen Wahlspruch war: Die Unschuld fliehet nie! in die weite Welt hinaus zu treiben; kann man sich wundern, daß die räthselhaften Worte ihres Briefs alle seine Kräfte in Bewegung sezten, zu ersinnen, nachzuforschen, auszurichten, was sie verlangte? — Seine Gegenwart war fähig, alles in Bewegung zu sezen. Die trägen Ausrichter von Idas Befehlen wurden durch seinen Antrieb lebendig, und nicht ein Tag vergieng, als man schon wußte, daß der sonderbare Zufall, Gesicht, Prophezeyhung, Ahndung oder was es seyn mochte, der ihr Regenspurg als den Leidensort eines ihrer Freunde bezeichnete, so wenig gelogen hatte, als jener wachende Traum von Herrmanns Verurtheilung vor dem heimlichen Gerichte. — — —

Der Graf von Würtemberg, Idas Vater, hatte, wie wir wissen, Nürnberg verlassen, um nach Italien zu flüchten, und sich daselbst einige Zeit wegen gewisser Verdrüßlichkeiten, die er gehabt hatte, zu verbergen. Er war ein Mann von zu grosser Bedeutung, und seiner heimlichen Feinde waren zu viel, als daß er seinen Weg an den Ort, den er zur Sicherheit gewählt hatte, ungestöhrt fortsezen konnte.

Die Wahrscheinlichkeit, daß er, wenn er sich länger zu Nürnberg aufhalten sollte, vor allen andern Kan-

didaten zur Kaiserwürde gewählt werden würde, war nicht gering. Ihn nicht allein von da zu entfernen, sondern ihn auch so lang abwesend zu erhalten, bis eine andere Wahl geschehen sey, mußte das einmüthige Bestreben aller seiner Gegner seyn. Wer sich zu Erreichung dieser Absicht unter allen, auf welche man rathen kann, am würksamsten erwieß, ist nie kund worden, aber so viel ist gewiß, daß der Anschlag glükte, daß Graf Eberhard auf seiner Reise von Unbekannten feindlich überfallen ward, und jezt würklich zu Regenspurg gefangen saß.

Die Reichsstädte waren die alten erklärten Feindinnen des Grafen von Würtemberg, sie boten gern zu den Anschlägen seiner andern Widersacher die Hand, eine Jede von ihnen hätte gern hiebey die erste Rolle gespielt, und die stolzen Bürger von Regenspurg triumphirten nicht wenig, daß sie es waren, denen es glükte, ihren alten Hasser in ihre Gewalt zu bekommen; ihnen mußte vorzüglich daran gelegen seyn, daß Eberhard nie zur Kaiserkrone gelangte.

Man trozte zu Regenspurg auf eigene Macht und auf mächtigen Beystand, man hielt es nicht der Mühe werth, aus Graf Eberhards Gefangenschaft ein Geheimniß zu machen, und Herrmann hatte keine grosse Mühe nöthig, zu erfahren, was hier für ihn zu thun sey. Wir getrauen uns nicht zu entscheiden, ob nicht

der Ritter der treuen Minne mehr Freude als Schreken über die erste Nachricht von der Gefangenschaft des Grafen von Würtemberg empfand. Den Vater seiner Geliebten zu befreyen, welch ein Gedanke! und Eberhards Befreyung war in seinem Sinn so gewiß als seine Gefangenschaft! war beydes zusammen für ihn nur eine Idee!

Wie manche Dame wird vom Schiksal nur darum in Feuer und Wasser geworfen, damit ihr Liebhaber sie befreyen könne; war es nicht vielleicht möglich, daß hier ein harter Vater nur darum in Noth gerieth, damit seine Befreyung sein Herz gegen den helfenden Jüngling erweichen möge? — Herrmann glaubte dieses so fest als sein Evangelium. Tausend Anschläge wurden gemacht, seine Absicht zu erreichen, tausend verunglükten, aber er ward nicht muthlos. Zwar vergieng viel Zeit unter den vergeblichen Bemühungen, zwar sezten unterdessen Jodokus aus Mähren und Rupert von der Pfalz die Kaiserkrone auf, und an Graf Eberhardten ward nicht mehr gedacht, aber endlich, endlich war doch das Glük dem tapfern Herrmann günstig, und Idas Vater lag befreyt in seines Retters Armen.

Graf Eberhard dankte dem Ritter von Unna mit Rührung, er nannte ihn mit dem süssen Namen Sohn, dem Herrmann vielleicht eine weitläuftigere Deutung

gab, als dieser damals im Sinne hatte, aber — doch konnte er ihm nicht bergen, daß ihm seine Rettung lieber gewesen seyn würde, wenn sie einige Monate früher geschehen wär. — Für mich ist hier nichts mehr zu thun, sagte er, bis etwa Deutschland seinen neuen Herrn wieder überdrüßig wird; aber werde ich dieses auch erleben?

Herrmann, der es eben nicht sonderlich gern gesehen haben würde, wenn Ida die Tochter eines Kaisers geworden wär, schwieg zu diesen Dingen, und wünschte heimlich Kaiser Ruperten langes Leben, und nach seinem Tode Siegmunden die Krone, indessen Graf Eberhard traurig neue Anstalten zur Reise nach Italien machte, und es nicht ungern zu hören schien, daß der Ritter von Unna ihn dahin begleiten wollte. — Herrmanns Eifer für seine Befreyung, die Gnade, die er vor den Augen des Grafen von Unna gefunden hatte, die Hofnung auf seine wahrscheinliche künftige Rechtfertigung, und vor allen die Vernichtung seiner eigenen hochfliegenden Entwürfe machten, daß der Graf den Liebhaber seiner Tochter mit günstigern Augen betrachtete als zuvor, und es sich zuweilen als möglich dachte, ihn einst seinen Eidam zu nennen.

Welch ein Triumph für den Jüngling, wenn er dann und wann einmal einen solchen Gedanken aus seinen Worten oder aus seinen Blicken schliessen konnte!

Freudig war die Reise nach Italien angetreten, und Herzog Albrechts Reisige, deren man nicht mehr bedurfte, wurden ihrem Herrn zurükgesandt.

Der entzükte Herrmann sorgte fast für nichts mehr, als für seine Ida, doch glaubte er, unter einer besondern Protektion einer wohlthätigen Macht zu stehen, die auch sie zur bestimmten Stunde in seine Arme zurük führen würde.

Neunzehntes Kapitel.

Der Bericht, welchen der Anführer von Herzog Albrechts Leuten, Hermannen von den bisherigen Schiksalen seiner Geliebten gegeben hatte, war vollkommen richtig, aber er hatte seine Lücken, und unsere Leser werden uns erlauben, dieselbigen auszufüllen.

Das Gerücht von dem wiederaufblühenden Glük der geliebten Sophie war ihrer Freundinn Ida an den österreichischen Gränzen entgegen gekommen, und das Verlangen, Theil an dem Triumph der wiedereingesezten Königinn zu nehmen, hatte die Gräfinn bewogen, den Reiseplan, den ihr Herzog Albrecht aus weisen Ursachen vorgeschrieben hatte, zu ändern, und sich auf den Weg nach Prag zu machen.

Sie trat in dem Hause ab, das sie noch immer so gern die Wohnung ihres Vaters nannte, und wer kann das Entzücken beschreiben, das ihre Erscheinung daselbst anrichtete! Die gutherzige Münsterinn dachte vor Freude zu sterben, ihre Ida als Gräfinn von Würtemberg, und doch noch immer so zärtlich, so kindlich gegen sie gesinnt wie zuvor, wieder zu erblicken. Fast leblos vor Wonne lag sie in den Armen ihrer Tochter, wie die Gräfinn sich noch immer von ihr wollte nennen hören; Idas Thränen flossen in die ihrigen, Thränen der Liebe, des Danks, und mancher frohen und wehmüthigen Erinnerung.

Wo ist mein Vater? rief die Gräfinn als Thränen und Liebkosungen ihr Zeit zu einer Frage liessen. Die Münsterinn, ohne zu zweifeln wer mit dieser zärtlichen Benennung gemeint sey, schikte eine treue Magd nach der Mathäus Kirche, wo Münster die Aufsicht über den Bau des Hochaltars führte, um ihn abzurufen ohne die Ursach seiner Abforderung zu melden, aber sie eilte zu Ida zurück, von der sie sich ungern einen Augenblik trennte. Sie sassen neben einander. Mariens Hand ruhte in dem Schoosse ihrer Pflegtochter und ward von der ihrigen fest gehalten. Idas Arm umschlang den Naken ihrer Mutter, ihre Augen waren mit dem Ausdruk unbeschreiblicher Zärtlichkeit auf sie gerichtet, nur wenig Worte wurden gewechselt, aber Thränen und Blike vertraten die Stelle.

So fand sie der alte Münster. Ida stand auf ihn in ihre Arme zu schliessen. Die Scene der sprachlosen Zärtlichkeit erneurte sich, und erst spät in die Nacht hub jene süsse vertrauliche Unterhaltung zwischen den glüklichen Dreyen an, die jeder meiner Leser sich mahlen kann, welcher Jahre lang von seinen Lieben getrennt war, entfernt von ihnen tausenderley Glück und Unglück erfuhr, das er ihnen nun beym Wiedersehen gern auf einmal vor Augen legen, auch ihre Schiksale hören, und alles, alles nachholen möchte, was er bisher versäumen mußte. Das Verlangen den redlichen Münster und seine Gattinn zu sehen, war vielleicht die Hauptursache der Reise nach Prag, aber nicht die einzige gewesen. Auch Sophie war ein Gegenstand von Idas Sehnsucht. Aber wie sollte sie vor ihr erscheinen? — Sie war in einer Verfassung, welche es ihr verbot, sich öffentlich bey Hofe zu zeigen. — Münster, der seiner Königinn bekannt war und von ihr geschätzt wurde, übernahm das Geschäft, ihr die Anwesenheit der Gräfinn von Würtemberg und ihre Wünsche zu melden. Sophie kam denselben entgegen; sie erklärte sich, sie wolle zu besserer Geheimhaltung der Gegenwart ihrer Freundinn sie nie anders als in dem Hause ihrer Eltern sehen und diesen Abend sie in Begleitung einer einigen Dame besuchen.

Sophiens sanfter milder Charakter war durch langes Leiden noch mehr veredelt worden. Das Unglück hatte

allen Stolz in ihr getilgt, sie hatte zu sehr erfahren, wie ein zufälliges vorübergehendes Gut die Krone sey, als daß sie jezt, da sie sie von neuem trug, an dem kleinen armseeligen Ceremoniel hätte hängen sollen, das mit derselben verbunden war. Sie hielt sich nicht für zu erhaben die Wohnung eines geringen Bürgers zu besuchen, Freundschaft führte sie in Münsters Haus, so wie sie Mildthätigkeit und Menschenliebe oft in noch weit niedrigere Hütten führten. Ida lag in Sophiens Armen, Thränen der Freude strömten aus beyden Augen, aller Unterschied des Standes war vergessen, die Königinn fühlte das Glück eine wahre Freundinn an ihren Busen zu drüken so lebhaft, daß ich glaube, sie hätte sich mit gleicher Herablassung betragen, wenn die, welche sie liebte, auch nicht die Gräfinn von Würtemberg, wenn sie blos Ida Münsterinn gewesen wär.

Vertrauliche Gespräche gingen von Mund zu Mund. Sophie erzählte die lange Geschichte ihres Leidens, und beschloß sie mit der traurigen Bemerkung, wie wenig der Urheber derselben, ihr Gemahl durch das, was auch er gelitten hatte, gebessert sey. Der einige Gewinst, den sie von den Trübsalen hatte, die ihr an seiner Seite zu Theil wurden, war etwas mehr Liebe und Achtung als sie im Anfange ihrer Ehe von ihm genoß. Wenzel hätte noch weniger Mensch seyn müssen als er war, wenn nicht seine treue Leidensgefär-

thinn, seine Freundinn, seine Trösterinn, eine Art von Dankbarkeit in seinem Herzen hätte erregen sollen.

Das Gerücht sagte, wie wir bereits gehört haben, von Sophien, sie sey durch ihre Leiden andächtig geworden, und wir können ihm nicht ganz widersprechen. Sophie war andächtig, war vielmehr ernst, aber nicht das, was man bigott nennt. Wem sind die Geschichten des Märtyrers der Wahrheit, des redlichen Johann Huß nicht bekannt? Er fing in den damaligen Zeiten an zuerst aufzutretten; seine Reden waren ganz anders als die der Pharisäer und Schriftgelehrten seiner Zeit. Die Königin liebte ihn und hörte ihn gern. Die Aufmerksamkeit des Erzbischöffs verhinderte, daß sie hierinn nicht allemal so handeln konnte wie sie wollte, aber der geheime Umgang mit Ida machte, daß sie anfing unter der Decke der Verborgenheit sich auch hierinn mehr zu erlauben als zuvor.

Im schlechten bürgerlichen Gewande, oft ohne alle Begleitung, oft zu Fuß, besuchte die Königinn ihre Freundinn, und beyde traten den Weg nach der Mathäuskirche an, wo der Prediger der Wahrheit sich hören ließ. Sophie war in ihrer geringen Tracht nicht so von ihrer Hoheit entkleidet, daß man sie nicht hätte kennen sollen, sie und die schöne Fremde, welche man immer an ihrer Seite sah, erregten Aufmerksam-

keit; die Prager Bürgerinnen freuten sich ihre Königinn bey ihren Andachtsübungen mitten unter sich zu haben. Hussens Beyfall vermehrte sich, vornehmlich bey dem weiblichen Geschlecht. Mehrere Damen von Stande machten sich es zur Ehre ohne allen Schmuk, gleich den ersten Bekennerinnen des Christenthums, in seinen Predigten zu erscheinen, und die Geistlichkeit schrie mit tausend Zungen über den Unfug.

Münsters geschikte Hand hatte bey Ausschmükung der Kirche, wo Huß predigte, ein Meisterstük geliefert, welches aber so beschaffen war, daß nur wenige es sehen durften, und daß es daher in einer abgelegenen Halle verschlossen ward. Verschiedene Gruppen der herrlichsten Bildsäulen, die Italiens Schüler Ehre machten, stellten hier den großen Stifter des Christenthums in den heiligsten Stunden seines Lebens, und auf der andern Seite den Bischoff von Rom mit aller Pracht der Könige umgeben, im Gefolg seiner Kardinäle vor. Welch ein Gegensatz! — Ida beredete ihren Vater er der Königinn zu zeigen. Sophie war entzükt ein Bild würklich vor Augen zu sehen, das Huß so oft in seinen Reden mit zimlich kühnen Worten entwarf. Ein künstlicher Mahler mußte dieß Meisterstük im Kleinen nachbilden, und die Königinn gab ihm einen Platz in ihrem geheimen Betzimmer. Huß

fuhr fort, auf die Sitten der damaligen Geistlichkeit zu schmähen, er spielte oft auf Münsters herrliche Arbeit an, mehrere Personen bekamen sie zu sehen, mehrere liessen sie nach Sophiens Beyspiel nachbilden, und dieses Stük ward bald die öffentliche Zierde der Speisesäle und Betzimmer in unterschiedlichen Privathäusern. Wuth und Rache kochte in dem Herzen der Geistlichkeit, alle sahen auf die Königinn und nannten sie die Ernährerinn dieses Unfugs, aber sie saß zu hoch um sich an ihr zu rächen, und man fand es bequem, ihre Freundinn Ida für ihre Verführerinn zu halten, und die Sache auf sie zu kehren. Huß ward indessen immer öffentlicher angefochten, es kam zu einem Rechtsstreit, welcher, weil die Bestechbarkeit Wenzels bekannt war, ihm sehr ansehnliche Geschenke eintrug. Wenzel war nicht undankbar; er sah Hussen als den *) ersten Urheber dieses Zuflusses in seinen Schaz an, und machte ihn zu seinem Beichtvater. Die beyden schönen Kezerinnen Ida und Sophie wurden kühner, und auf diese Art geschah es, daß Ida, als sie einst die Reden ihres Lieblingslehrers allein besucht hatte, sich in den Händen des Erzbischoffs Subinko befand, ehe es ihr nur einfiel Gefahr zu ahnden.

*) O rief er, o der schönen Gans, die mir so viel güldene Eyer legt!

Ida gieng in tiefen Gedanken nach Hause, als sie in die Gewalt ihrer Verfolger gerieth, sie hatte ein Privatgespräch mit Huß gehabt, welches ihre ganze Seele einnahm. Huß war kein Prophet, aber der große Einfluß, den er überall hatte, sein gewaltiger Anhang durch das ganze deutsche Reich machte, daß ihm Dinge bekannt wurden, welche andern verborgen blieben. Er kannte Ida als die Gräfinn von Würtemberg, er wußte Graf Eberhards Unglück und hatte ihr diesen Abend gesagt, sie solle auf Rettung für den denken, welcher ihr auf der Welt am liebsten wär, und der von seinen Feinden zu Regenspurg gefangen gehalten würde. Der fromme Mann glaubte sehr deutlich geredet zu haben; er wußte nicht, daß ein schönes Mädchen wohl einen Mann kennen könne, der ihr so lieb sey als ihr Vater, und daß sie bey einer solchen Rede zweifelhaft werden müsse, welcher von beyden gemeynt sey.

In den Zweifeln, welche hierüber ihr Herz bestürmten und in dem Vorsatz, den heiligen Mann des andern Tages genauer zu fragen, gieng sie vor sich hin und sahe die Gewappneten, welche sich ihr entgegen stellten, ohne Furcht, merkte erst dann, daß sie um ihrentwillen hier wären, da das Schreyen um Hülfe schon zu spät war.

Sie

Sie ward vor den Erzbischoff geführt, hörte eine ernste Vorhaltung ihrer Kezerey und das Urtheil, sie solle nach Ungarn in ein Kloster gebracht werden, mit ziemlicher Gleichgültigkeit an. Nur die Sorge ihrer Freunde um sie machte ihr einigen Kummer, der sich sehr vermehrte, als es ihr einfiel, daß es ihr nunmehr unmöglich seyn würde, etwas zu Rettung desjenigen zu thun, von dessen Gefahr ihr einige Winke gegeben worden waren.

Doch auch hieraus wußte sie sich zu helfen. Ein kostbarer Ring bestach einen von ihrer Wache, brachte den Brief, den wir oben erwehnt haben, in Sophiens Hände, und machte Herrmann zum Retter ihres Vaters. — Sie hofte das, was würklich erfolgte, die Ausrichtung ihres unbestimmten Auftrags, und trat ihre Reise mit doppelter Ruhe an, weil sie sie an einen Ort führte, an welchen sie ohnedem gedacht hatte.

Sie fürchtete sich nicht vor ewiger Einkerkerung an dem Orte, wohin man sie bringen wollte, sie hatte keinen Begriff davon, daß man eine Person, welche eigentlich nichts verbrochen hatte, so hart strafen könne, sie hofte in ihrem künftigen Aufenthalte immer einer gewisseren Freyheit zu geniessen und daselbst ihre Geschäfte eben so gut ausrichten zu können, als wenn sie unter Herzog Albrechts Schuz nach Ungarn ge-

kommen wär; wer kennt nicht die Hoffnungen der unerfahrnen Unschuld! Ida wußte ja wenigstens dieß, daß sie sich hier nicht unter der Gewalt des heimlichen Gerichts (für sie das einige Schrekliche in der Welt) befand. —

Wir finden es schiklich unsere Leser hier von den Aufträgen zu unterrichten, welche der Herzog von Oesterreich seiner Freundinn bey ihrer ersten Abreise aus Nürnberg gab. Sie betrafen die unglükliche Königinn Marie von Ungarn, König Siegmunds erste Gemahlinn, welche man bisher für tod gehalten hatte, und von deren Leben Herzog Albrecht durch Herrmann einst einige Winke bekam. Der jungen Prinzessin Elisabeth von dem Leben ihrer Mutter Nachricht zu geben, mit ihr vereint sich zu bemühen das Kloster ausfindig zu machen, in welchem die Königinn Marie lebte, dieses war das hauptsächlichste, was Albrecht von der Gräfinn von Würtemberg in jenen Stunden des Abschieds forderte. Er legte ihr Plane vor, nach welchen sie bey diesen Nachforschungen zu Werke gehen sollte, und wir haben schon damals bemerkt, daß sie ihr schwer auszuführen dünkten. Ihr war es lieber, nicht an dieselben gebunden zu seyn, und bey Betreibung dessen, was ihr selbst am Herzen lag, so handeln zu können, wie es Zufall und Gelegenheit gab. Auch hielt sie es für grausam, einer unglüklichen Tochter mit dem

Leben ihrer Mutter zu schmeicheln, ehe man wüßte, ob man ihr das, was man versprach, würde wahr machen können, eine mit kindlicher Liebe erfüllte Seele in Ungewißheit wegen des Schiksals der Urheberinn ihres Daseyns zu setzen, ohne im Stande zu seyn, ihre Unruhe heben zu können, Ida kannte die Qualen kindlicher Besorgnisse, und aus diesen und ähnlichen Gründen war es ihr in manchen Augenbliken fast lieber, daß sie nicht auf diese Art nach Ungarn kam, wie anfangs beschlossen war.

Sie hatte sich bey dem Erzbischoffe, als er ihr ihr Urtheil sprach, die Freyheit ausbedungen, den Ort, den man ihr zum Aufenthalt bestimmte, wenn er ihr misfiel, mit einem andern Kloster verwechseln zu können, und er hatte kein Bedenken getragen ein Versprechen zu geben, das er ja jeden Augenblik zurük nehmen konnte. Dieses waren die festen Stützen, auf welchen die Hoffnung der armen Ida ruhte. Sie glaubte auf diese Art unterschiedliche Klöster durchlaufen zu können, ohne daß jemand etwas muthmassen, ohne daß man ihr irgend etwas vorwerfen könne, als allenfalls ein wenig Unbeständigkeit. Hätte sie dann diejenige gefunden, die sie suchte, so sollte eine Bothschaft der Prinzessinn Elisabeth das Leben und den Aufenthalt ihrer Mutter kund thun, Herzog Albrecht und

seine Verlobte würden dann, wie sie meynte, herbey-
eilen, die Gefundene und die Finderinn frey zu machen,
und — und man würde glüklich seyn.

Zwanzigstes Kapitel.

Mancherley.

Ida hatte gute Zeit auf einer langen Reise Plane zu entwerfen, und sich mit Hoffnungen zu schmeicheln, welche gleich in den ersten Tagen ihres Aufenthalts im Kloster zu Sankt Annen, wohin sie gebracht ward, zu schwanken begunnten.

Das Kloster der heiligen Anna lag in einer von der Natur ganz vernachlässigten Gegend. Die hohen Gebürge, die dichten Tannenwälder, in welchen es sich verstekte, konnten keine andern Empfindungen als Gram und Schwermuth nähren. Das tiefe enge Thal, in welchem sich die Klostermauren erhuben, verwehrte jede freye die Seele erhebende Aussicht, das Herz schien sich zu verengen bey der traurigen Einförmigkeit der Gegenstände, die sich hier dem Auge darboten, Unmuth und Menschenhaß saß auf allen Gesichtern, die man hier erblikte, und auf allen Sälen, allen Gän-

gen in der Kirche wie in den Gärten, in den Zellen wie in den Erholungszimmern schlich Aengstlichkeit und Langeweile.

Ida hatte, wie sie meynte, in wenig Tagen das ganze Kloster ausgelernt, und sich überzeugt, daß hier nicht die entfernteste Vermuthung von dem sey, was sie suchte; eine Entdeckung, welche sie sehr schnell aus ihrem traurigen Aufenthalte getrieben haben würde, wenn sie es nicht dem Wohlstande gemäß gehalten hätte, wenigstens einige Wochen an einem Orte zu verweilen, wo man ihr mit ziemlicher Achtung begegnete, und ihr keine Ursach zu einer Klage gab, als diejenigen, welche alle Klosterfrauen mit ihr gemein hatten.

Die Zeit, welche sich die bescheidene Ida bestimmt hatte, vergieng, ohne daß ihr Herz sich an eines der Alltagsgesichter, welche ihr hier überall begegneten, hätte fesseln, ohne daß sie eine einige Person hätte finden können, mit welcher es sich auf eine offene oder verdekte Weise über die Dinge hätte sprechen lassen, welche ihr wichtig waren. Nicht einmal von den umliegenden Klöstern konnte sie eine befriedigende Nachricht erhalten, nach welcher sie ihre Wahl hätte einrichten können, wenn sie, wie sie gesonnen war, ihren Entschluß, ein anderes Kloster zu beziehen, bekannt machte. —

Alles was man ihr sagte, war, daß sich in der Nachbarschaft ein Kloster der heiligen Nikola befände, welches auf gewisse Art dem Annenkloster unterworfen wär, daher auch die Schuzheilige desselben verbunden sey, jährlich einen Besuch bey Sankt Annen ihrer Patroninn zu machen; Ein Tag, dem man nächstens entgegen sähe, und bey welchem diesesmal alle Jungfern jenes Klosters ihre Heilige begleiten würden, weil eine Art von Jubelfeyer sie verbänd, der Aebtissinn von Sankt Annen ihre Devotion zu bezeigen.

Diese Erzählung wurde der Gräfinn mit einer Art von Triumph gemacht, und sie vermochte nicht zu urtheilen, ob Freude über den Anschein einer Art von Herrschaft über andere, oder blos das Vergnügen, endlich einmal einen Tag zu sehen, der sich durch irgend etwas von seinen langweiligen Brüdern auszeichnete, das Gesicht der Erzählerinn beseelte.

Gern hätte Ida diesen schwachen Sonnenschein, den ersten, den sie in den Augen einer dieser traurigen Jungfern erblikte, einer edlern Ursach zugeschrieben, gern hätte sie geglaubt, man sähe den Ankommenden als lang nicht gesehenen Freundinnen entgegen, aber sie hatte der Damen der heiligen Nikola schon so oft auf eine mißbilligende Weise erwähnen hören, daß sie diese Vermuthung nicht fassen konnte.

Der Tag der feyerlichen Prozession erschien, der, wie Ida beschlossen hatte, einer ihrer lezten in diesem Kloster seyn sollte, und die ganze Schwesterschaft rüstete sich, die Kommenden zu empfangen. Die Zurüstungen, welche man machte, bestanden nicht in Hervorsuchung der besten Bewirthuug, nicht in Aufheiterung dieser finstern nie lächelnden Gesichter, nicht in Ausschmückung der traurigen Zellen, im Gegentheil bemerkte Ida, daß heute die Schleyer noch fürchterlicher aufgethürmt, die Stirnen noch tiefer in Falten gelegt wurden, und daß, um das Ansehen der heiligen Anna gegen ihre Vasallinn noch besser zu behaupten, der Tag ihres Besuchs einer der strengsten Fasttage des Jahrs sey.

Die Gräfinn wunderte sich sehr über diese neumodische Art, Frendinnen zu bewirthen, und spannte ihre ganze Aufmerksamkeit, um nichts von dem, was weiter erfolgen würde, zu verliehren.

Die besuchende Heilige erschien in Begleitung ihrer Jungfrauen; freundliche, weißwangigte, wohlgenährte Geschöpfe, ganz das Gegenbild von den ernsten Damen, denen sie Cour machen mußten; auch ihre Patroninn hatte ein etwas weniger antikes Ansehen, als Sankt Annen Bild, zu welchem sie auf den Altar gestellt wurde, und das die schönere Schwester mit einem

düstern neidischen Blik über die Schulter anzuschielen schien.

Nach gehaltenem Gottesdienste begaben sich die beyden Oberinnen mit ihren vornehmsten Jungfern auf den Versammlungssaal, die Angelegenheiten des Klosters zu berichtigen, und die andern zerstreuten sich in die Kreuzgänge und in den Garten, um zu versuchen, ob sich hier eine Art von Unterhaltung finden ließ. Ida bemerkte, daß die kleinen Gesellschaften, die sich hier bildeten, nur selten aus Nonnen beyder Klöster bestanden, daß meistens die Fremden bey einander bleiben, und der größte Theil der Einhimischen ungesittet genug war, die Ankommenden ihrer eigenen Unterhaltung zu überlassen. Doch waren die Gespräche beyder Theile eifrig und die Züge der Sprechenden liessen den Inhalt ihrer Reden erraten. Auf den Gesichtern der Dienerinnen der heiligen Anna saß Schmähsucht und heimlicher Neid, da hingegen aus den Augen der Nikolaitinnen muthwilliger Spott leuchtete, und ihr Mund sich zum heimlichen Lachen verzog. Diese Erscheinungen mußten etwas gewöhnliches seyn, denn niemand schien sich darüber zu wundern, oder es dem andern übel aufzunehmen, jedes gieng seinen gewohnten Weg, und ahndete nichts von den Bemerkungen der beobachtenden Ida.

Ida war eine Fremde im Sankt Annen-Kloster, und hielt es also für gut, sich nach der hier angenom-

menen Sitte auch zu den Fremden zu gesellen. Die Jungfern der heiligen Nikola gefielen ihr überdies tausendmal besser als ihre Wirthinnen, und fast war es beschlossen, ihr Kloster für die Zukunft zu ihrem Aufenthalte zu wählen. Sie fand den Ton der Gefährtinnen, die sie sich gewählt hatte, leicht und fröhlich, ihre Bemerkungen über Idas Wirthinnen waren ein wenig beissend, aber unterhaltend für die Zuhörerinn, und ihrem eigenen Urtheile angemessen.

Die Gräfinn fragte nach den umliegenden Klöstern es wurden ihr eine Menge genannt und mit treffenden Zügen geschildert. Ida sah wenigstens, daß sie in dem Kloster der heiligen Nikola nicht das Ungeheuer, Langeweile, welches ihr hier aus allen Winkeln entgegen gähnte, zu befürchten haben würde, auch war sie nicht ohne Hoffnung, hier zu finden was sie suchte. Die Nonnen, welche ihre Absicht merken, und ihre Person für keine unbedeutende Aquisition halten mochten, rühmten, daß ihr Kloster von jeher der Zufluchtsort erlauchter Damen gewesen wär; daß noch jezt eine Fürstinn Gara, ehemalige Oberhofmeisterinn der Königinn Elisabeth von Ungarn, bey ihnen lebte, und daß die junge Elisabeth, die Enkelinn dieser Königinn, in den ersten Jahren ihres Lebens bey ihnen erzogen worden sey.

Elisabeth? wiederhohlte Ida, kennt ihr König Siegmunds Tochter? — wir kannten sie, war die Ant-

wort, die Abwesenheit von mehreren Jahren möchte sie uns jezt wohl unkenntlich gemacht haben, doch lebt sie noch in einiger Verbindung mit unserm Kloster; die Fürstinn Gara hat zuweilen Bothschaft von ihr, auch hat sie sie einst zu Klausenburg besucht. —

Ida wußte, daß Herzog Albrechts Braut zu Klausenburg lebte, sie freute sich, hier Bekanntinnen von ihr zu finden, und drükte der gesprächigen Nonne, von welcher sie in einer Viertelstunde mehr wichtiges erfahren hatte, als von ihren schweigenden Wirthinnen in einem Monate, freundlich die Hand. — Sie mußte sich von ihr trennen, denn eben wurden die Gäste zur Mahlzeit gefordert, welche in weichgesottenen Eyern und einer dünnen Suppe von Habermehl bestand.

Die Gräfinn hatte keine Gelegenheit, ihre Gespräche mit den Fremden von neuem anzufangen, denn man begunnte zu merken, daß sie Wohlgefallen an ihnen fand, und der Neid fieng an, jeden ihrer Blicke, die sie auf dieselben warf, ängstlich zu bewachen.

Die Nikolaitinnen reißten mit ihrer Heiligen ab, und Ida verschob die Erklärung, daß sie gesonnen sey, sich nach jenem Kloster zu wenden, nur wenige Tage. — Man erstaunte, als sie mit derselben hervortrat; man fragte, was ihr hier mißfiel, gab Winke von der Ueppigkeit und Weltlichkeit der Nonnen, zu wel-

chen sie gedachte, versicherte, daß es ihr dort noch weniger gefallen würde als hier, und als die Gräfinn mit vieler Bescheidenheit antwortete, daß nicht eben Mißfallen an dem Kloster zu Sankt Annen, sondern ihr Charakter, der sie zur Veränderung geneigt machte, und die Erlaubnis des Erzbischoffes sie zu diesem Schritte bewegte, so zukte man die Achseln, glaubte die Vergünstigung zu einem so herumschweifenden Leben, als sie im Sinne zu haben schien, müsse sich auf ein Mißverständniß gründen, und das äusserste was man hiebey thun könne, sey, eine Bothschaft nach Prag zu schiken, und sich nach der Willensmeynung des heiligen Subinko zu erkundigen.

Ida fand, daß die Plane, welche sie sich gemacht hatte, nicht so leicht auszuführen wären, als sie meynte. Sie mußte sich den langweiligen Aufschub gefallen lassen; was hätte sie thun wollen, wenn ihr ihre Forderung ohne Umschweif abgeschlagen worden wär? doch ermangelte sie nicht, die Schwester Schaffnerinn, auf welcher die Abschickung der Briefe beruhte, und welche überdies das Herz der Aebtissinn in Händen hatte, sich durch einige kleine Geschenke günstig zu machen, die wenigstens so viel bewürkten, daß es mit der Bothschaft nach Prag ehrlich und ohne Gefährde zugieng.

Sehr lang dauerte der ungedultigen Ida die Zeit bis zu Ankunft der erzbischöflichen Briefe. Sie erschienen,

und brachten alles mit, was sie vor der Hand wünschte, die Erlaubniß, nach Sankt Nikola zu ziehen, und daselbst so lang zu verweilen, als sie selbst wollte.

Die Trennung von ihren bisherigen Wirthinnen war so kalt wie alles, was in diesem Kloster vorgieng, aber der Empfang zu Sankt Nikola war desto herzlicher. Innig freuten sich die Nonnen, sich nicht in ihrer Hoffnung auf die Zukunft der Gräfinn geirrt zu haben.

Das Kloster lag in einer freyern lachenden Gegend als das zu Sankt Annen, die Regel, nach welcher man lebte, war zwar die nehmliche, aber man wußte sie sich zu erleichtern, fand Auswege, doppelte Deutungen, hatte häufige Dispensationen, und gieng bey dem allen doch behutsam genug zu Werke, um keine Ahndung befürchten zu dürfen; auch waren die Nonnen hier alle jünger und schöner, als jene, oder blieben es länger, weil Neid und Mißmuth Alter und Häßlichkeit nicht so früh herbeyriefen, und die reine wohlthätige Luft des Gebirges Gesundheit und frohen Muth einflößte.

Ida ließ sich in den ersten Tagen ihres Aufenthalts der Fürstinn Gara vorstellen, und sie brauchte nur ihren Namen zu nennen, um bey ihr günstig aufgenommen zu werden. Idas Mutter war eine Jugendfreundinn dieser Dame gewesen, als sie noch Rosa Hervott und jene Ida von Dortmund hieß. Tausend

angenehme Erinnerungen boten sich der Fürstinn bey ihrem Anblik dar. Idas Name, ihre Gestalt, rief ihr das Bild ihrer Mutter lebendig zurük, sie drükte die junge Gräfinn an ihre Brust, und der Anfang zu einer festen Freundschaft war gemacht, wenn anders dieser Gleichheit fordernde Name bey dem Bündniß einer bejahrten Dame und eines jungen Mädchens statt haben kann!

Die Fürstinn war ein lebendiger Schaz alter Geschichten, sie machte Ida mit mancher Anekdote aus der Geschichte ihrer Mutter und Stiefmutter bekannt, welche ihr die Münsterinn nicht hatte mittheilen können, und die uns, wenn sie uns früher bekannt gewesen wär, sehr zur Aufklärung von Idas Jugendgeschichte gedient haben würde. Auch sprach sie gern von den frühern Schiksalen der jezt regierenden Fürsten, welche sie fast alle persönlich gekannt hatte. Nur über die einige Geschichte, welche der jungen Gräfinn jezt am Herzen lag, über die Geschichte der Königinn von Ungarn, um derentwillen Ida vornehmlich ihre Bekanntschaft gewünscht hatte, nur über diese, erklärte sie sich nie so deutlich, als diese wünschte, und doch mußte sie, die in den Diensten Mariens und ihrer Elisabeth gelebt hatte, mehr hievon zu sagen wissen, als irgend eine andere Person.

Ida versuchte auf tausenderley Art, die Fürstinn über diesen Punkt zum Sprechen zu bringen, aber

wahrscheinlich würde es ihr nie geglükt seyn, wenn nicht ein Zufall sie endlich vertraulicher gemacht hätte.

Man sagt mit Recht: Vertraulichkeit ziehe Offenherzigkeit, Zurükhaltung Argwohn nach sich. Ida strebte, von der Fürstinn Sara alles zu erfahren, was sie wünschte, und sie selbst hatte ihr noch bey weitem nicht die ganze Beschaffenheit ihrer Lage entdekt; sie hatte bey den mancherley Zufällen, die sie schon in ihrem kurzen Leben erfahren hatte, Vorsichtigkeit gelernt, hatte sie lernen müssen. Am behutsamsten war sie in Dingen, die sie nicht allein angiengen, in welchen auch andere mit verwickelt waren. Daher kam es, daß sie nie gegen ihre neue Freundinn etwas von Herzog Albrechten, oder von seinen Aufträgen, die er ihr gegeben hatte, gedachte. Die Fürstinn hatte Elisabeths Namen zuweilen genannt, Ida hatte merken lassen, daß sie derselbe interessirte, aber dieses war es auch alles gewesen; sogar von der Verbindung, welche zwischen Siegmunds Tochter und dem Herzog von Oesterreich vor war, hatte weder die eine noch die andere der beyden Damen ein Wort verlohren. — Die Fürstinn Sara hatte so viel vom Hofton, daß Ida nicht recht wußte, ob ihr Herzog Albrechts Aufträge zu enthüllen wären, ob sie noch ganz auf Mariens Seite, oder vielleicht halb zu ihrer Nachfolgerin übergegangen wär.

Folgende Begebenheit enthüllte ihre Zweifel, und war der Grund zu neuen Verwickelungen ihres Schiksals. Eines Tages, als Ida sich bey der Fürstinn befand, erhielt diese einen Brief, den sie mit einer vergnügten Miene öfnete, und dabey zu ihrer Gesellschafterinn sagte: Er kommt von Klausenburg, ich habe ihm längst entgegen gesehen.

Was ist das? rief sie, nachdem sie einige Zeilen gelesen hatte, Herzog Albrecht? entsezlich! —

Was ist Herzog Albrechten begegnet, fragte die bleich werdende Ida.

Ida! sagte die Fürstinn, ihr kennt Herzog Albrechten, und habt dessen nie gegen mich gedacht?

Ida erröthete —

Ha! schrie die Dame, dein Stillschweigen ist mir Beweiß dessen was ich hier lese. Gehe mir aus den Augen, Verrätherinn! — doch nein -- vielleicht — du weißt vielleicht nicht — Bleibet Gräfinn, saget mir; leugnet ihr eure Bekanntschaft mit dem Herzoge?

Sie ist mir Ehre! rief Ida mit einem stolzen Ton, ich werde sie nie leugnen!

Und wißt ihr seine frühern Verbindungen mit einer Andern?

Ich weis sie! — Ich sehe nicht was für Hindernisse sie unserer Freundschaft bringen können!

Freundschaft? — Immer besser! Erst Bekanntschaft, dann Freundschaft! endlich Liebe!

Fürstinn, rief Ida, indem sie aufstand, ich weis nicht, wie ich diese Begegnung verdiene. Nichts von Liebe zwischen mir und Albrechten, ihr habt Herrmanns Namen oft in meiner Geschichte gehört! —

Aber des Herzogs Namen nie? — Ida! Ida! hier liegt ein Geheimniß verborgen!

Thränen des Unwillens flossen aus Idas Augen, sie wollte und konnte nicht antworten; sie eilte nach der Thür des Zimmer zu verlassen.

Bleibet, Gräfinn, sagte die Fürstinn, welche Ida nachfolgte und ihre Hand ergriff sie zurük zu führen. Wir müssen uns über diese Dinge erklären, sie sind zu wichtig, als daß sie unentschieden bleiben dürften.

Wahrhaftig, schrie Ida, ich wünsche Erklärung, ich fordere sie, man macht mir Herzog Albrechts Freundschaft zum Verbrechen, und ich begreife nicht warum.

Leset diesen Brief, sagte die Fürstinn, und urtheilet dann, wer von uns beyden Ursach habe Erklärung zu fordern.

Ida las.

„Theure Fürstinn, das Gerücht von meines Al„brechts Untreue bestättigt sich. — O wie hattet ihr „Ursach mich zu warnen, mich an das Schiksal meiner „unglüklichen Mutter zu erinnern, die so wie ich als „Kind schon an einen Fürsten verbunden, der sie nur „aus Staatsabsichten wählte, die Schreknisse der Ei„fersucht ehe als die Freuden der Liebe erfuhr!

„Daß Albrecht seit vielen Monaten nicht mehr an „mich zu denken schien, daß eine schöne Schlange sich „um sein Herz gewunden und mich daraus vertrieben „hatte, das wißt ihr, hört nun auch ihren Namen. „Es ist Ida, die berufene Ida von Würtemberg, die „unter dem Bann des heimlichen Gerichts liegt, von „Albrechten zu Nürnberg geschützt wurde und jezt mit „einer ansehnlichen Begleitung von ihm nach Ungarn „geschikt wird, Gott weis welche Aenderung des Schik„sals daselbst zu erwarten.

„Diese Entdekung habe ich eben derjenigen zu dan„ken, welche mir die erste Warnung gab, meiner Bu„senfreundinn der Prinzessinn von Ratibor. Die Un„glükliche hat einst auch durch die schöne Verführerinn „einen Geliebten verloren, Gram und Verzweifelung „trieben sie in dieses Kloster und ich vermuthe, daß „dieses auch meine lezte Zuflucht bleiben wird.

„Ich bin begierig mehr von meiner Feindinn zu er„fahren. Die Mutter meiner Imago hat mir die ge„nausten Nachrichten, selbst den Namen des Orts „versprechen lassen, wo Ida hingebracht wird. Die „Fürstinn von Ratibor ist eine Dame von großer Be„kanntschaft, und erstaunlichen Einfluß, sie weis fast „alles was im teutschen Reiche vorgeht, und man kann „ihren Nachrichten trauen!

„Boshafte, boshafte Ida! was hatte ich dir gethan „mir Albrechts Herz zu rauben! — Noch dazu ist „sie eine Ketzerinn! — die weise Fürstinn sucht sie „von ihrer Königinn zu entfernen, bey der sie sich jezt „insgeheim zu Prag aufhält, sie will den Erzbischoff „aufmerksam machen, und wir wollen sehen was sie „ausrichten wird, oder, wollte Gott, nunmehr aus„gerichtet hat. Meine Nachrichten aus Prag sind alt, „und ich ward nur bisher durch Krankheit und Kum„mer verhindert sie euch mitzutheilen."

„Elisabeth von Ungarn."

Man erlaube mir den ersten Eindruck zu übergehen, den dieser Brief auf Ida machte. Idas Empfindungen waren stark und feurig, die Art, mit welcher sie dieselben äußerte, heftig, es wär möglich gewesen, daß ihr Betragen bey dieser überraschenden Beschuldigung den Verdacht, den sie zu tilgen wünschte, bey

einer weniger verständigen Person als die Fürstinn Sara, bestätigt hätte, aber diese war gelassen genug, den Sturm vorübergehen zu lassen, und dann mit der kalten Stimme der Unpartheilichkeit Fragen zu thun, Beantwortungen anzuhören und denn zu richten.

Ida erzählte ihr ganzes Verhältniß mit dem Herzog einfältig und ohne Ausschmükung, sie sprach von seiner Freundschaft zu ihr, von seinen Aufträgen, von seinen Wünschen, mit der Stimme der Wahrheit. Sie eilte endlich in ihr Zimmer, den Brief zu holen, den ihr Albrecht an seine Braut mitgegeben, und den sie glük licher Weise am Tage ihrer Entführung bey sich getragen hatte.

Die Fürstinn las. Ida hätte keine gründlichere Vertheidigung finden können als dieses Blatt. Jede Zeile athmete Liebe gegen die, an welche es gerichtet war, und blosse kalte Freundschaft gegen die Ueberbringerinn. Es enthielt eine umständliche Erzählung von dem, was Albrecht in Ungarn durch Idas Hülfe auszurichten hofte, enthielt Nachricht von dem Leben der Königinn Marie, Plane zu ihrer Entdekung, und am Ende die Bitte, seine und ihre gemeinschaftliche Freundinn, die Gräfinn von Würtemberg zu schüzen, sie keinem andern ausfolgen zu lassen, als ihrem Bräutigam, dem Ritter Herrmann von Unna.

Die Fürstinn Sara ward überzeugt, sie umarmte Ida, bat sie um Verzeihung, bat um Herzog Albrechts Brief, den sie der Prinzessinn Elisabeth schiken wollte, um sie zu trösten, und sie von der Unschuld ihrer eingebildeten Nebenbuhlerinn zu überzeugen.

Die Gräfinn überließ ihr das Blatt sehr gern, welches selbst an die Behörde zu überliefern, ihr durch das was sie gehört und gelesen hatte, alle Lust vergangen war. Diese sanfte, unschuldige, engelreine Seele, sagte sie zu sich selbst, ist gleichwohl sehr zu Eifersucht und Ungerechtigkeit geneigt, dieser glänzende Verstand ist sehr lenkbar zum Irrthum, sehr empfinglich für das Einhauchen der Bosheit! Armer Albrecht! Gott gebe Glück zu deiner Verbindung mit Elisabeth!

Ida hatte Unrecht; Elisabeth war würklich eine gute liebenswürdige Dame, die Fehler, die sie beging, waren im Grunde keine andern, als deren auch Ida fähig war; hatte nicht auch sie einst Freundschaft für diese Schlange diese Imago gefühlt, welche jezt das Herz der unschuldigen Prinzessinn vergiftete?

Ein und Zwanzigstes Kapitel.

Geschichte der Königinn Marie von Ungarn.

Die Freundschaft der alten und der jungen Dame, ward durch diesen Zufall, der sie beynahe zerstört hätte, gestärkt, ihre Vertraulichkeit gemehrt worden. Ida hatte jezt kein Geheimniß mehr vor der Fürstinn, und diese fertigte ihre Fragen nach der Geschichte der Königinn Marie nicht mehr so kurz ab wie vordem.

Ihr müßt mir verzeihen, sagte sie, als ihr einst die Gräfinn hierüber einige Vorwürfe machte, ich handelte so wie ich mußte; ich hielt eure Fragen für jugendlichen Vorwitz. Das Unglük meiner Königinn war mir zu heilig, das Andenken desselben zu schmerzhaft, als daß ich es unnöthiger Weise hätte erwehnen sollen. Was eure Anspielungen auf das Leben der erhabenen Dame, damit Albrecht sich schmeichelt, anbelangt, so hielt ich sie immer für Träume und halte sie auch noch dafür, ihr sollt hören, sollt urtheilen und mir eure Meynung sagen.

Ida freute sich, daß die Fürstinn endlich geneigt zu seyn schien ihr Verlangen zu befriedigen, und diese begann folgender Gestalt.

Mit Freude und Kummer gedenke ich der Jahre meiner Jugend, welche ich in eben diesen Mauren, der Zuflucht meines Alters zubrachte. Die Königinn Elisabeth von Ungarn, welche ihren Gemahl selten verließ, und es für unschiklich hielt, die junge Marie ihre Tochter zu frühzeitig an das Geräusch des Hofs zu gewöhnen, bestimmte ihr dieses Kloster zum Aufenthalt, und machte mich zur Aufseherinn ihrer Kindheit zur ersten Bilderinn ihres Herzens. Meine Jahre waren damals gerade so wie sie sich für die Gefärthinn eines Kindes schikten, welches nur spielend gelehrt, nicht durch den rauhen Ernst des Alters zurükgeschrekt werden muß, ich hatte den Fräuleinstand erst vor einem halben Jahre verlassen, und war die Gemahlinn des Fürsten Stephanus Gara geworden, eines Mannes, der mir, wie ich glaube, nur darum gegeben wurde, damit ich die Stelle der Oberhofmeisterinn einer jungen Prinzessinn mit Anstand bekleiden könne. Der bejahrte Stephanus ward von Reichsgeschäften bey Hofe fest gehalten, und seine junge Gemahlinn vermißte in der süssen Einsamkeit dieses Klosters nicht das Glück an seiner Seite zu glänzen.

Mariens Hofstatt war klein, sie hatte außer mir niemand um sich als meine mir an Jahren fast gleiche Freundinn Ida von Dortmund nachmahlige Gräfinn von Würtemberg eure Mutter, und die kleine Barbara

von Tirnau, ein Geschöpf, welches schon damals sehen ließ, was es werden wollte, und Ahndungen in mir erregte, welche nur gar zu richtig eingetroffen sind.

Marie zeigte gleich in den ersten Jahren ihrer Kindheit, daß sie nicht schön werden würde; alles was ihr in der Folge einiges Ansehen gab, war ein vortheilhafter Wuchs, und eine majestätische Miene; Barbara aber war desto schöner. Ich gestehe meine Schwachheit, ich haßte sie wegen dieses Vorzugs, den sie vor meiner Prinzeßinn hatte, haßte sie wegen der Ueberlegenheit, welche sie sich überall vor ihr zu geben wußte, wegen ihres mehreren Witzes, ihrer Lebhaftigkeit, und tausend anderer kleinen Gaben, in welchen sie Marien übertraf. Gern hätte ich sie von ihr entfernt, und wie gut wär es gewesen, wenn mir dieses gelungen wär! Beyde hatten noch nicht das achte Jahr erreicht, als Barbara Marien schon einen Tück bewies, welcher mit dem Namen eines Kinderstreichs entschuldigt ward, aber im Grunde die ernstliche Bestrafung ganz verdiente, die ich für gut hielt darauf zu legen.

Marie war König Ludwigs einige Tochter, war die Erbinn der ungarischen Krone; man mußte darauf sinnen, ihre Rechte durch die Vermählung mit einem mächtigen Prinzen zu befestigen, und die Wahl fiel auf den jungen Siegmund, Kaiser Karl des vierten zwey-

ten Sohn. Schon in der Wiege war er mit Marien, vor welcher er nur wenige Jahre voraus hatte, versprochen worden, und man hielt es jezt für schiklich, ihm seine kleine Braut einmal zu zeigen.

Siegmund war zu jung, sein Stand zu erhaben, als daß ihm der Zutritt in unserem Kloster hätte versagt werden sollen, man erwartete ihn bey uns mit Ungeduld. Marie war entzükt denjenigen zu sehen, den man ihren künftigen Gemahl nannte, und den sie sich vermuthlich ohngefehr so wie eine neue schöne Puppe vorstellen mochte. —

Der Prinz war noch sowohl ein Kind als sie, und ich, welche viel auf die Macht der ersten Eindrüke halte, sann Tag und Nacht darauf wie ich ihm die junge Prinzessinn, die ihm ein ganzes Leben hindurch gefallen sollte, zum ersten mal in einem Lichte zeigen wollte, das seine kindischen Augen blenden, und alles, was er zuvor gesehen hatte, verdunkeln könne.

Meine Einfälle waren gut; Marie war diesen Tag reizender als sonst, Freude und süsse Erwartung verschönerten sie, um sie auf keine Art in Schatten zu stellen, hatte ich die kleine Barbara nach Sankt Annen geschikt, und die Klosterfrauen bitten lassen, ihrer wohl wahr zu nehmen.

Aber Barbara war diesen alten langsamen schläfrigen Kreaturen zu listig, sie glaubten sie in ihrer Klausur sicher, indeß sie durch den Garten entschlüpfte, und sich auf den Weg nach Sankt Nikola machte. Sie hatte diesen Ort ungern mit dem Annen-Kloster vertauscht, sie hatte zu viel von der Erscheinung des jungen Siegmunds reden hören, hatte zu viel von den schönen Kleidern gesehen, welche Marie an diesem Tage tragen sollte, als daß sie es hätte gleichgültig erdulden können, von dem Anblik dieser neuen ausserordentlichen Dinge entfernt zu seyn.

Siegmund war seinen Hofmeistern zu feurig, so wie sie ihren Hüterinnen. Man hatte in einem Dorfe zwischen Nikola und Sankt Annen Ablager genommen; der Prinz brauchte die Zeit, da man Anstalten zur weitern Reise machte, zu einem Spaziergang auf die benachbarten Gebürge, und was war natürlicher, als daß er daselbst der kleinen Pilgerinn Barbara begegnete. Man sahe sich, man nahte einander ohne große Zurükhaltung, man fragte sich mit kindischer Vertraulichkeit wer und wohin. Siegmund antwortete nach der Wahrheit, aber Barbara hatte den Einfall, sich Marie zu nennen und den Prinzen als ihren Bräutigam zu bewillkommen. Siegmund war zu jung, um es unwahrscheinlich zu finden, daß ihm die Prinzessinn von Ungarn, einsam ohne Gefolge, ohne allen

Schmuk auf diesen Bergen begegnen würde; die Munterkeit, die Schönheit der vorgeblichen Marie gefiel ihm; man hatte ihm eine Menge Dinge gelehrt, die er seiner jungen Braut vorsagen sollte, er wollte damit hervortreten, aber Barbara versicherte ihn, daß diese Umstände nicht nöthig wären, und Siegmunden war dieses desto lieber. Man schwazte, lachte, hüpfte, und kam den Mauern von Sankt Nikola ganz nahe, indessen die Nonnen zu Sankt Annen die ihnen Anbefohlne mit grosser Angst vermißten, und die Leute des Prinzen ganz voll Verzweiflung waren, daß ihr junger Gebieter nirgend zu finden war.

Barbara hatte nicht so viel Nachdenken, daß das was sie gethan hatte, ihr Verdruß zuziehen würde. Hand in Hand gieng sie mit Siegmunden zu den geöfneten Thoren von Nikola ein, und eröfnete ihm erst auf dem Wege nach dem Zimmer der Prinzessinn, ganz beyläufig, daß sie eigentlich gelogen habe, und daß er seine Braut jezt erst zu sehen bekommen würde, eine Entdeckung, die Siegmunden sehr gleichgültig war; seine kleine Gefährtinn gefiel ihm, sie mochte seyn wer sie wollte, und die gesagte Unwahrheit war ihm ein Scherz, den er leicht verzeihen konnte.

Diese Begebenheit machte grosse Unordnung in unsern Planen. Die Prinzessinn war noch nicht völlig

gekleidet, war nicht auf die Erscheinung ihres Bräutigams gefaßt, als Barbara mit ihm herein hüpfte. Ich und die Leute des Prinzen, welche jezt eben mit verhängtem Zügel ankamen, waren verdrüßlich, keines wußte recht was es zu dem andern sagen sollte, Marie und Siegmund gefielen sich nicht sonderlich, Barbara ward ausgescholten, der Prinz suchte sie überall auf, ohne sich an die Prinzeßinn zu kehren, und diese weinte.

Barbara ward gleich des andern Tages nach Sankt Annen gebracht. Ich wußte ihr keine härtere Strafe für ihren Vorwiz aufzulegen, als den Aufenthalt an diesem traurigen Orte. Die gutherzige Marie vermißte ihre fröhliche Gesellschafterinn, hatte ihr den Streich, den sie ihr spielte, längst vergeben, wünschte sie zurük, aber ich war unerbittlich, und Barbara blieb wo sie war, bis sie nach einigen Jahren von ihren Verwandten aus dem Kloster genommen, und nach Hofe gebracht ward.

Mittlerweile wuchs Marie heran, ihre Gestalt entwickelte sich, sie ward nicht reizend, aber sie konnte gefallen, wenn sie ohne Vorurtheil angesehen ward. Tausend gute Eigenschaften, und vornehmlich ihr edles, sanftes, trugloses Herz, ersezten reichlich die Schönheit, welche ihr die Natur versagt hatte.

Siegmund besuchte uns oft, er war kein Kind mehr, er wußte, wie er derjenigen begegnen sollte, welche bestimmt war, ihm dereinst die ungarische Krone aufzusetzen, und die Prinzeßinn, welche ihn herzlich zu lieben begunnte, war geneigt, alles zu glauben, was er ihr vorsagte.

Ich sahe weiter, ich versicherte sie oft, daß nicht Marie, nur die Erbinn von Ungarn von ihm geliebt würde. — Laßt uns ihn prüfen, erwiederte sie, und wir wollen sehen.

Der König besuchte seine Tochter oft in ihrer Einsamkeit, sie hatte sein Herz in Händen, keine Bitte ward ihr abgeschlagen, und bald that sie eine an ihn, welche mehr Spuren ihrer Vorliebe für Siegmund als der Klugheit trug, eine Bitte, die der König nicht so bereitwillig hätte erfüllen sollen. Marie bat: ihr Vater möchte Siegmunden zu seinem Sohn und Reichsnachfolger erklären lassen. — Ich will nicht, daß er mich um der Krone willen liebe, sagte sie, ich will sie lieber von seinen Händen erhalten, als ihm sie aufsetzen. Siegmund liebt mich, er wird nicht ermangeln, das Geschenk meines Vaters mit mir zu theilen, Und man wird nicht mehr sagen können, nicht Marie, nur die Erbinn von Ungarn werde von ihm gesucht.

Der König lächelte, und versprach, Mariens Bitte zu erfüllen. Bald darauf bekamen wir Nachricht:

Prinz Siegmund sey von König Ludwig an Kindesstatt aufgenommen worden. Die Prinzessinn triumphirte über das Glük, das sie ihrem Lieblinge verschaft habe, sie sahe einem Besuche von ihm und der zärtlichsten Danksagung entgegen. Aber Siegmund erschien nicht, doch vertrat ein Brief seine Stelle, ein Brief, der ein Meisterstük der feinsten Politik war.

Marie fand ihn entzükend, aber ich machte sie auf den Namen Schwester aufmerksam, den ihr Siegmund fast in allen Zeilen gab. Wie kann Siegmunds Schwester seine Gemahlinn werden? fragte ich; die Prinzessinn erschrak, las den Brief noch einmal, fand, daß ich unrecht hatte, daß Siegmund das nicht so könne gemeynt haben, ich schwieg dann und meine Warnungen wurden vergessen.

Man sprach von einer Reise des Prinzen nach Pohlen. Marie erwartete seinen Abschiedsbesuch, aber es erschien an seiner Statt wieder ein brüderlicher Brief, der sie in Verzweiflung stürzte. Man fieng an zu glauben, daß ich den nunmehrigen Erben von Ungarn besser zu beurtheilen wisse als die partheiische Liebe.

Meine Gedanken von Siegmunden konnten nicht trügen, sie gründeten sich auf Nachrichten, die mir seinen ganzen Charakter schilderten, die aber freylich so beschaffen waren, daß ich sie Marien nicht mitthei-

len konnte. Der Prinz war jezt zu dem Alter herangewachsen, wo die Leidenschaften die Herrschaft zu führen pflegen; und er hatte nicht gelernt sie einzuschränken. Er war schön, und nichts konnte ihn rühren als blendende Schönheit. Er war voll Feuer und Lebhaftigkeit, und stille bescheidene Tugend hatte keine Reize für ihn. Sein Geist strebte nach Ehre, und da er jezt gewiß war, die Krone ohne Mariens Hülfe erlangen zu können, so war auch das lezte Band aufgelößt, das ihn an sie fesseln konnte.

Barbara, welche jezt als Hoffräulein bey der Königinn Elisabeth lebte, und die mit allen schwelgerischen Reizen einer üppigen Schönheit blühte, hatte den Eindruk, den sie bereits als Kind auf ihn machte, mächtig erneuert. Seine Neigung für sie war kein Geheimniß; die Königinn Elisabeth, Mariens Mutter, fieng an, das zu sehen, was ich längst gesehen hatte, und sie berief ihre Tochter schnell nach Hofe, um durch ihre Gegenwart alle Fehler wieder gut zu machen, welche hier vorgegangen waren.

Sobald sich das Gerücht von Mariens Ankunft ausbreitete, sobald Siegmund zu merken begunnte, daß sein Umgang mit Barbara beobachtet, eingeschränkt, verhindert wurde, so bekam er plözlich Geschäfte in Pohlen, und Marie fand bey ihrer Erscheinung in der Residenz tausend Herzen, die ihr entgegen wallten,

nur das einzige nicht, welches vorzüglich für sie hätte schlagen sollen.

Die treuen Ungarn jauchzten ihrer Prinzeßinn entgegen, sie nannten sie Königinn, und forderten den alten König, welcher schon damals begunnte kränklich zu werden, auf, ihr diesen Namen bey seinen Lebzeiten feyerlich beyzulegen, damit er ihr nach seinem Tode desto weniger könne geraubt werden.

Siegmunds Erklärung zum Thronerben war nicht so unumstößlich, daß sie nicht hätte können zurükgenommen werden. Die Stimme des Volks, die Vorstellungen der Königinn Elisabeth, und, ich getraue mich zu sagen, auch die meinigen, drangen durch, und Marie ward öffentlich zur Königin von Ungarn ausgerufen.

Siegmund war einer der ersten, welcher ihr Glük wünschte; kein Brief verrichtete dieses, sondern er selbst. Der Name Schwester war ganz vergessen, er war nicht mehr Mariens Bruder, nein ganz Liebhaber und Bräutigam. — Hätte Marie meinem Einrathen folgen wollen, sie würde ihn so zurükgewiesen haben wie er verdiente, aber wer kennt nicht die Schwachheiten der Liebe! Marie schrieb seine Rükkehr nicht der Krone, sondern ihrer eigenen Person zu, und fieng an, ihn stärker zu lieben, als je zuvor.

Ihr seht ja, sagte sie zu mir, wie er so einig an mir hängt. Ist wohl nur eine einige Dame, wie schön sie auch sey, die mir nur einen Blik von ihm rauben könnte?

Marie hatte recht. Siegmund schien nur für sie Augen zu haben, — denn — Barbara war nicht gegenwärtig. Barbara hatte gehört, daß Siegmund bey den pohlnischen Damen, von welchen er jezt zurükkam, ihrer ganz vergessen habe, und sie hielt für gut, das nehmliche zu thun. Sie wollte nicht gegenwärtig seyn, als Siegmund bey Hofe erschien, sondern gab endlich den Bitten ihrer Verwandten nach, den übeln Ruf, in welchem sie sich befand, durch eine anständige Heyrath zu tilgen.

Man hatte ihr den Statthalter von Kroatien, Johann Hervott, einen Verwandten von mir, zum Gemahl bestimmt, und sie lebte gegenwärtig als seine Verlobte auf einem seiner Güter.

Siegmunds Augen suchten die geliebte Barbara überall, sie war doch immer diejenige, zu welcher er, nach jeder kleinen und grossen Untreue, zurükkehrte, und er vermißte sie ungern. — Er hörte von ihrer bevorstehenden Vermählung, ward traurig, fand, daß er Marien nichts mehr zu sagen hatte, und kehrte nach Pohlen zurük.

König

König Ludwig starb, Marie sezte die Krone auf, und würde eine gute Königinn gewesen seyn, wenn sie allein regiert hätte; aber man sagt immer, wo eine Frau herrscht, da führen Männer den Scepter; so auch hier: meine Verwandten die Garas, drängten sich um den Thron, ihr Ansehen war so groß, als ihre Kenntniß der Reichsverfassung. Marie gab ihnen Gehör, regierte nur durch sie, zog sie allein hervor, vernachläßigte die andern, und legte dadurch den Grund zu Mißmuth und Unzufriedenheit in den Herzen der übrigen Grossen. Von dem Volke wurde sie angebetet, so handelte sie gegen die Armen und Geringen im Volk, so gegen den Landmann und den arbeitsamen Bürger, daß noch jezt die Zeiten der Königinn Marie das goldne Alter der Ungarn geheissen werden.

Die Garas hinderten sie nicht in diesem wohlthätigen Verfahren, es war ihnen genug, die andern Fürsten neben sich zu unterdrüken, der gemeine Mann mochte ihrethalben immer glüklich seyn. — Es ist unmöglich, die Absichten, welche einige von ihnen, vornemlich der nachmalige Statthalter des Reichs, Andreas Gara, haben mochten, genau zu bestimmen. Es kann seyn, daß Marie und die Krone das Kleinod war, nach welchem sie insgeheim rangen, wenigstens ist so

viel gewiß, daß die Rükkunft des Prinzen Siegmunds aus Pohlen auf alle Art verhindert wurde. Marie sehnte sich nach ihrem Bräutigam, Siegmund war zärtlicher und treuer als jemals; aber eine Zeit vergieng nach der andern, ohne daß er da erschien, wo er mit so viel Unruhe erwartet wurde.

Indessen die Garas über ihren grossen Anschlägen brüteten, kochte Wuth und Rache gegen sie und die Königinn in den Herzen der übrigen Fürsten. Der Gedanke, vielleicht einen Andreas oder Nikolaus Gara zum Könige zu bekommen, war ihnen schreklich, und lieber war es ihnen auch, Marien, die Tochter ihres guten Königs zu stürzen, als ihr auf diese Art den Thron zu gönnen.

Die Geschichten der damaligen Zeit können euch nicht so unbekannt seyn, daß ihr nicht wissen solltet, was für eine Parthie man ergriff. König Karl von Neapolis ward herein gerufen: Marie sollte die Krone von Ungarn mit ihm theilen, oder sie ihm ganz überlassen.

Die Königinn liebte Siegmunden treuer als sie nöthig gehabt hätte. König Karl, so unansehnlich er auch durch sein Aeusseres war, so wenig sein kleiner Geist, der seinem Körper glich, der edeln Marie gefallen konnte, war doch übrigens ein Fürst, der Ansehen genug besaß, derjenigen, welche ihm die Hand

gab, den Thron zu sichern; über dieses liebte er Marien mit so heisser Zärtlichkeit, wie sie Siegmunden, verehrte sie wie ein Wesen höherer Gattung, und würde gewiß bloß den Gemahl der Königinn von Ungarn, nie den Monarchen vorgestellt haben.

Marie war eine von den Damen, welche bey einer Vermählung nie auf die Liebe sehen sollten, die sie fühlen, nur auf diejenige, welche man für sie empfindet; aber — sie verkannte ihren Vortheil, blieb dem undankbaren Siegmund treu, und verwarf den gutmüthigen König von Neapolis!

Der Thron begunnte unter ihr zu wanken; sie fiel. Ihre Stützen die Garas konnten ihr nicht helfen, und sie kam in die Gewalt ihrer Feinde.

Mit Errōthen gestehe ich, daß mein Verwandter, der Statthalter in Kroatien, daß Johann Hervott, einer der vornehmsten derselben war. Barbara, seine Verlobte, haßte Marien, haßte gegenwärtig den ehmals geliebten Siegmund, und wollte es ihm unmöglich machen, durch sie die Krone zu erlangen. Sie war es, welche die verrätherischen Anschläge wider die Königinn ausheckte, sie war die Seele aller heimlichen Verschwörungen wider die unglükliche Marie. Sie brauchte ihre Reize, die Zahl ihrer Anhän-

ger und der Feinde Mariens zu vergrössern. Sie suchte ihre Gewalt auch über den von der Königinn verschmähten Karl von Neapolis auszudehnen, er sah sie verschiedenemal insgeheim auf Hervotts Schlosse, keine Künste wurden gespart, ihn in ihr Nez zu ziehen, und als diese nur in so weit glükten, daß Karl seiner Verrätherinn Rache und Tod schwur, ohne eben darum Miene zu machen, die schöne Barbara an ihre Stelle zu setzen; so war auch ihm der Untergang bestimmt. Ihr wißt, daß Karl nie sein Land wieder sah, man fand ihn ermordet auf seinem Bette, und man rieth vergeblich auf den Thäter. Vielleicht trügen auch meine Muthmassungen; Gott bewahre mich, daß ich das Sündenregister einer Verbrecherinn ohne Grund mit einer Blutschuld vermehren sollte!

Barbara war noch immer Johann Hervotts Verlobte, war es zu lang gewesen, daß er hätte wünschen sollen, sie zu seiner Gemahlinn zu machen, auch schien sie nicht sonderlich nach dieser Ehre zu streben.

Ihr Beichtiger, ein schmeichelnder Bernhardiner, hatte ihr einst eine Krone, hatte ihr die höchste Krone der Welt geweissagt. Johann Hervott war nicht der Mann, der diese Prophezeihung wahr machen konnte, Karl von Neapolis hätte es vielleicht gekonnt; aber der Anschlag auf ihn schlug fehl, man mußte auf andere Mittel sinnen.

Hervott ward noch immer fest genug in ihren Stricken gehalten, um jeden ihrer Einfälle zu begünstigen. Barbara glaubte, ihre hochfliegende Entwürfe nicht würdiger beginnen zu können, als wenn sie diejenigen, welche die Krone trugen, nach der sie strebte, aus dem Wege räumte. List und Verrätherey brachten die beyden Königinnen, Elisabeth und Marie, in Hervotts Hände.

O Ida, wie soll ich euch die Scene des Schreckens schildern, welche ich in jenen Tagen erlebte! mit welchen Worten von Mariens Qualen, von dem Tode der ehrwürdigen Elisabeth sprechen? vergönnt mir, daß ich verschweige, unterdrücke, übergehe, ins kurze fasse, was euch und mir, zu lebhaft geschildert zu tiefen Schmerz verursachen würde, es giebt Scenen, welche ewig in Schleyer gehüllt bleiben sollten, bis jener grosse Tag, der Offenbarer aller Geheimnisse der Finsterniß, der Vergelter geheimer Verbrechen und hier nicht gelinderter Schmerzen, erscheint.

Die Fürstinn Gara schwieg bey diesen Worten, ihr tiefdenkender Blik war zur Erde gesenkt, keine Thräne nezte ihr Auge, aber ihr Herz weinte. — Ida wußte nicht genau, was sie sagen wollte, aber sie ahndete schrekliche Dinge, und wußte nicht, ob sie um die Entdeckung oder um die Verbergung derselben bitten sollte.

Es sey euch genug, fieng die Fürstinn von neuem an, zu wissen, daß jeder Tag den beyden erhabenen Dulderinnen neue Leiden mit sich brachte. Tausend schrekliche Mittel wurden gebraucht, Marien zu Entsagung der Vorrechte ihrer Geburt zu zwingen, tausend Mittel, die ehrwürdige Elisabeth zu nöthigen, ihre Tochter zu verleugnen, und ein finsteres Gewebe von Dichtungen zu begünstigen, welche erweisen sollten, daß Marie nicht König Ludwigs Tochter, nicht rechtmässige Königinn von Ungarn, nicht Siegmunds bestimmte Braut sey. Die Forderung war lächerlich, und ich glaube, im Grunde hätte Elisabeth alles thun können, was man von ihr verlangte, vielleicht hätte sie ihre Freyheit, ihr Leben damit erkauft, und jedermann würde das ihr abgedrungene Bekenntniß für das genommen haben, was es war, für Würkung der Nothwendigkeit, der äussersten nahmlossesten Angst!

Dieses waren Mariens Wünsche, als ihre Mutter das Opfer ihrer Treue für die Wahrheit und das Glük ihrer Tochter ward, sie verwünschte die Krone, die ihr das liebste, was sie auf der Welt hatte, das Leben ihrer Mutter raubte, verwünschte ihr eignes Leben, weil es vielleicht durch Elisabeths Tod erkauft worden war.

Doch ich sehe, ich muß euch diese Dinge ein wenig umständlicher erzählen. Eine der ausgesuchtesten Qua-

len, welche für die unglüklichen Königinnen erfunden wurden, war, sie Wochenlang von einander zu trennen, in dem Busen einer jeden die schreklichsten Besorgnisse wegen des Schiksals der andern zu nähren, und dann sie schnell und unvermuthet wieder zusammen zu bringen, ihnen die Freuden des Wiedersehens, mit der Angst der nahen Trennung und der Furcht vor der düstern Zukunft so grausam zu mischen, als man zu Erreichung der schwärzesten Absichten für nöthig hielt.

An einem dieser Tage, denen man so ängstlich entgegen sah, ob man gleich von jedem derselben keinen andern Gewinn hatte, als verneute Leiden, und die fast gewisse Ueberzeugung, man werde sich heute zulezt gesehen haben, an einem solchen Tage geschahe es, daß ich glüklich genug war, die Unterhaltung meiner unglüklichen Gebieterinn mit einer beträchtlichen Dosis Trost und Hoffnung zu versüssen. Gleich bey unserer ersten Gefangennehmung — (ich war die einige Gesellschafterinn, die man den Königinnen ließ —) hatte ich den schnellen Einfall, ein Körngen auf Hoffnung auszustreuen, daß es vielleicht zu unserer Rettung aufgehen könne. Das was ich that war im eigentlichen Verstande ein hingeworfener Versuch, der so wohl zu Vermehrung unsers Unglüks als zu unserm Besten ausschlagen konnte. Wir waren auf dem Wege nach un-

sterm Gefängniß, dessen Namen ich zum Glük erfahren hatte. Ich riß eine Demantnadel aus meinen Haaren, und grub auf eine kleine Tafel, die ich bey mir trug, folgende Worte: „Wer dieses findet und zum „Prinzen Siegmund nach Pohlen bringt, der nehme „dieses Kleinod zur Dankbarkeit, und erwarte in der „Zukunft eine noch grössere Belohnung von der Für„stinn Rosa Gara.“ In das Innere der Tafel schrieb ich folgendes in gallischer Sprache, welche, wie ich wußte, ausser mir und Siegmunden hier nur von wenigen verstanden wurde.

„Wenn Siegmund noch einiges Menschengefühl, „noch Begierde nach der ungarischen Krone, noch „Liebe oder Mitleid für eine unglükliche Dame hat, „welche er vormals zu lieben schien, so komme er nach „Moglay am Flusse Bezra, sie aus den Händen ihrer „Feinde zu retten.“

Ich gab dieser Schrift, an der das Leben zweyer Königinnen hieng, meinen vielfach zusammengefalteten Schleyer zur Hülle, heftete ihn mit der Demantnadel zusammen, und warf es, als wir des Nachts durch einen Wald fuhren, auf gut Glük in den Weg.

Die Ungewißheit, ob dieser Versuch von Nutzen seyn würde, und der Widerwille in dem Herzen meiner Gebieterinn, eine Hoffnung zu nähren, welche

vielleicht vergeblich seyn könnte, machte, daß ich von der ganzen Sache nicht eher sprach, als an dem Tage, da ich auf eine Art, welche hier zu weitläuftig seyn würde zu melden, Nachricht erhielt: Siegmund sey nicht fern, würde vielleicht Morgen, vielleicht diese Nacht schon hier seyn, die Gefangenen zu retten.

Zum erstenmale in meinem Leben hatte ich heute eine Art von Zuneigung für Siegmunden gefühlt, ich dankte ihm in meinem Herzen für die Bereitwilligkeit, mit welcher er erschien, die vielleicht blos daher entsprang, weil ich in meinem Brief den Namen der zu rettenden Dame nicht genannt hatte. — Doch nein! ich thue Siegmunden Unrecht, was für ein Unmensch hätte er seyn müssen, Marie in Gefahr zu wissen, ohne zu ihrer Erlössung herbey zu eilen!

Ich unterhielt an diesem glüklichen Abende, der durch eine Zusammenkunft der Mutter und der Tochter verschönert wurde, meine Königinnen mit meinen frohen Neuigkeiten. Mit Freudenthränen schlossen beyde Damen sich in die Arme. Auch ich bekam meinen Theil von ihren Liebkosungen, sie nannten mich ihre Retterinn, und umarmten sich und mich von neuem.

Wir werden also der Gewalt unserer Feinde entkommen, rief Marie, und mein Siegmund wird unser-

Befreyer seyn. O Uebermaas des Glüks! kaum vermag ich dir zu glauben! Rosa, ihr täuscht mich, sollte es möglich seyn, daß ich diese theure Hand wieder in ruhigen Tagen küssen, dieses ehrwürdige Haupt wieder mit der Krone geziert sehen würde? Marie drükte bey diesen Worten die Hand ihrer Mutter an ihr Herz, indessen diese ihre Rechte liebreich nach mir ausstrekte, und mich mit einem Tone, der mir ewig unvergeßlich seyn wird, zum zweytenmal ihre Retterinn nannte.

Wir saßen bis tief in die Nacht in Gespräche verwickelt, die man sich nach so langer Trostlosigkeit nicht süß und hoffnungsvoll genug denken kann. Endlich kamen unsere Hüter, uns zu trennen. Marie bat, man möchte sie doch diese Nacht bey ihrer Mutter lassen. Ich flehte, man möchte wenigstens mir, wie zuweilen geschah, erlauben, die alte Königinn zu bewachen, umsonst, wir mußten scheiden.

Marie kehrte zehnmal zurük, ihre Mutter von neuem zu umarmen, Elisabeth umfaßte die junge Königinn so fest, daß man sie mit Gewalt von ihr reissen mußte, ich umarmte ihre Knie. Vergebens! unsere Henker waren unerbittlich, wir mußten scheiden. Wir sind wohl recht thöricht, sagte Marie bey unserer Rükkunft auf unser Zimmer, indem sie sich lächelnd die Thränen troknete, wir sind wohl recht thöricht,

so viel Flehens bey den Unerbittlichen um eine einige Nacht zu machen! Werden wir nicht bald, ach morgen, morgen schon, ungestöhrt beysammen bleiben können? doch dünkt mich, ich hätte um diese, nur um diese Nacht mein Königreich geben wollen; es müßte so süß gewesen seyn, meinen Siegmund in den Armen meiner Mutter zu erwarten!

Wir giengen diese Nacht nicht zu Bette; Angst und süsse Erwartung hielten uns wachend; welche Erwartung ist ganz ohne Besorgnisse? tausend Ausrufungen, mit dem Anfang: Wenn nur nicht! giengen aus Mariens Munde. Zwanzigmal gieng sie nach dem Fenster, um die Fenster der alten Königinn zu sehen, welche mit den unsrigen in einen gemeinschaftlich grossen Hof giengen. Ich hoffe, sie schläft, die Theure, rief sie, ich sehe kein Licht in ihrem Zimmer. Oder sagte ich, sie ist auf den Altan gegangen, um die Aussicht auf den Strom zu geniessen, und unsern Rettern entgegen zu sehen. — Marie wollte nicht in diese Vermuthung einstimmen, sie fürchtete Erkältung für die alte Dame, und Verbitterung ihrer morgenden Freude.

Endlich brach der Tag an, und seine ersten Strahlen begunnten kaum unsre Fenster zu röthen, als wir in der Ferne Getön von kriegerischen Instrumenten hörten. Er kommt! rief die Königinn, und warf sich

in meine Arme, mein Siegmund kommt, seine Marie zu retten? Hinaus, hinaus ihm entgegen! Wir eilten auf den Altan, der so wie der vor Elisabeths Zimmern die Aussicht auf den Strom hatte. Hier kam uns das Getön heller entgegen, wir sahen von weitem im Strahl der Morgensonne blinkende Waffen, und hörten unten im Schlosse ein unruhiges Hin- und Herlaufen, welches uns andeutete, daß man wegen der Ankommenden besorgt sey, und das befürchte, was bald geschehen sollte.

Ach Gott! rief Marie, daß wir nur nicht mitten im Schoos der Hoffnung scheitern! Sollten uns unsere Feinde nicht lieber tod als gerettet sehen?

Mir begunnte selbst bange zu werden. Der Sprung vom Altan hinab, sagte ich, ist nicht hoch. Wie wenn wir ihn wagten, ich sehe dort in der Ferne auf dem Strome etwas treiben, mich dünkt es ist ein kleines Fischerboot, soll ich es herbey winken?

Die Königinn beugte sich tiefer hinaus, ach nein! rief sie, indem sie erschrocken die Augen abwendete, es ist kein Boot, es ist, — es ist ein menschlicher Körper, es ist — ein langes weisses Gewand, — wie — wie — ach Gott, ich weiß nicht wie mir ist! — Rosa, sieh hinaus! — Ich vergaß nach dem zu sehen, was mir die weite Entfernung und mein

schwaches Gesicht als einen Kahn gebildet hatte, vergaß alles, selbst unsere nahe Rettung, denn die Königinn sank ohnmächtig in meine Arme.

Siegmunds Trommeten schallten näher; das Geräusch des Angriffs gellte in meinen Ohren. Ich achtete nicht darauf, denn noch immer war Marie für alle meine Bemühungen unerweklich. —

Das Schloß war schlecht bemannt, und wurde noch schlechter vertheidigt, unsere Feinde hatten geglaubt, keine andere Sicherheit für ihre erhabenen Gefangenen nöthig zu haben, als die Verborgenheit des Orts, wo sie lebten, und die öde wüste Gegend, in welcher er lag.

Siegmund hatte bald überwunden, er trat mit den vornehmsten seiner Kriegsbedienten in Mariens Zimmer, als diese zuerst die Augen aufschlug. — Siegmund eilte auf sie zu, ich sahe mehr Liebe in seinen Blicken, als ich je in denselben wahrgenommen hatte. — Marie, anstatt ihn so zu empfangen, wie ich vermuthet hatte, wehrte seine Hand von sich ab, und bemühte sich aufzustehen. Weg! weg! rief sie, nicht ein Wort! — zu meiner Mutter! — Noch einmal bemühte sie sich aufzustehen, aber vergebens!

Siegmund fragte, ob auch die alte Königinn hier verwahrt werde, und eilte auf meine Bejahung so

gleich in die Gegend des Schlosses, die ich ihm bezeichnete.

Marie strebte sich zu erheben und vom Altan hinab zu sehen. Siehe hinaus, Rosa, sagte sie, siehe hinaus nach deinem Kahne, es war gewiß ein Kahn wie ich glaube! aber ich träumte fürchterlich, ich träumte — meine Mutter! —

Die Königinn ward bey diesen Worten zum zweytenmal ohnmächtig, und erhohlte sich nicht eher, bis einige von Siegmunds Leuten eintraten und versicherten, daß sie die Zimmer der alten Königinn nicht hätten finden können.

Marie bezeichnete sie ihnen selbst mit schwacher Stimme.

Da sind wir gewesen, sagten sie, aber es ist alles leer!

Leer? schrie Marie, leer? — o nur allzugewiß! — Augenbliklich, Kähne! Leute! der Strom! Ach gewiß! gewiß! O ich Elende! —

Marie hatte sich bey diesen Worten schnell erhoben, und war nach dem Geländer des Altans geeilt. Eine Bewegung, die sie machte, ließ mich befürchten, sie wolle hinab springen, und mit Mühe hielt ich sie zurük!

Ihre Meynung begunnte mir klärer zu werden, ich gab die Befehle, welche die Unglükliche nicht zusammenhängend vorzubringen vermochte, und führte sie, selbst vor Entsetzen der Ohnmacht nahe, nach dem Zimmer.

Siegmund erschien! — Doch Gräfinn, ich bin bereits zu weitläuftig gewesen! — Hinweg! Hinweg! mit diesen grauenvollen Scenen! — Man hatte auf Elisabeths Fenstergesimsen Spuren von Blut gefunden, in einer Ecke ihren zerrissenen blutigen Schleyer. Die Nachsucher fanden einige Meilen von dem Schlosse endlich Elisabeths Körper, welcher mit den langen Kleidern im dichten Gesträuch hängen geblieben war. Einige Stiche in ihrer Brust, zeigten, daß das Wasser nur die überbliebenen Lebensfunken in der ermordeten Königinn vollends hatte auslöschen, oder vielleicht nur die Greuelthat verbergen sollen, deren Vollbringer noch jezt niemand bekannt ist als dem Allwissenden!

Johann Hervott, der Herr dieses Schlosses, war im Gefecht geblieben, ich nannte Siegmunden Barbaras Namen, deren Hand, wie ich meynte, alle diese Dinge im Verborgenen dirigirt hatte, ob sie gleich sich, so lang wir uns hier aufhielten, niemals sehen ließ.

Siegmund war beleidigt über die Art, mit welcher ich der geliebten Barbara gedachte. Er gestand, daß

er sie hier im Schlosse gefunden habe, aber sie sey so wohl eine Gefangene gewesen wie wir, und theile mit uns die Freude der Befreyung.

Ich schwieg, und wandte mich zu meiner todkranken Königinn. — Nach langem Lager ward sie wieder gesund, sezte die Krone von neuem auf, ward Siegmunds Gemahlinn, aber nie habe ich sie wieder froh gesehen. Die schrekliche Scene auf Hervots Schlosse schwebte ihr unabläßig vor Augen, und wo sie gieng oder stand, flüsterte sie den Namen ihrer ermordeten Mutter.

Marie war nie schön, nie aufgewekt gewesen, jezt verlohr sie vollends dte wenige Anlage, die sie zu beyden hatte, gänzlich. Siegmund, den nichts fesseln konnte als Reiz und Munterkeit, nennte sie gegen seine Lieblinge eine finstere traurige Träumerinn, ohne an die Schiksale zu denken, die sie zu dem machten, was sie war.

Barbara ward an den Hof gezogen. Marie duldete sie, mußte und konnte sie dulden, denn sie hatte nicht die Gedanken von ihr, die ich in dem Innersten meines Herzens hegte. — Gott verzeihe mir, wenn ich zu viel auf die Rechnung der Sünderinn schreibe, die ich hasse! —

Um

Um König Siegmunds Liebe zu seiner Barbara desto besser zu verdecken, gab man ihr Peter den Einfältigen, Grafen von Cyly, zum Gemahl. — Was soll ich weiter sagen. Die Liebe des Königs zu der Gräfinn von Cyly, der Uebermuth dieser unwürdigen Nebenbuhlerinn, trieb Marien vom Hofe in dieses Kloster. Sie war schwanger, und ihre Gesundheit war so geschwächt, daß man an ihrem Leben und dem Leben ihres Kindes zweifeln mußte. — Ich begleitete sie hieher, wo sie ihre Wochen halten, und ihren Tod erwarten wollte. Ich wollte ihre einige Wärterinn seyn, ich traute niemand ausser mir, aber eine fürchterliche Krankheit überfiel mich in den Tagen, da die Königin ihrer Niederkunft stündlich entgegen sahe. Die gutherzigen Nonnen von Sankt Nikola waren meine Lebensretterinnen, sie sprachen nach meiner Wiedergenesung von wahrscheinlicher Vergiftung! — Sie konnten recht haben, meine Gefahr war groß, meine Empfindungen ausserordentlich gewesen, auch ließ es sich denken, daß mein Leben manchem ein Anstoß seyn mußte.

Meine ängstlichste Besorgniß war um die Königinn, ich fragte nach ihr, und bekam die Nachricht, die mich von neuem an den Rand des Grabes brachte, — sie sey tod! — Ich fragte nach nähern Umständen, die

Nonnen zukten die Achseln, sie erzählten, auf die erste Nachricht von meiner Krankheit, sey die Gräfinn von Cyly erschienen, der Königinn an meiner Statt bey ihrer Niederkunft aufzuwarten. Marie habe sich in ein anderes Kloster bringen lassen, habe daselbst eine Tochter zur Welt gebracht, und — dabey den Geist aufgegeben.

Ich fragte nach dem Kinde, man sagte mir, der König, welcher über den Tod seiner Gemahlinn untröstlich geschienen, sey bald nach der Geburt der jungen Elisabeth in diese Gegenden gekommen, seine kleine Tochter, die nunmehr das einige sey, welches die Liebe des Volks noch an ihn fessele, in seine Arme aufzunehmen. Ein hinterlassener Brief von der sterbenden Königinn habe ihn gebeten, mir die Erziehung des unglüklichen Kindes zu überlassen, und man sage, er sey, alles Einredens der Gräfinn von Cyly ungeachtet, entschlossen, Mariens lezten Willen zu erfüllen.

Wenig Tage vergiengen, und ich konnte das geliebte Kind, das theure Vermächtnis meiner Königinn in meine Arme schliessen. Eine von den Nonnen zu Sankt Annen hatte den Auftrag erhalten, mir es zu überbringen, ein Brief ward mir mit demselben überreicht. Ich öfnete ihn, und fand folgendes:

„Ich sterbe, theure Fürstinn Gara, und habe nur „noch so viel Zeit, mein Kind mit dem theuren Namen „Elisabeth zu nennen, und es euch zu empfehlen, die „Nonne, welche dieses in meinem Namen schreibt, „wird euch mehr sagen.“

Ich habe nach der Schreiberinn dieses Briefs oft und viel gefragt, aber niemand hat sie mir nennen können! Ich fragte nach dem Begräbniß der Königinn; man wieß mich nach Stuhlweisenburg, wo König Siegmund sie hatte prächtig beysetzen lassen. Der Ort ihres Todes blieb verborgen. Alle ihre Leute waren kurz vor ihrer Niederkunft abgedankt worden, Barbara war allein um sie gewesen.

Der Argwohn, Mariens Tod könne eine Erfindung Barbaras seyn, trieb mich zu Untersuchungen, welche Jahrelang fortgesezt wurden, und doch vergeblich waren; urtheilet, was ihr von euren Bemühungen zu erwarten habt.

Die kleine Elisabeth war das einige, was mich nach dem Verlust meiner geliebten Königinn auf der Welt zurük halten konnte. Sie ward mein Trost, mein Zeitvertreib, meine Hoffnung, wenn es mir zuweilen einfiel, ich könne noch einmal glükliche Tage in der Welt sehen.

Wundert euch nicht, wenn die Liebe für sie mich vor einiger Zeit ein Betragen gegen euch lehrte, welches ihr mit Recht beleidigend fandet. Es war die Frage von dem Glük der geliebten Elisabeth. Ich war irre an euch, ich sah im Geist die Scenen zwischen Siegmund, Barbara und Marie, in dem Schiksal ihrer Tochter erneuert. Jezt kenne ich euch besser, und ich hoffe, auch die Prinzeßinn von Ungarn wird sich belehren lassen, wird nicht euren Werth ins künftige verkennen.

Laßt uns von andern Dingen sprechen, erwiederte Ida, welche nicht ohne Verdruß an den Verdacht denken konnte, welchen man gewagt hatte, auf sie zu werfen. Mich dünkt, wenn ihr der Erzählung meiner Geschichte nur einige Aufmerksamkeit gegönnt hättet, so hätte euch wenigstens der Name der Fürstinn von Ratibor und ihrer Tochter, meiner alten Feindinnen jedes Wort, das sie wider mich sagten, verdächtig machen sollen.

Die Fürstinn Gara wollte ihre Entschuldigung erneuern, aber Ida bat nochmals, des Vergangenen nicht mehr zu gedenken, und lieber ihre Gedanken über die Geschichte zu vernehmen, welche sie so eben gehört hatte. — Meynt ihr, fuhr die Gräfinn fort, daß mich eure Erzählung von dem gewissen Tode der Kö-

niginn überzeugt hat? — Nein, meine Hoffnung ist stärker als jemals, ich will und muß Mariens Aufenthalt ausfindig machen, und wär es auch nur um — um —

Um ihre Tochter mit Wohlthaten zu beschämen, sezte die Fürstinn hinzu. Aber bedenkt, mein Kind, daß ihr eine Art von Ritterzug auf Unmöglichkeiten unternehmt! — Elisabeth ist jezt sechzehen Jahr, sollte es möglich seyn, daß ihre Mutter in dieser langen Zeit nicht Mittel gefunden hätte, sie mit der Nachricht von ihrem Leben zu erfreuen? — Ueberdieses bedenkt meine Nachforschungen, bedenkt, daß Marie in den Stunden, in welchen sie ganz hülflos war, sich unter Barbaras Händen befand; sollte diese Boshafte ihre Mitbuhlerinn wohl lebendig aus denselben gelassen haben?

Aber, sagte Ida, wie war es möglich, daß die kleine Prinzeßinn von ihr verschont wurde, die sich in jenen Augenblicken der Hülflosigkeit sowohl in der Gewalt ihrer Feindinn befand, als ihre trostlose Mutter?

Wäre Marie die Mutter eines Sohns geworden, erwiederte die Fürstinn, so möchte es wohl anders gegangen seyn: eine Tochter konnte Barbaras weit aussehenden Planen nicht allzugrosse Hindernisse in den Weg legen. Ueberdieses überraschte sie vielleicht

Siegmunds Erscheinung zu schnell, sie glaubte sich vielleicht ein Verdienst bey ihm zu machen, wenn sie, — da sie mich, Elisabeths bestimmte Erzieherinn, zu jener Zeit schon vielleicht tod glaubte, — Mutterstelle bey der kleinen Prinzeßinn verträt.

Es ist schwer, versezte die tiefdenkende Ida, über diese Dinge zu sprechen, die Zukunft wird alles aufklären.

Die Fürstinn schwieg, und sezte am Ende, auf Idas Bitte, noch etwas weniges von Elisabeths Jugendschiksalen hinzu.

Die kleine Prinzeßinn war derjenigen, welche ihr nach dem lezten Willen ihrer Mutter auf ihr ganzes Leben zur Führerinn dienen sollte, nur wenige Jahre gelassen worden. — Sie ward nach Hofe gefordert, um mit dem jungen Albrecht von Oesterreich verlobt zu werden. — Siegmund fühlte es, daß er eine solche Stütze wie Albrechten nöthig habe, um sein gesunkenes Ansehen aufrecht zu erhalten. Die Liebe seines Volks war nach Mariens Tode fast gänzlich verschwunden. Barbara mußte vom Hofe auf die Güter ihres Gemahls, des im vorigen Theile belobten Peter des Einfältigen, entfernt werden. Siegmund zog in den Türkenkrieg, und schikte seine Tochter in-

dessen nach Klausenburg, weil Barbara sein Herz mit Verdacht gegen die Fürstinn Gara und die Nonnen zu Sankt Nikola erfüllt hatte.

Er kam zurük, seine Gefangenschaft, die Begebenheiten auf dem Schlosse Soklos mit der Fürstinn Helena, einer Verwandten der Fürstinn Rosa Gara, die Abentheuer auf dem Schlosse Cyly und andere Dinge erfolgten, deren wir im ersten Theile gedacht haben, bis es dahin kam, daß Barbara Königinn, daß sie Elisabeths Stiefmutter ward.

Elisabeths Schiksal wurde dadurch verschlimmert, ihre Einschränkung zu Klausenburg vermehrt, ihre Hoffnungen auf Herzog Albrechten oft verdunkelt. Ihr Herz öfnete sich dem Argwohn und tausend traurigen Vorstellungen. Herzog Albrecht ließ würklich zu der Zeit, da die Reichsangelegenheiten zu Nürnberg, und vielleicht auch seine Freundinn Ida ihn zu sehr beschäftigten, weniger von sich hören als sonst. Die Prinzeßinn von Ratibor, welche das Unglük nach Klausenburg geführt, und zu Elisabeths Freundinn gemacht hatte, ward mit Hülfe ihrer Mutter die Auslegerinn dieser Dinge, und alles nahm die Wendung, die wir gesehen haben, und die Idas zarte Empfindung für die Ehre so schmerzlich verlezte.

Sie nahm die damaligen Entschuldigungen der Fürstinn, welche beym Ende ihrer Erzählung erfolgten, so geneigt auf, als ihr möglich war, und entfernte sich.

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Liebe wird nicht müde.

Ida dachte dem nach, was sie gehört hatte, und ihr Schluß war am Ende gefaßt, sich der Freyheit zu bedienen, die ihr der Erzbischoff zugestanden hatte, und ihre Nachforschungen in den umliegenden Klöstern fortzusetzen. Ihre nächste Wahl fiel auf Sankt Emri, ein Kloster, das in dem Ruf stand, schon vor uralten Zeiten einer Königinn von Ungarn zum Gefängniß gedient zu haben, und das derhalben, wie Ida meynte, dieses traurigen Vorrechts wohl zum zweytenmal geniessen konnte. Daß Marie lebte, in einem Kloster lebte, war ihr nach dem, was Herrmann einst zufällig aus Barbaras Munde gehört hatte, gewiß, und sie baute darauf alle ihre Hoffnungen, Albrechts Aufträge und ihre menschenfreundlichen Wünsche dereinst erfüllt zu sehen.

Sie hatte gemeynt, ihre Entlassung von den freundlichen Nonnen zu Sankt Nikola ohne Umschweif zu erhalten, und erstaunte nicht wenig, als ihr die Domina, auf ihre Erklärung, sie wolle nach Sankt Emri gehen, versicherte, sie müßte hierüber erst zu ihrer Oberinn nach Sankt Annen Bericht erstatten, von welcher sie ihr sehr angelegentlich und unter Bedrohung des erzbischöflichen Banns, wenn sie die Gräfinn entkommen liesse, anbefohlen sey.

So war also die gute Ida hier sowohl eine Gefangene als in dem traurigen Annenkloster, nur daß hier anmuthigere Lage des Orts, angenehmere Gesellschaft und mehrere Beschäftigung für ihr Herz, ihr die Einkerung nicht hatte fühlbar werden lassen. — Der Bericht nach Sankt Annen ward erstattet, und die Antwort kam zurük: — der Erzbischoff würde nächster Tage selbst in diesen Gegenden eintreffen, er habe geäussert, daß er die Gräfinn von Würtemberg noch zu Nikola zu treffen, und mit ihr über verschiedene Gegenstände zu sprechen hofte, daher sie zur Geduld zu verweisen und anzuhalten wär, ihm ihre Forderungen selbst vorzutragen, weil sie wahrscheinlich aus ihrem Munde mehr Gewicht bey ihm haben würden, als aus jedem andern.

Wir haben noch nicht Gelegenheit gehabt, mit unsern Lesern über die Person und das Wesen Bischoff

Subinkos umständlich zu sprechen, und auch jezt sind wir nicht gesonnen, von ihm, der nur eine Nebenperson in unserer Geschichte vorstellt, etwas mehreres zu sagen, als daß es gewiß das erstemal in seinem Leben seyn mochte, daß er von einer so reizenden Dame wie Ida mit Ungeduld erwartet wurde. Man stelle sich in ihm einen kleinen rothäugigten Alten vor, an dem nichts ehrfurchterweckendes war, als die Infül, die seine grauen Haare dekte, einen Mann, der zu seinen Zeiten für fromm und gelehrt gehalten wurde, aber im Grunde nichts besaß, als alltägliche Mönchstugend und Mönchsverstand, einen Greis ohne Charakter, ohne Sitten, kurz ohne alles, was die Jugend liebenswürdig und das Alter erträglich macht.

Endlich erschien er zu Sankt Nikola, ließ sich eher bey der Gräfinn als bey der Domina und bey der Fürstinn Gara melden, und ward von ihr mit der gewöhnlichen Holdseeligkeit empfangen, die alle ihre Handlungen begleitete, und die diesesmal durch das Vergnügen über seine endlich erfolgte Zukunft noch erhöht ward.

Endlich, endlich, rief sie, kann ich meine Bitte um Befreyung aus Sankt Nikola, selbst bey euch anbringen!

Befreyung? erwiederte er, ich habe davon gehört! Ihr seyd sehr veränderlich! Dieß ist schon das zweyte Kloster, das ihr während eures kurzen Aufenthalts in dieser Gegend überdrüßig werdet! — Ey, ey! was wollte werden, wenn euch Gott für euer ganzes Leben zum heiligen Klosterstand berufen hätte!

Ich hoffe, das hat er nicht! erwiederte Ida lächelnd.

Aber wenn nun? wenn nun, meine Tochter? —

Ida erschrak; ein solches Wort aus dem Munde des Erzbischoffs von Ungarn und Böhmen, mit einem solchen Tone gesprochen, konnte ihr nicht gleichgültig seyn!

Und dies wär leicht möglich, fuhr der Erzbischoff fort, die Sachen eures Propheten zu Prag stehen sehr übel, unser heilige Vater hat ihn und alle seine Anhänger in den Bann gethan, mit Mühe ist er dem Scheiterhaufen entkommen, den er aber, so Gott will, demohngeachtet Zeit genug finden soll!

Ida weinte über das Schiksal des redlichen Huß, aus dessen Munde sie so viel Gutes gelernt hatte.

Pfui, schrie der geistliche Vater, nicht diese Thränen! sie machen euch zur doppelten Kezerinn! getraut

ihr euch, die Irrlehren dessen zu vertheidigen, den diese schönen Augen beweinen? —

Nur hören, nur lernen, nur beklagen kann ich, nicht vertheidigen! Gott ist Richter! —

Gut mein Kind, ich sehe, ihr seyd sanft und biegsam, eure Sache kann besser werden als ihr denkt. Freylich drohet euch das Schiksal, das alle Anhänger jenes Ketzers betroffen hat. Die gelindeste Züchtigung ist das Kloster auf Lebenszeit. Kein Kloster, mein Kind, das ihr alle vier Wochen mit einem andern vertauschen könnt, wahrscheinlich das zu Sankt Annen, in welchem, wie ich höre, es euch bey eurem weltlichen Sinn sehr übel gefallen hat.

Ida weinte und rang die Hände!

Und, fuhr der Bischoff fort, eure Lage wird noch durch einen Punkt verschlimmert, den ich kaum erwähnen mag. Ich höre, ihr liegt unter dem Bann des heimlichen Gerichts! Ey ey! so jung, so schön, dem Ansehen nach so unschuldig, und eine so grosse, so grosse Sünderinn! — Werdet ihr wohl eine andere Wahl haben, als den Tod oder das Kloster?

Subinko sah Idas Angst, und wußte sie nach und nach so hoch zu treiben, daß die Unschuldige seine Knie umfaßte, und ihn um Rettung anflehte. Mich dünkt,

rief sie, ihr seyd nicht hart und grausam, eure Augen sagen mir, daß ihr mir wohlwollet, daß Ihr mir gern helfen möchtet, wenn es euch möglich wär, und sollte eurer Macht etwas unmöglich seyn können? Nur Flucht oder Verbergung bis auf bessere Zeiten! nur Nachricht an Königinn Sophien, Herzog Albrechten, oder meinen Vater von meinem Zustande! mehr verlange ich nicht! O rettet mich, heiliger Mann! — noch einmal diesen väterlichen Blik, welcher mir sagt, ihr könnet mein Unglük nicht wollen.

Sagt er das? erwiederte der Erzbischoff mit unbeschreiblicher Freundlichkeit. Und wenn ich euch nun versicherte, daß dieser Blik nicht trügt, daß ich in der Absicht kam, euch zu retten? daß ich euch beym ersten Anblik, da ihr mir zu Prag vorgestellt wurdet, gewogen war? — Ihr hättet das leicht aus der Freyheit schliessen können, die ich euch hier verstattete; keine andere an eurer Statt hätte sich so vieler Nachsicht zu rühmen gehabt. Bedenkt, daß man euch mir als eine Ketzerinn vorstellte!

O so bestättigt meine süssen Hoffnungen, schrie die immer noch knieende Ida, lasset meinem Vater wissen, wo ich bin, bey ihm halte ich mich am sichersten! —

Und warum wollen wir die Hülfe so weit suchen? erwiederte er, indem er ihre Hand ergriff, ist es euch um einen Vater zu thun, so kann ich ja selbst diese Stelle vertreten. Sehet, ich werde alt, zwar noch noch nicht eben so gar alt, aber doch alt genug, um eine schöne Pflegerinn zu brauchen; wolltet ihr das wohl seyn? — Sehet, ich habe mich jezt den lästigen Geschäften zu Prag entzogen, lebe in Zukunft auf meinem prächtigen Schlosse am Ufer der Donau, wolltet ihr wohl dort die süsse Einsamkeit mit mir theilen, so lang ich lebe, meine Freundinn, und nach dem Tode die Erbinn meiner Schätze seyn?

Ida hörte voll Aufmerksamkeit zu, ohne recht begreifen zu können, was sie gehört habe. Die Tochter eines guten Alten, seine Pflegerinn zu seyn, unter dem Schuze des ungarischen Pabsts bessere Zeiten zu erwarten, war im Grunde für ihr argloses Herz nichts anstössiges, doch sagte ihr ein inneres feines Gefühl, und Kenntniß der Sitten ihrer Zeiten, daß dieses nicht ausführbar sey, auch war ihr seine zunehmende Freundlichkeit, und der Blik, mit dem er ihr, weil sie kniete, gerad in die Augen sehen konnte, widerlich. Sie zog ihre Hand aus der Seinigen, und stand auf; er hatte sie schon zu lang in dieser demüthigen Stellung gelassen, die ihm vermuthlich darum gefiel, weil sie seine kleine Person mit der ih-

rigen in eine Art von Gleichheit sezte, und ihm das Aufsehen zu ihr erleichterte.

Ihr müßt nicht zürnen, schöne Gräfinn, fuhr er fort, indem er sich gleichfalls erhub, und ihre Hand von neuem ergriff.

Ein Kloster, wenn es seyn muß, sagte Ida, wird bis zu glüklichern Zeiten der beste Aufenthalt für mich seyn. Mein Stand —

Redet doch nicht von eurem Stande, unterbrach er sie, wir wissen es, daß ihr eine Gräfinn von Würtemberg seyd; aber die Geschichte zeigt euch Personen von weit höherem Range, welche die Freundschaft eines Bischofs nicht verschmähten.

Denkt an Mathilden die Marggräfinn von Toskana, welche es sich zur Ehre schäzte, Pabst Gregor des siebenten geistliche Tochter zu seyn, und derhalben noch jezt, dreyhundert Jahr nach ihrem Tode hochgepriesen wird.

Hatte der Erzbischof wohl etwas mehreres nöthig, als dieses Gleichniß, um seine Absichten auf die schöne Ida völlig klar zu machen? — Ida stand starr vor Erstaunen mit niedergeschlagenen Augen, ohne ein Wort zu sprechen. Glühende Röthe und Todenblässe überflogen wechselsweise ihre Wangen,

indeß der heilige Mann grinzend zu ihr hinauf sah, und ein günstiges Urtheil aus ihrem schönen Munde zu erwarten schien.

Mathilde von Tuscien? sagte Ida zu sich selbst, Entsezlich! ich und Mathilde? —

Es ist wahr, die Geschichte der Marggräfinn von Toskana und ihres geistlichen Liebhabers war in jenen Zeiten noch nicht so verrufen wie jezt, aber doch ward sie hinlänglich nach der Wahrheit beurtheilt, um jeder guten Seele Widerwillen einzuflössen. — Ida schauerte in sich zurük, schleuderte die Hand des Erzbischofs, welche unablässig nach der ihrigen tappte, mit Ungestümm von sich, brach in Thränen aus, und kehrte ihm den Rücken.

Der verliebte Alte ließ nicht ab mit seinen Vorstellungen. Ida gerieth beynahe in Wuth über seine Zudringlichkeit, wenn sich dieser Ausdruk anders bey ihrer sanften Gemüthsart rechtfertigen läßt. Die Reizung zum Zorn war auf beyden Seiten zu mächtig, man sagte sich Bitterkeiten, und schied aufgebracht und drohend von einander.

Drey und zwanzigstes Kapitel.

Auch dem elendesten Stande fehlt es nicht an Freuden.

Was wird aus mir werden! rief Ida, Gott was wird aus mir werden! Die Rache des Unwürdigen wird mich verfolgen! Nie nie werde ich die wiedersehen welche ich liebe.

Sie gieng zu der Fürstinn Sara, sie Theil an ihrem Unglük nehmen zu lassen, und ihren Rath zu hören, aber die Worte erstarben ihr auf der Zunge. Sie erröthete, daß jemand außer ihr den schimpflichen Antrag wissen sollte, den man gewagt hatte ihr zu thun.

Der Erzbischoff ist bey euch gewesen, sagte die Fürstinn, habt ihr keine Veränderung in seinem Wesen gemerkt?

Ich kenne ihn zu wenig um urtheilen zu können! —

Mich dünkt, er war mürrisch, niedergeschlagen, verlegen! — wißt ihr die Ursach?

Ida erröthete; sollte er die Kühnheit gehabt haben von dem, was unter uns vorging, gegen andere zu sprechen? sagte sie zu sich selbst.

Doch ihr könnt sie nicht wissen, fuhr die Fürstinn fort, er wird sie niemand sagen und mir hat sie die Aebtissinn nur im höchsten Vertrauen entdekt. Ihr wißt seine Händel mit dem neuen böhmischen Prediger, die auch euch hieher brachten, er hat sie so weit getrieben, daß König Wenzel endlich unwillig geworden ist, und ihm, vermuthlich auf Anrathen seiner Gemahlinn, unter den Fuß geben lassen, er möchte sich entfernen. Er ist seiner Würde in Böhmen so gut als entsetzt. König Siegmund schützt ihn noch; in Ungarn bleibt er noch was er war, aber wie lang? —

Ists möglich? unterbrach Ida ihre Freundinn, die Macht des Nichtswürdigen ist gefallen? und ich habe also nichts zu besorgen? —

Die Fürstinn rechnete Idas Schadenfreude blos auf den Unwillen, den sie wegen vergangner Dinge gegen den Erzbischoff haben mußte, und erklärte ihr das deutlicher, was ihr so viel Vergnügen zu machen schien, indessen Ida allen ihren Kummer verschwinden fühlte, und sich vornahm, ihre Freyheit zu gebrauchen, und des nächsten Tages ihre Reise nach Sankt Emri anzutreten.

Ihr Entschluß das Kloster zu verlassen ward den Nonnen nochmals vorgetragen, und diese versicherten, der Erzbischoff habe befohlen, wenn sie denselben von neuem äußerte, sich ihm nicht zu wiedersezen! —

So waren also Idas Besorgnisse wegen der ohnmächtigen Drohungen ihres Verfolgers gänzlich gehoben. Der Elende! sagte sie zu sich selbst, so sehr ist seine Macht gesunken, daß er mir nicht einmal meine kleine Wanderungen einschränken darf! ich will sie fortsezen, bis ich gefunden habe was ich suche, und dann ihm und allen Feinden der Unschuld zum Troz glüklich seyn! — Es ist wahr, ich könnte mich gleich auf den Weg nach Italien zu meinem Vater oder nach einem andern selbstgewählten Sicherheitsort begeben. Aber, nein, ich will meinem Entschluß treu bleiben, will Herzog Albrechts Aufträge ausrichten, und dann erst an mich selbst denken.

Ida reiste ab. Der Weg nach Sankt Emri war nicht klein genug um so, wie die schöne Wanderinn wünschte, zu Fuße unternommen zu werden; sie bekam einen Wagen. Sie bat um die Begleitung einer der Klosterjungfern, aber man antwortete, der Bischoff habe dieses verboten. Seine Macht ist immer noch groß genug, dachte Ida als sie den Klosterberg hinabfuhr, und der Wagen in das Thal einlenkte, welches Sankt Nikola und Sankt Annen von einander trennte.

Sie erblikte in der Ferne einige Gewappnete, die gegen ihren Wagen daher zogen; ihre Anzahl war zu

klein, ihr Wesen zu friedlich als daß sie sich über diese Erscheinung hätte beunruhigen sollen. —

Sie kamen näher. Ida erkannte die Rüstung, die sie des vorigen Tages an den Reisigen des Erzbischoffs gesehen hatte. Ein kalter Schauer überfiel sie; so wenig ihrer Feinde, so schwach sie auch seyn mochten, so war doch eine einzelne Dame allemal unfähig sich zu widersezen, wenn hier Absichten auf sie statt haben sollten.

Einer von den Reutern, ein alter Mann mit einem ehrlichen Gesicht, nahte sich dem Wagen. Wir sind gesandt euch zur Begleitung zu dienen, sagte er.

Zur Begleitung? winderholte sie, Wohin? —

Wohin ihr gedenkt. Ins Kloster! —

Gewiß gewiß ins Kloster? fragte Ida. Ich beschwöre euch, Alter, sagt mir die Wahrheit.

So wahr mir Gott helfe und die heilige Jungfrau! erwiederte er mit auf die Brust gelegter Hand, und einer Miene voll frommer Einfalt.

Ein ehrliches treuloses Gesicht hat die Kraft, jeden Argwohn zu stillen. Ida glaubte, was man ihr sagte, und beruhigte sich. Auch hatte sie nicht Zeit lang über ihr Schiksal ungewiß zu seyn, denn die Reise

war eher geendigt als sie glaubte. Der Weg nach Sankt Emri war weit, und gleichwohl hörte sie, daß einer ihrer Begleiter sagte: Wir sind bald an Ort und Stelle, dort unten erheben sich schon die Klostermauern.

Ida beugte sich heraus und sahe die Spitzen von Sankt Annen. Wohin bringt ihr mich! schrie sie, — Ins Annenkloster, wir habens euch schon gesagt. — Ich verlange nach Sankt Emri! — dazu haben wir keinen Befehl! —

Ida wollte aus dem Wagen springen, der Alte, mit welchem sie anfangs sprach, hielt sie zurük. Sie schalt ihn einen Verräther, ohne zu bedenken, daß sie ihn nicht nach dem Namen des Klosters gefragt habe, und denselben also auch nicht hatte erfahren können. — Der Alte betheuerte, daß er ihr ihn nicht absichtlich verschwiegen habe. Warum hätte ich es thun sollen? sagte er, ihr waret doch in unserer Gewalt und mustet dahin folgen, wohin es uns befohlen war, euch zu begleiten.

Ida lehnte sich zurük, und weinte. Der Wagen fuhr zu den geöfneten Klosterpforten ein, die bekannten Gesichter der verdrüßlichen Nonnen kamen zum Vorschein. Die Gräfinn mußte aussteigen, und befand sich wieder an dem Orte, den ihr der Aufenthalt

von wenigen Wochen schon so zuwider gemacht hatte, und den sie jezt nicht hoffen durfte so bald zu verlassen, als da sie ihn zum ersten male sahe.

Sie war vor die Aebtissinn geführt. Willkommen, Gräfinn, sagte sie. Ich sehe, die Nonnen zu Sankt Nikola haben einerley Schicksal mit uns gehabt, ihr seyd ihrer schnell überdrüßig worden. — Doch scheint es, der Vortheil ist auf unserer Seite, wir werden zum zweytenmale besucht, und jene auf immer verlassen.

Auf immer? fragte Ida. —

Wenn ich den Worten des Erzbischofs trauen darf! — Ihr werdet euch gefallen lassen, die Probezeit bey uns zu halten, und dann soll es euch erlaubt seyn, in unsern Orden zu treten, und Theil an allen Rechten und Freyheiten zu nehmen welche wir geniessen. —

Ich bin nicht gesonnen den geistlichen Stand zu wählen, wenigstens nicht in diesem Kloster. —

Ida, ihr nöthigt mich Dinge zu sagen, welche euch nicht gefallen werden; soll ich laut davon sprechen, daß ihr von der heimlichen Acht verfolgt werdet, daß kein anderes Rettungsmittel für euer Leben übrig ist als das Kloster? Keine von meinen Fräuleins wird euch Schwester nennen wollen, wenn dieses kund wird. Solche Personen, wie ihr, gehören in die

Klöster der Büssenden. Dankt es der Gnade des Erzbischoffs, daß er euch retten will, daß er von diesen Dingen schweigt, auch mir geboten hat zu schweigen, ich fürchte, ihr würdet sonst selbst in diesen heiligen Mauren nicht sicher seyn!

Ida konnte mit nichts antworten als mit ihren Thränen. Die Domina hielt dieses für Thränen der Busse, versicherte sie ihrer Gnade, und reichte ihr ihre Hand zum Kuß; ein Zeichen, daß sie schon von ihr als eine der Unglüklichen angesehen wurde, welche unter ihrem geistlichen Scepter standen.

Die Geschichte meldet nicht, ob Ida sich bey dieser Gelegenheit gebührlich betrug, und wir haben billige Ursach daran zu zweifeln. Das Unglük, das sie jezt betraf, war ihr noch zu neu, daß sie sich darin hätte schiken, oder sich gutwillig vor ihrer strengen Oberinn demüthigen sollen,

Ach, seufzte sie, als sie auf ihre Zelle kam, ich Thörinn, daß ich glauben konnte, die Beleidigung eines geistlichen Fürsten würde mir ungestraft hingehen! ich Thörinn, daß ich die guten Nonnen zu Sankt Nikola verließ, um mich selbst in diesen Kerker zu liefern. Dort hätte mich die Grausamkeit des Erzbischoffs nicht so treffen können wie hier, dort hätte ich wenigstens die Fürstinn Sara zur Zeuginn, zur Hel-

ferinn in meiner Noth gehabt, und hätte man mich ja zum Klosterleben zwingen wollen; so wär es doch allemal besser gewesen dort als hier. — O daß ich nicht wenigstens der Fürstinn einen Wink von der Scene zwischen mir und meinem Verfolger gab! dieß hätte sie doch aufmerksam auf mein Schiksal gemacht, hätte ihr doch Muthmassungen eingeflößt, wenn sie nun erfährt, daß ich nicht zu Sankt Emri angekommen bin! — O der thörichten Sucht nach Wanderungen und Abentheuren! o des unüberlegten Bestrebens andern zu helfen, wenn man selbst hülflos ist! — Marie ist tod wie die Fürstinn sagt und wie mir selbst jezt sehr wahrscheinlich dünkt, ich jage ihrem Gespenst nach und stürze darüber in einen Abgrund, aus welchem nichts mich retten kann!

So klagte Ida, bis sie sich überzeugte, daß Klagen nichts hülfe, und nur Geduld und Thätigkeit im Stande sey das Böse zu überwinden.

Schon der erste Anblik des Klosters zu Sankt Annen und seiner düstern Bewohnerinnen hatte, wie wir wissen, der Gräfinn Widerwillen und Wunsch sich zu entfernen eingeflößt, jezt da sie diesen traurigen Ort genau kennen lernte, mehrten sich seine Schreknisse in ihren Augen. Jenesmal hatte man ihr mit Achtung begegnet, ihr das beste Zimmer des Hauses gegeben, ihr alle Freyheit gelassen, ihr so viel man sich darauf

verstand zu gefallen gestrebt, jezt war all dieses so ganz anders, jezt kam zu allen diesen noch der Gedanke: Hier mußt du ewig bleiben! und es fehlte wenig, daß Ida unter ihrem Leiden erlag.

Ihr einiger Trost war noch das Probejahr, das sie erst zurüklegen mußte, ehe sie das unwiderrufliche Gelübde auszusprechen genöthiget ward. Wie viel konnte in dieser Zeit geschehen! Ihr Leben war so voll von wunderbaren und schnellen Aenderungen, daß ihr die Hoffnung zuflüsterte, auch hier würde das Schiksal Zufälle unvorhergesehener Ereignisse einschieben, welche der Sache ein heiterers Ansehen geben könnten!

O Hoffnung, Engel des Himmels, trittst du an die Seite des Leidenden, so ist er schon halb gerettet! Die Schmerzen hören auf an seinem Leben zu nagen, die Ketten werden leicht an seinen Händen. Er fühlt das Gegenwärtige nur halb und lächelt der Zukunft entgegen!

Ida fand es sehr wahrscheinlich, daß ihr binnen Jahresfrist könne geholfen werden, und sie nahm sich vor, um bis zu der glüklichen Rettung, die sie sich träumte, nicht ganz unglüklich zu seyn, nicht ehe sie erschien von Gram getödet zu werden, sich in ihr Schiksal zu fügen, mit heiterer Stirne zu dulden, zu thun,

und zu unterlassen, was ihre Zuchtmeisterinnen ihr auflegen und ihr neuer Stand erfordern würde.

Die Kränkungen der unglüklichen Gräfinn in diesem Aufenthalt der Schrekens waren unzählich, wir haben ihn und seine Bewohnerinnen im Vorhergehenden zur Gnüge beschrieben um unsere Leser rathen zu lassen worinnen sie bestanden.

Die Mühseligkeiten des Noviziats wurden der künftigen Ordensschwester doppelt schwer gemacht, weil sie zu einer ganz andern Art von Geschöpfen zu gehören schien als ihre Gefärthinnen. Diese Schönheit, diese Herzensgüte, diesen frohen Muth zu zerstören, sie in Häßlichkeit, Mismuth und Feindseeligkeit umzuwandeln, dazu gehörten ungewöhnliche Anstrengungen, und man vergaß nicht sie der Armen in reichlichem Maaße zuzutheilen.

Die erste Hälfte des Probejahrs war die peinlichste für Ida, sie verfloß, wie noch heut zu Tage im Noviziat gewöhnlich ist, unter einer Menge zweckloser vergeblicher Arbeiten, die man mit den Geschäften der Wasserträgerinnen des Erebus vergleichen könnte; ermüdend und ganz ohne Nutzen. — Welch ein Gefühl für eine so edle, schöne, stets nützlich beschäftigte Seele, ihre Kräfte ohne Nutzen verwenden zu müssen, den entfliehenden Tagen kein anderes Zeichen mit geben zu

können, daß sie dagewesen waren, als ein paar Thränen, kein Denkmahl von ihrem Besuch aufweisen zu können als allenfalls Wachsthum in der Geduld!

Diese traurige, Ida in ihrem folgenden Leben ganz unvergeßliche nie genug bedauerte Zeit ging endlich auch vorüber, und man fing an, der unglüklichen Gräfinn edlere, vielleicht eben so beschwerliche eben so traurige aber doch nützlichere Arbeiten aufzutragen als die vorigen.

Ida jauchzte, als man ihr bekannt machte, sie sey zur Wärterinn der Kranken erwählt worden. Bekümmerte zu trösten, Elend zu lindern, und wo sie es nicht konnte mit den Weinenden zu weinen, war ja immer eine ihrer Lieblingsbeschäftigungen gewesen, wie hätte ihr vor dem Geschäfte bange seyn sollen, zu welchem sie jezt angewiesen wurde. —

Doch fand Ida, als sie sich näher mit demselben bekannt machte, daß es nicht so leicht sey, als sie meynte, daß es ein anderes ist, Werke der Barmherzigkeit blos nach Wohlgefallen zu üben, und sie als sein einiges Geschäft ansehen zu müssen. — Sie hatte vordem auch wohl Kranke besucht, Verwundete verbunden, und Sterbende getröstet, wie es die fromme Sitte jener Zeiten mit sich brachte, aber weder Tag noch Nacht andere Gegenstände als Leidende zu

sehen, nichts als Seufzer zu hören, stets in der Stille des Todes zu wandeln, welch eine Lage für eines der zartesten fühlendesten Herzen, die der Schöpfer jemals bildete!

Die ungesunde Lage des Klosters zu Sankt Annen machte die Anzahl der Kranken für eine einige Wärterinn fast zu groß. Doch Idas weise Sorgfalt minderte sie. Es kamen unter den Gesunden wieder Gesichter zum Vorschein, die man seit Jahren nicht gesehen hatte, und die die Schwesterschaft als von den Toden Erstandene begrüßte. Die Nonnen zu Sankt Annen waren eben nicht die liebreichsten und verständigsten Wärterinnen, durch ihre Vernachlässigung welkte manches hin und starb, was der Fleis der guten Ida wieder zum Aufblühen brachte.

Ausser dem Danke der Geretteten ward der Gräfinn noch ein Lohn zu Theil, sie lernte im Krankenzimmer Personen kennen, die sie zuvor nie gesehen hatte, und die in vieler Betrachtung die besten des Klosters waren. Die Gekränkten, die Unterdrükten, die Vernachläßigten, wurden nur gar zu bald, bey schlechter Luft, schlechten und abgekürzten Nahrungsmitteln, Bewohnerinnen der Krankenstube, indessen ihre Freundinnen in voller Gesundheit über sie triumphirten, und ihrem Tode entgegen sahen. Ida freute sich, auch an

einem Orte, wie Sankt Annen, gute Seelen zu finden, sie stärkte sie mit physischen und moralischen Heilmitteln, und brachte sie an's Licht, fähiger als zuvor das Böse zu ertragen, das ihnen von neuem bevorstund.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Unter den Kranken, deren Anzahl sich jezt durch die gute Wartung bis auf drey oder viere gemindert hatte, befand sich eine, welche von Anfang Idas besondere Aufmerksamkeit auf sich gezogen hatte.

Eine grosse schweigende Dulderinn, die für alles Worte hatte, nur nicht für ihren Schmerz, ihre Krankheit schien unheilbar zu seyn, eine gänzliche Aufzehrung aller Lebenskräfte, jene Ermattung, die eigentlich nur das hohe Alter herbey führt, zu welchem die gute Nonne noch nicht den halben Weg zurük gelegt hatte. — Ihr Körper war es nicht allein, welcher litt; ihre Seele duldete namlose Qualen, nicht von Sorge für die Zukunft, wie sie zuweilen in Stunden der Vertraulichkeit zu Ida sagte, die Zukunft lag heiter vor ihr in den Gefilden der Ewigkeit ausgebreitet, nein von Erinnerung des Vergangenen, welches, wie zuweilen eines ihrer Worte andeutete,

schreklich für sie gewesen seyn mußte. — Sie mußte alles verlohren haben, was ihr lieb war, mußte es auf ungewohnt traurige Art verlohren haben, kein Band schien sie mehr an die Erde zu fesseln, und sie zürnte mit dem Tode, daß er so lang zögerte, ihr den Trank des Schlummers und der Vergessenheit zu reichen.

Ida wagte der bescheidenen Fragen viel an sie, aber nie bekam sie befriedigende Antwort. Sie fragte wie lang sie litte? — Lang! war die Antwort. Wie lang sie unter die Kranken gezählt werde? Seit die Hoffnung des nahen Todes mich fast gesund macht. Welchen Stand sie in der Welt behauptet habe? — Den elendesten! Was sie verlohren habe? — Alles!

Die Gräfinn hatte den Glauben, daß kein Leiden der Erde ohne Linderung ist, wenn man sich nur nicht scheut, seine Wunde der Freundschaft zu enthüllen, sie sann Tag und Nacht darauf, ihrer geliebten Kranken ihr Geheimniß zu entreissen, sie las in ihren Mienen, sezte ihre gebrochenen Worte zusammen, und belauschte ihren Schlummer, ob sie nicht endlich etwas würde ausspähen, ein im Traum entfallenes Wort auffinden können, das ihr entdekte, auf welcher Seite ihrer kranken Freundinn der lindernde Balsam beyzubringen sey, sie bekam sonderbare Muthmassungen, aber dieß war auch alles. —

Endlich kam sie auf den glüklichen Einfall, Vertraulichkeit durch Vertraulichkeit zu erwecken, und die geliebte Nonne mit ihren eigenen Schiksalen bekannt zu machen. Die Kranke hatte der schlaflosen Nächte viel, oder vielmehr nur die kleinste Hälfte der Nachtzeit war bey ihr dem Schlafe gewidmet, die andere fiel einer Art von wachenden Träumen anheim, die zu schreklich waren, als daß sie nicht die menschenfreundliche Ida auf alle Art hätten stören sollen.

Mitternacht ist vorüber, sagte sie einstmals zu der Kranken, unsere Schwestern schlafen, womit soll ich auch euch den Schlaf herbey rufen? — Schlaf auch du, meine Ida, antwortete sie, und laß mich allein wachen. —

Ach ich habe so manche Nacht in meinem Leben durchwacht, daß ich wohl gelernt haben kann, den Schlaf zu entbehren!

Du? — Glükliche pflegen sanft zu schlafen, wenn die Unglüklichen wachen! —

Haltet ihr mich für glüklich? — O solltet ihr die traurige Geschichte meines Lebens wissen! wie oft ich dem Tode nahe war, wie Schande und Verläumdung hinter mir herjagten, wie das Schwerd an einem dünnen Faden über mir hieng, wie ich von denen getrennt wurde, die ich liebte!

Getrennt? — durch Tod, Untreu, Verrätherey getrennt? — O erzähle! solche Geschichten sind gut für den zu hören, der ähnliches Leiden erfuhr!

Und Ida erzählte.

Was sie erzählte und erzählen konnte, mein Leser, das weißt du, aber die Würkung, welche die Geschichte auf die Zuhörerinn that, ist schwerer zu errathen, blieb selbst Ida in den ersten Tagen ein Geheimniß. — Idas Erzählung ward zu sehr mit kleinen uns unbekannten Umständen, mit Fragen von der einen, und Betrachtungen von der andern Seite durchwebt, als daß sie in einer Nacht hätte können geendigt werden, auch nuzte die Gräfinn nur die Stunden dazu, von welchen sie wußte, daß sie ihre Freundinn allemal schlaflos zubrachte; wenn der Morgen anbrach, der so manchen Kranken erst den Schlummer mitbringt, dann schwieg sie, die Augen ihrer Freundinn schlossen sich, und auch sie legte sich zu einem kurzen Schlafe an ihre Seite.

Der Haupteindruk, den Idas Geschichte auf die Zuhörerinn machte, bestand anfänglich blos in vermehrter Neigung für die Erzählerinn, bey einigen Stellen merkte die Gräfinn wohl eine Art von Bewegung bey der Kranken, auch wohl einige hervor-

quellende

quellende Thränen, aber sie wußte nicht recht, was sie aus denselben machen sollte. Diese Bewegung, diese Thränen kamen oft an Stellen zum Vorschein, wohin sie gar nicht gehörten, mußten vielleicht durch Nennung eines bekannten Namens, durch Erregung einer verwandten Idee hervorgebracht werden; man kennt die Eigenheiten schwacher Gemüther, auch Ida kannte sie, und war klug genug, sie unbemerkt vorübergehen zu lassen.

Ida war ganz offenherzig gegen ihre Freundinn; was hätte sie für Ursach haben können, ihr einen einigen Umstand ihrer Geschichte zu verschweigen? und wie konnte sie wissen, welcher Theil derselben die Würkung hervorbringen würde, welche sie wünschte?

Die Gräfinn war in ihrer Geschichte ohngefähr bis dahin gekommen, wo Herrmann ihr seine Begebenheiten auf dem Schlosse Cyly erzählte, und ihre genaue Aufmerksamkeit auf die Zuhörerinn hatte gemacht, daß sie sahe, sie dürfe nur einen oder zween Namen nennen, um der Kranken einen Seufzer oder wohl gar eine Thräne abzulocken; eine Entdeckung, welche ihr Muthmassungen einflößten, die sie schon oft aus andern Gründen gehabt, aber immer als unwahrscheinlich wieder verworfen hatte. — Sie

machte die Probe einigemal, und ward ihrer Sache gewiß.

Sie wußte noch zwey Personen in ihrer Geschichte, deren Nennung den heftigsten Eindruk auf die Hörerinn machen mußten, wenn sie würklich diejenige war, für welche Ida sie nach und nach zu halten geneigt wurde. Sie sparte diese theuren Namen, besonders den einen derselben, sorgfältig auf einen Augenblik, vermied, sie zu frühzeitig zu erwähnen, und fuhr, als sie an die Stelle kam, welche sie zu Enthüllung des grossen Geheimnisses bestimmt hatte, in ihrer Erzählung, welche sie jezt bis auf ihre Ankunft im Kloster Nikola gebracht hatte, folgendermassen fort:

„Ich habe euch gesagt, daß es Herzog Albrecht von „Oesterreich war, welcher mich zu Nürnberg in Schuz „nahm, und mir in einem ungarischen Kloster Sicher„heit zu schaffen versprach. Ich war, wie ihr wißt, „durch ganz andere Mittel nach Ungarn gekommen, „als durch seine Hülfe, aber ich vergaß nicht die „Aufträge, die er mir in diesem Lande gegeben hatte. „O Schwester! — Aufträge von der grösten Wich„tigkeit, Aufträge, an welchen das Glük vieler Per„sonen haftete. Soll ich sie euch entdecken? — doch „ich kann es ohne Gefahr!

„Herzog Albrecht — Mich wundert, daß ihr dies „nicht zu wissen scheint, — war der versprochene

„Gemahl einer liebenswürdigen Prinzeßinn, diese „Prinzeßinn hatte eine Mutter, die man sechzehen „Jahr lang für tod gehalten, von deren Leben man „jezt zu sprechen begunnte; die lezte, diese grosse un„glükliche Dame in diesen Gegenden aufzusuchen, war „das mir aufgetragene Geschäft. Herzog Albrechts „Braut hieß Elisabeth, ihre Mutter Marie."

Elisabeth? Marie? wiederholte die Nonne mit einem Tone, der sich besser denken als beschreiben läßt.

Elisabeth, König Siegmunds Tochter! fuhr Ida fort, und Marie, die unglükliche Königinn von Ungarn.

Ja wohl unglüklich! rief die Kranke mit zusammengeschlagenen Händen. — Aber ihr sprecht von lauter Toden. Marie ist tod, muß tod bleiben! — und Elisabeth? — sonderbar, sie starb ja in ihren ersten Kinderjahren!

Elisabeth? — ihr irrt. Sie lebt, ist die Erbinn von Ungarn, und die Verlobte des edelsten Fürsten der Welt. —

Unmöglich! unmöglich! — O daß ihr wahr reden möchtet, daß ich dieß liebe Kind noch einmal an meinen Busen drücken könnte!

Ida sah jezt deutlich, was auch meine Leser sehen, vielleicht schon långst gemuthmasset haben werden. Ihr Herz hub sich vor Freude und Kummer hoch empor, aber sie unterdrůkte ihre Gefůhle, und fuhr fort.

Wollte Gott, daß ich euch die Prinzeßinn, die euch so lieb zu seyn scheint, augenbliklich darstellen kőnnte, aber sie lebt weit von hier, lebt im Kloster Klausenburg; doch eine Freundinn von ihr, eine Zeuginn ihres Lebens ist in der Nåhe, ist zu Sankt Nikola. Die Fůrstinn Rosa Gara —

Die Fůrstinn Gara? — Tråumerinn! auch diese ist tod, ihr wißt, sie starb bald darauf, als ich — als Marie die junge Elisabeth zur Welt brachte. —

Die Fůrstinn Rosa Gara lebt, lebt zu Nikola, ich kam aus ihren Armen in dieses Kloster. —

Rosa lebt? meine Rosa Gara lebt? Elisabeth lebt? — O Uebermaaß von Freude! — Nein! unmőglich, unmőglich! —

Marie war bey diesen Worten ohne Empfindung zurůkgesunken. Die entzůkte Ida kniete an ihrem Lager, strebte sie zu erquicken, und nezte ihre Hånde mit ihren Thrånen. Meine Kőniginn, rief sie, theure unglůkliche Marie! erwacht, erwacht zu besseren Tagen! —

Marie erwachte, richtete sich hoch auf, sah wundernd um sich her, that neue Fragen, erhielt ihre Beantwortung, konnte der entzükten Ida nicht mehr verhelen, wer sie war, warf sich in ihre Arme, weinte an ihrem Busen, rief noch tausendmal, ob es möglich sey, ward überzeugt, und erlag unter dem Uebermaas ihrer Gefühle.

Nicht leicht konnte eine der wichtigsten Entdeckungen besser vorbereitet, und mit mehr Schonung behandelt worden seyn als diese und doch that sie die gefährlichste Wirkung auf das Gemüth der Königinn.

Sie ward todkrank, Ida weinte an ihrem Lager und hielt es für unmöglich, sie zu retten. Ach seufzte sie, hätte ich sie nur erst in die Arme ihrer Geliebten liefern, ihr nur noch diesseit des Grabes die Freuden des Wiedersehens gewähren können!

Die Gräfinn gieng zu der Aebtissinn, und bat mit der Demuth, die sie jezt hatte lernen müssen, man möchte der todkranken Schwester Veronika — (dieß war Mariens Klosternahme) — vergönnen, sich nach Sankt Nikola bringen zu lassen, um in der dasigen gesunden Luft eher zu genesen oder ruhiger zu sterben. —

Sie ward mit Ungestümm abgewiesen! — Man fragte sie, ob ihr die Lust zu wandern von neuem ankäme?

Ich bitte nicht für mich, antwortete Ida, nur für die Kranke, man vergönne mir, sie dort hinzubegleiten, und nachdem ich den dasigen Wärterinnen gesagt habe, wie sie zu behandeln ist, in dieses Kloster zurükzukehren, das ich in Demuth als den Ort meiner Bestimmung erkenne.

Die Aebtißinn meynte, an dem Leben der elenden Veronika sey nicht so viel gelegen. Ida merkte, daß Marie hier würklich nicht unter ihrem wahren Namen bekannt sey, wagte es nicht, sie zu entdecken, und gieng traurig nach der königlichen Kranken zurük.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Die Schwester Veronika.

Die Gräfinn wiedmete sich ganz der Wartung der erhabenen Marie. Das Schiksal erleichterte ihr dieselbe. Eine der noch übrigen Kranken starb, die andern genassen, und Ida konnte alle ihre Zeit für die Königinn verwenden.

Man dachte im Kloster menschlich genug, sie hierinn nicht zu stören, ihr Noviziat war bis auf wenige Mo-

nate verflossen, sie hatte sich untadelhaft in demselben verhalten, und es war wieder die Regel, am Ende der Probezeit noch auf neue Lasten für die künftige Schwester zu sinnen.

Ida sann Tag und Nacht, wie sie Mariens Schiksal verbessern und sie in Elisabeths Arme bringen könne, ihre vornehmste Hoffnung beruhte auf dem Besuche der heiligen Nikola, den dieselbe, wie dem Leser bekannt ist, jährlich bey ihrer ältern Schwester Sankt Annen abzulegen pflegte, und der nunmehr in wenig Wochen gefällig war. Sie wußte, daß die Prozession diesesmal nicht so feyerlich seyn würde, wie des vorigen Jahrs, aber es war doch möglich, daß sich unter den Begleiterinnen der Heiligen eine von den Nonnen jenes Klosters befand, die sie vorzüglich liebte, und durch die sie der Fürstinn Gara ein vertrautes Wort zuentbieten konnte.

Die Königinn erhohlte sich unter ihrer liebreichen Pflege; Ida stärkte sie mit umständlicher Erzählung der Dinge, die ihr Freude machen konnten, und gab ihr Theil an ihren Hoffnungen. Marie lernte jezt wieder hoffen, sie glaubte so viel verlohren zu haben, fand so viel wieder, wie hätte sie nicht hoffen sollen?

Ida wußte aus der Erzählung der Fürstinn Gara viel von den Schiksalen der unglüklichen Königinn,

aber der leztere Theil derselben blieb ihr noch immer ein Räthsel. Niemand konnte es ihr lösen, als Marie selbst, aber wie sollte sie einer todschwachen Person eine Erzählung, wie einem gekränkten Herzen die Erneurung seiner Leiden zumuthen! — Sie schwieg und verschloß ihr Verlangen bescheiden in ihrem Busen, doch konnte es den Augen der sie liebenden Königinn nicht ganz entgehen.

Ich sehe was du wünschest, meine Ida, sagte sie einstmals, und Gott lob, daß ich dir willfahren kann, ohne mich selbst dabey aufzuopfern, du sollst alles wissen, ich habe es schriftlich verfaßt, ach die Feder war ja mein einiger Trost in dieser traurigen Wohnung! ich freute mich, meinen stummen Schmerz doch auf einige Art reden zu lassen, doch ein Denkmal meiner Leiden zurükzulassen, damit in dem ungeheuren Strom von Thränen, der auf dieser Welt geweint wird, die meinigen nicht ganz verschlungen, ihre Spur nicht gänzlich ausgetilgt würde!

Und wo soll ich dies kostbare Dokument von den Leiden einer Heiligen finden? fragte Ida?

Es giebt in diesem Kloster nur einen Ort, der der boshaften Neugier heilig ist! — erwiederte die Königinn, dort habe ich mein trauriges Tagebuch verborgen. — Das Grab verhüllt meine Geheimnisse! —

Ich grub mir nach hiesiger Sitte meine Ruhehöle selbst, besuchte sie oft, nezte sie mit meinen Thränen, und vertraute ihr meine Leiden, du wirst den Ort mit leichter Mühe finden, das Kreuz mit dem Namen Veronika kann dich nicht täuschen, der Mond zeigt dir den Weg.

Es war Mitternacht, alles ruhte im Kloster, und Ida eilte nach dem Kirchhofe. Marie harrte ihrer lange, endlich erschien sie. Du bist lang geblieben, mein Kind, sprach die Königinn. — Das Grab war eingesunken, erwiederte die Gräfinn mit etwas erschrockenem Ton, es kostete mir Mühe, das Kästchen mit der Schrift zu finden, auch weinte ich im Vorübergehen am Grabe der kürzlich verstorbenen Schwestern einige Thränen!

Setze dich und lies, sagte Marie, vielleicht daß mir meine Leiden erträglicher dünken, wenn ich sie durch deine sanfte Stimme höre, und ach, sie sind ja vergangen, und mir lacht, o Gott, so unvermuthet! noch diesseit des Grabes einige Hoffnung!

Ida las. Die Schrift war sorgfältig in Bley gehüllt und wohl conservirt.

Tagebuch der Königinn Marie.

Ja Schwestern, ich war einst eine Königinn! die arme von euch so verachtete Veronika trug einst eine Krone. — Heil mir! wenn diese Buchstaben vor eure Augen kommen werden, so sind die Leiden, die mir das Diadem brachte, und die Freuden, die ich von ihm hofte, vergessen, der Traum ist geträumt, und ich bin zum Leben erwacht. Auch das lezte Ueberbleibsel von mir, dies kleine ruhende Häufchen Asche, auch dieß wird erwachen, wird eben so froh erwachen, als eure Gebeine, und wir werden alle Freundinnen seyn!

Schwestern, das hoffe ich gewiß! Ich war keine böse Königinn, weder Blut noch Thränen haften an meiner Krone als die meinigen. Ich kann meinem Richter froh entgegen gehen! — Ich werde selig seyn, Gott, ich werde selig seyn, wie ihr!

Ihr wißt den Tag, da ich nach Sankt Annen kam, niemand kannte mich als eure Aebtissinn, die nun auch unter jenem Hügel ruht, und einer andern Plaz gemacht hat, welche mich nicht kennt. Ich danke Gott dafür, daß ich ihr und euch allen unbekannt bin. Gott kennt mich, das ist mir genug!

Doch auch ihr sollt einst wissen wer ich war, und durch meine Geschichte Menschlichkeit gegen Unbekannte lernen. — Ich war die Gemahlinn eines grossen Königs, ich wage es nicht seinen Namen zu nennen, ihr könnt ihn rathen. — Mein Gemahl liebte mich nicht. — Er war mein alles auf der Welt, ich hatte jeden verlohren, der meinem Herzen nahe war, hatte meine Mutter auch auf eine schreckliche Art verlohren; doch liebte er mich nicht, dachte nicht darauf, mir das verlohrne zu ersetzen. Ich war nicht schön, war schwermüthig, andere waren schön und froh; die Hand des Unglüks hatte sie noch nicht getroffen, und ihren Reiz verheert; dies war mein Verbrechen! —

O Barbara, Barbara! du triebst mich aus den Armen meines Gatten, aus dem Schooße meines väterlichen Hauses. — Ich kam nach Sankt Nikola, einer armen Waise das Leben zu geben, und dann zu sterben! — Noch hatte ich eine Freundinn, Rosa ihr Name, sie begleitete mich nach Sankt Nikola, mir in der Stunde des Leidens und des Todes beyzustehen. — Auch dieser Trost ward mir entrükt! — Meine Rose neigte sich zu welken, ehe der Augenblik kam, da sie mir Erquickung zuhauchen sollte!

Ach die Fürstinn Gara war eine schöne lieblich blühende Rose, war meine Mutter, meine Schwester,

meine Freundinn, und auch sie mußte ich verliehren! Ich glaubte es nicht, daß dieß geschehen würde, trauerte nur darüber, daß sie eben jezt leiden mußte, so daß weder ich noch sie mir zu helfen vermochte. —

Barbara kam, ich kannte ihre Tücke noch bey weitem nicht so wie jezt. — Sie brachte mir Befehl von meinem Gemahl, Sankt Nikola zu verlassen, und zu Sankt Emri meine Niederkunft zu erwarten. Ich gehorchte, ich war das Gehorchen gewohnt.

Barbara stand in der Stunde des Leidens allein an meinem Bette. Sie war hart und grausam gegen mich Einsame, versagte mir die Stärkungen, deren auch die Geringsten geniessen. Ich gab einer Tochter das Leben, ich dachte an meine unglükliche Mutter, und nannte sie Elisabeth.

Ich sahe dem Tode entgegen, ich sehnte mich nach seinen kühlenden Schatten; nur meine Tochter machte mir Kummer. — Barbara trat zu meinem Bette, ihr Blik war milder als zuvor. Sie sagte mir, daß ich sterben würde, und fragte, wem ich Elisabeths hülflose Kindheit anvertrauen wollte. — Meinem Gemahl und der Fürstinn Sara, sagte ich! — Warum nicht mir? fragte sie mit wütender Stimme.

Sie strekte ihre Hand nach dem Kinde aus, das ich in meinen Armen hielt. Ich erhob ein Geschrey, wel-

ches meine Kräfte zu übersteigen schien, es war die lezte Anstrengung der erschöpften Natur.

Wir wären nicht so einsam als Barbara meynte. Eine Nonne trat herein, und fragte nach meinem Begehren. — Hier, schrie ich, nehmt dieses Kind, und tragt es zu König Siegmunden. Die Nonne schien mich nicht zu kennen, Barbara hatte meine Bedienten entfernt, und mich hier für ein gemeines Weib ausgegeben. — Wird mir der König auch ohne Beglaubigung trauen? fragte die Klosterfrau.

Ich bin Marie, Siegmunds Gemahlinn, schrie ich, und dieß ist seine Tochter!

Entfernt euch heilige Frau, sagte Barbara mit sanfter Stimme, ihr sehet, daß die Unglükliche räset.

Die Nonne schüttelte den Kopf, nahm das Kind aus meinen Armen, und forderte nochmals Beglaubigung.

Die Nonne trug das Kennzeichen ihres Klosteramts, ein Schreibzeug an der Seite, ich forderte den Griffel, und quälte mich, diese Worte zu schreiben!

„Siegmund, nimm dich meines Kindes an, und „überlaß es der Fürstinn Rosa Gara.“

Die Nonne wollte sich entfernen. Halt! schrie Barbara, ich bin hier die Stärkste, es ist um dein

Leben gethan, wo du mir nicht schwörst, nichts von dem bekannt zu machen, was du hier gesehen und gehört hast. Ich werde das mir Anvertraute mit meinem Blute behaupten, erwiederte die heldenmüthige Nonne. — Närrinn! schrie Barbara, niemand denkt es dir zu rauben, thue mit dem Kinde was du willst, nur im übrigen Verschwiegenheit!

Ich rief der Nonne zu, zu gehorchen, und sich dann mit meiner Tochter eilig zu entfernen. Niemand war hier, der sie vor Barbaras Wuth hätte schützen können, die andern Nonnen waren in der Vesper, waren vielleicht meiner Tyranninn heimliche Freundinnen. — Barbara sagte ihr einen der fürchterlichsten Eide vor, sie schwur und entrann aus dem Zimmer!

Ich war nun mit Barbara allein — doch — vor diese Dinge sey ewig ein Vorhang gezogen! — Ich ward noch diesen Abend aus Sankt Emri nach dem Annenkloster gebracht, wo Barbara mehr Macht zu haben schien, als dort. Sie begegnete mir grausam wegen dessen, was ich mit Elisabeth gethan hatte, sie drohte dem Leben des unschuldigen Kindes; sagte, nichts sollte im Stande seyn, es zu retten, wenn ich nicht eine Gelübde thät, das sie mir vorsagte. — Ich war schwach, sehr schwach, gelobte alles, was sie wollte, gelobte, das Gerücht von meinem Tode zu be-

günstigen, ewig in den Augen der Welt eine Verstorbene zu seyn, wenn sie nur aufhören wollte, wider mein Kind zu wüten! Ich fühlte bereits den Tod im Herzen, wie hätte ich mich weigern sollen, ein solches Gelübde zu thun?

Sie ward besänftigt, gieng so weit, auch mir das zu beschwören, was ich von ihr verlangte.

Man fieng an mir gütiger zu begegnen. Die Aebtißinn theilte meine Wartung mit der Gräfinn von Cyly, sonst bekam ich niemand zu sehen. Nur einst, als ich bey Nacht allein war, klopfte es leise an die Thür, und die hülfreiche Nonne aus Sankt Emri trat herein.

O meine Retterinn! rief ich, woher kommst du? und wo ist mein Kind? Bereits in den Händen seines Vaters, antwortete sie.

O noch nicht, noch nicht sicher genug! rief ich. Warum nicht in den Händen der Fürstinn Sara?

König Siegmund liebt seine kleine Tochter, läßt sie nicht aus den Augen, auch habe ich Befehl, sie morgen nach Sankt Nikola zu bringen. — Durch List gelangte ich bis zu euch, um euch zu fragen, ob ihr nichts weiter an die Fürstinn zu bestellen habt.

Nein! —

Nicht ein Wort von eurem Leben? Mein Schwur drükt mich fürchterlich, und doch darf ich ihn nicht brechen. Ihr habt nicht geschworen, wie wenn ein Brief? —

Ach umsonst! umsonst! auch ich mußte schwören. Das Grab ist bereits über mir geschlossen, ich darf nicht wieder erwachen! Doch! — Ein Brief! — Setze dich und schreib in meinem Namen, ich bin zu schwach! — Ein Brief, der Fürstinn meine Tochter zu empfehlen, kann nicht überflüßig seyn. — Setze dich und schreib! — Richte die Worte ein, daß sie weder deinen noch meinen Eid verletzen, daß sie lauten wie in der Todesstunde gesprochen!

Die Nonne gehorchte, ich billigte, was sie geschrieben hatte, und sie entfernte sich.

Die nächste Nacht erschien sie wieder. Euer Kind ist in den Händen seiner zweyten Mutter, sagte sie.

Was macht sie? was macht meine Rosa? —

Sie ist noch sehr schwach! Gott verlängere ihre Tage zum Besten eurer Tochter! Die Fürstinn liebt

und

und beweint euch sehr, sie fragte mich viel, und ich durfte nicht nach der Wahrheit antworten! O mein fürchterlicher Eid! ich werde ihn in die Länge nicht halten können! werde euch mein zeitliches *) und ewiges Glük aufopfern; mein Mitleid für euch ist zu groß!

Wir weinten lange mit einander! — Endlich fieng die Nonne von neuem an zu sprechen. Ich hoffe, sagte sie, ihr werdet mich ins künftige öfter sehen. König Siegmund erlaubte mir, eine Gnade von ihm zu bitten, weil ich ihm seine Tochter brachte, ich bat nach Sankt Annen versezt zu werden, es geschah darum, daß ich nahe um euch seyn, euch trösten und helfen könne! Sehet, ich trage bereits die Kleidung der Schwesterschaft.

Aber ich sahe die hülfreiche Nonne von Sankt Emri nicht wieder. Sie würde meinem Glük alles aufgeopfert haben; man kam vielleicht ihren guten Absichten auf die Spur, und räumte meine Retterinn aus dem Wege. — Mir erlaubte man zu genesen.

*) Man verzeihe den frommen Seelen jener Zeit ihre Irrthümer. Man wußte damals noch keine Ausflüchte wider die Bündigkeit der Eide!

Barbara war abgereißt. Die Aebtißinn war die einige im Kloster, die mich kannte. Sie ermangelte nicht, mich täglich an meinen Eid zu erinnern, und mir Gewissenhaftigkeit zu empfehlen. Die Erinnerung war unnöthig. Auch verschwand mir bald alle Lust, meinen Stand zu entdecken, da mir das Schiksal alles raubte, was mich in die Welt zurükrufen konnte. Daß Siegmund über meinen Tod getröstet war, und nur an meiner Feindinn hieng, das wußte ich, die Gespräche der Nonnen brachten es mir oft genug zu Ohren, mein Herz blutete, aber ließ sich wohl mein Schmerz mit demjenigen vergleichen, den ich fühlte, als sich das Gerücht von dem Tode meiner Elisabeth verbreitete? als ich bald darauf auch erfuhr, daß Rosa Gara dahin sey? — O Welt! was kannst du noch für Reize für mich haben? alles ist verblüht, alles ist dahin was mir lieb war! Hinüber! hinüber! ins Land des Wiedersehens und der Unvergänglichkeit!

Am Tage Mariä Himmelfahrt
im Jahr unsers Herrn. 1400.

Dieses Blatt sollte ein Tagebuch seyn, wie seine Ueberschrift weiset. Den Anfang dazu schrieb ich 1393 im ersten Jahr meines Aufenthalts zu Sankt Annen, aber wo sollte ich Kräfte hernehmen, meine täglichen Leiden zu verzeichnen? Hat nicht der Ver-

lust alles dessen was ich liebe, meine Gesundheit zerstöhrt, und meinen Verstand schwankend gemacht? diese Jahre sind mir vergangen wie ein Traum! Gott lob, daß auch schrekliche Träume vergehen, daß unser ganzes Leben ein Traum, und dort das Erwachen ist! — Wir begleiteten heute unsere Aebtißinn zu Grabe, auch sie hat nun ausgeträumt, Gott gebe ihr ein fröhliches Erwachen! — Ihr Gewissen trieb sie nicht in ihren lezten Stunden, das zu bekennen, was sie von mir wußte, und ich, Gott, ich muß schweigen! — Ich beklage meinen vorigen Stand nicht, aber mein Leben hier in diesem Kloster ist zu elend, fast zu elend für die, die einst eine Königinn war. — Niemand ist mehr hier, der mich kennt, mein Zustand wird dadurch nicht gebessert werden! — —

Am heiligen Osterabend.

1402.

Ach ja er wird schlimmer, täglich schlimmer! ich dachte nicht, daß ich noch einige Stufen tiefer in den Abgrund des Elends hinab steigen könne. Ich bin krank, bin oft des Verstandes halb beraubt. Die Nachricht, daß König Siegmund sich so weit vergessen

konnte, eine Barbara neben sich auf den Thron zu heben, hat mich in diesen Zustand gebracht. Gott verzeihe meiner Schwachheit! Es ist wohl Mangel an Feindesliebe, was mich so denken lehrt, aber — er weiß, ich bin ein Mensch, habe menschliche Empfindungen.

O nur im Grabe ist Ruhe für meinen Gram! — Gott lob, stille Ruhehöle, du bist nun zu meinem Einzuge bereit! Nimm hin das einige, was ich auf der Welt habe, meine Geheimnisse und meine Thränen, bald wird auch mein abgezehrter Körper folgen, aber mein Geist wird triumphirend über dir schweben, und ich werde glüklich seyn!

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Abentheuer auf dem Kirchhofe.

Man stelle sich Idas Empfindungen bey Lesung dieser traurigen Blätter vor! — Sie hatte die erhabene Leidende vor sich, von welcher sie handelten, sah die Züge des Grams und des hier beschriebenen Elends auf ihrem majestätischen Gesicht, kannte zum Theil

die Urheber ihrer Leiden; was für Umstände eine Rührung bey ihr hervorzubringen, welche der kalte Leser nicht gefühlt haben kann!

Marie schien weniger von der Erinnerung an diese Dinge gelitten zu haben, das vornehmste ihres Kummers der Verlust ihrer Tochter und ihrer Freundinn war ja, wie ihr Ida versicherte, nur ein Traum gewesen, sie sollte ja diese Lieben wieder sehen! Liebe für den undankbaren Siegmund und Verdruß über die Erhebung ihrer Feindinn, waren durch die Zeit geschwächt worden, das vornehmste, was sie zu betrauren hatte, waren verlohrne Jahre und geschwächte Kräfte des Geistes und des Körpers; Dinge, die sie in ihrer gegenwärtigen Verfassung nicht lebhaft genug fühlte, um sich darüber zu grämen. Sie lag ruhig auf ihrem Bette, und tröstete die weinende Ida, welche oft die Schrift hinweg legen mußte, um ihren Thränen freyen Lauf zu lassen.

Ida hatte noch eine, noch manche verborgene Ursach, Thränen zu vergiessen, ausser dem Mitleid gegen die, deren Geschichte sie eben gelesen hatte. Ihre Hoffnung zu Mariens, zu ihrer eigenen Rettung war weit schwächer, als sie sie der Königinn vorstellte.

Die Kranke war nicht so stark, als sie sich bey den neuen Empfindungen der Ruhe und der Hoffnung hielt. Bis zu dem Besuch der heiligen Nikola sollte noch mancher Tag verfliessen. Es waren Zufälle möglich, die der Gräfinn allein bewußt waren, und die das ganze Gebäude ihrer Plane zerstören konnten, was für Stoff zu Bekümmernissen für die bekümmerte Ida!

Indessen war Marie doch auch nicht ganz ohne Kummer. Die ängstliche Andacht, wie sie zu Sankt Annen gelehrt, und von dem besseren Theil der Klosterfrauen geübt wurde, hatte die Begriffe der Königinn von Recht und Unrecht unendlich verfeinert, sie fieng an, sich Gedanken darüber zu machen, daß Ida durch sie ihren Stand erfuhr, nannte sich eine Eidbrüchige, und klagte über Verlezung ihres Gewissens!

Ida stellte ihr vor, daß sie eigentlich nichts gestanden habe, daß fast alles nur von ihr errathen worden sey. Und hättet ihr, setzte sie hinzu, hättet ihr es leugnen wollen, wer ihr seyd, wie ihr dennoch auch nicht ohne Gewissensverletzung hättet thun können, so würde ich doch bey meiner Meynung geblieben seyn, und jeden Schritt gethan haben, den ich jezt thun werde. — Glaubt ihr, daß eure zärtliche Freundinn, die Fürstinn Gara, nicht auf die kleinste Möglichkeit euch zu treffen herbey geeilt seyn und euch erkannt haben

würde? würde das Herz eurer Tochter, wenn man sie zu euch gebracht hätte, ihr nicht den Namen ihrer Mutter genannt haben? — Und Herzog Albrecht, euer künftiger Sohn, der so sehr um euch besorgt ist, würde er nicht, ihr hättet gestehen oder leugnen mögen, Himmel und Erde bewegt haben, euch wieder in eure Rechte einzusetzen und eure Feindinn zu stürzen?

Mich in meine Rechte einzusetzen? Barbara zu stürzen? rief die Königinn. Nein Ida, das verlange ich nicht, es wär sündlich es zu verlangen, denn hierauf habe ich in meinem Eide vornehmlich Verzicht gethan. Auch ist die Liebe für Siegmund zu sehr erloschen, der Haß gegen meine Feindinn zu sehr durch Dankbarkeit gegen Gott meinen Retter getilgt, als daß ich diese beyden trennen sollte. Könnte mich etwas dazu bewegen, so wär es Sorge für Siegmunds Glük, welcher unbesorgt an der Seite einer Tiegerinn ruht, und endlich auch von ihr könnte zerfleischt werden. Doch nein, Barbara liebt ihn, beging ihm zu Liebe so manches Verbrechen, wie sollte sie ihr eigenes Gebäude zerstören, und auf das Verderben ihres Lieblings denken. Nein, Siegmund ist sicher vor ihren Tüken, auch kann sie sich dereinst bessern, hat sich vielleicht schon gebessert, und ich kann ruhig den Plan ausführen, den ich mir zu meinem Glük gemacht habe. Höre, worinn er besteht. Ich werde nach Sankt Nikola ge-

bracht werden, werde meine Rosa, bald darauf auch meine Elisabeth wiedersehen. Bin ich stark genug, die schweren Scenen der Freude, die mir hier bevorstehen, zu überleben, so steht mir noch ein Glük bevor, ich werde Herzog Albrechten, meinen theuren unbekannten Sohn, meinen Retter umarmen. Ja er ists, er ist mein Retter! ohne ihn hätte ich meine Ida, meine Aerztinn, meine Trösterinn, meine Befreyerinn nicht kennen gelernt, — er schikte mir sie zu Hülfe! — Ich lebe dann im Schoos meiner Lieben ganz ruhig zu Sankt Nikola, bis Albrecht Elisabeths Gemahl wird, dann folge ich meinen Kindern verborgen, ganz verborgen nach Oesterreich; ein ruhiges Kloster nimmt mich auf, täglich besuchen mich meine Theuren, und ich sterbe einst froh in ihren Armen. — O welch ein Gebäude von Glükseeligkeit! sollte sich kein Unglükswind erheben es einzustürzen?

Ida bestärkte die Königinn in ihren süssen Träumereyen, und strebte alle ihre Besorgnisse zu vernichten. Die Hoffnung wiegte sie gegen den Morgen in einen süssen Schlummer, aber ihre Trösterinn vermochte nicht zu schlafen. Neue Stürme schienen sich für sie zu erheben, die alle heitere Aussichten zu verdunkeln drohten, sie hatte in dieser Nacht Entdekungen gemacht, die sie der Königinn aus Furcht sie zu beunruhigen verschwieg; sie waren es, die ihre Rükkunft vom

Kirchhofe verzögerten, und ihr einen Anstrich von Bestürzung gaben, der nur für die mit andern Gedanken beschäftigte Marie unmerklich seyn konnte.

Es ist nöthig hier meinen Lesern einige Schritte zurück zu führen. Ida wandelte, als sie von der Königinn nach dem Kirchhofe geschikt wurde, ruhig mit Gedanken des Todes und der Auferstehung unter den Gräbern dahin, ihre Augen lasen im Mondesschimmer an den weißen Kreuzen den Namen mancher Nonne, die auch sie gekannt hatte, einige unter ihnen waren in dem letzten Theil ihres Noviziats auch von ihren Händen gewartet und zur ewigen Ruhe eingesegnet worden, und ihre Thränen, so wie sie bey ihrer Rückkunft zur Königinn sagte, flossen im Vorbeygehehen ihrem Andenken. Den Namen Veronika konnte sie lang nicht finden, die Eigenthümerinn dieser Ruhestätte war zu lang im Krankenzimmer verschlossen gewesen, um sie in Ordnung zu halten, und keine freundschaftliche Hand vertrat ihre Stelle. Der aufgeworfene Hügel war eingesunken, das Kreuz lag auf dem Boden, und Ida hätte es nicht gefunden, wenn sie nicht klug genug gewesen wär, es eben an diesem Umstand zu erkennen. — Sie richtete das Kreuz empor, öfnete die Höle, fand die Schriften, und war eben im Zurükgehen, als ein Geräusch an der Seite der Kirchhofsmauer sie aufmerksam machte.

Es war in den damaligen Zeiten ein doppeltes Verdienst für ein Mädchen, Muth genug zu haben in der Mitternachtsstunde unter Gräbern zu wandeln; die Sage, daß zu dieser Zeit die Geister der Verstorbenen zwischen den Todenhügeln schweben, und ihre modernden Gebeine besuchen, hatte damahls noch nichts von ihrem Ansehen verlohren, stellte auf gewisse Art einen Glaubensartikel vor.

Die fromme Ida glaubte diesen Saz so wie jeden andern, der ihrer Tugendliebe nicht widersprach, und ihrem Hang zur Schwärmerey etwas verwandt war, von ganzem Herzen; und man hat sich also nicht zu verwundern, daß sie bey dem Säuseln, das sie umwehte, Schauer und Ahndung der Gegenwart eines Unsichtbaren fühlte.

Sie hatte Muth genug, nicht zu fliehen; wofür hätte die Unschuld fliehen sollen? diese Gräber konnten, wie sie meynte, nur von seeligen Geistern umschwebt werden, und Ida fühlte, daß sie eine Verwandte der Engel sey. Sie stellte sich unter den bejahrten Flieder, der an der Kirchhofmauer stand, und mit ihr an Höhe zu wetteifern schien.

Das Rauschen ward stärker, über ihr wankten die Blätter, und unter ihr der Schatten, den der Mond auf den Boden mahlte. Es war nicht der Wind,

der dieses Säuseln verursachte, gewisse Nebentöne mußten ihre Furcht bestärken. Jezt litt der Stamm, an den sie sich lehnte, einen gewaltigen Stoß, und im nehmlichen Augenblicke senkte sich wenige Schritte von ihr mit einem ziemlichen Getöse eine Gestalt herab, die nun lang und fürchterlich im Mondglanz da stand. — Ida wollte und konnte jezt nicht fliehen. Das, was sie sah und bald darauf hörte, stimmte so wenig mit ihren Ideen von Geistererscheinungen überein, daß eine ganz andere Art von Furcht, als die vor Gespenstern, in ihr rege ward. Sie war der Erscheinung zu nahe; eine Bewegung konnte sie verrathen, nur der Schatten, in dem sie stand, und die äusserste Stille schüzte sie vor der Entdeckung.

Hier herüber! flüsterte die lange Gestalt, indem sie aufwärts nach dem Gipfel des Baums sah. Haltet euch an diesen starken Ast, und dann ein herzhafter Sprung, so seyd ihr wo ich bin. Das Geräusch über der zitternden Ida vermehrte sich, der vorige Schall ließ sich zum zweytenmal hören, und noch ein Mann sprang zu dem vorigen herab. — Ihr seht also doch wohl, sagte der Erste, daß unser Unternehmen keine Unmöglichkeit ist! Gott gebe es! sprach der Andre mit leiser Stimme. — Nun kommt auch und hört das weitere, fuhr der Erste fort. Sehet dort, die vergitterten Fenster, wo das schwache Lämp-

gen glimmt, es sind die Fenster des Krankenzimmers, wo sie sich jezt meistens aufhalten soll, sie sind nicht zu hoch über der Erde, daß wir — die Männer entfernten sich im Gehen, und Ida konnte nichts weiter vernehmen. Gern wäre sie geflohen, aber einestheils Neugier, anderntheils Furcht hielt sie zurük, sie hätte bey diesen Leuten, welche keine gute Absicht zu haben schienen, vorbey streichen müssen, wenn sie zum Eingang ins Kloster hätte kommen wollen. Der Ort, wo sie verborgen stand, war sicher, und sie blieb.

Die Männer kamen jezt zurük, das Gesicht des einen schien ihr bekannt zu seyn, der andere hatte sich fest in seinen Mantel gehüllt. Sie selbst mit in unsern Anschlag zu ziehen, wäre freylich das beste, sagte der erste im Vorübergehen, aber wie soll man sie treffen? — Das Fest der Heiligen Nikola ist, wie ihr sagt, vor der Thür, war die Antwort, die Nonnen sollen alsdann hier mehr Freyheit haben, man kann sie vielleicht einmal im Garten, einmal hier auf dem Kirchhof sprechen? —

Warum erst sprechen? fragte der erste, nicht lieber gleich handeln? — Die Einkleidung wird nicht lang mehr verschoben werden, wir haben keine Zeit zu verliehren! —

Die Männer waren nicht weit von dem Orte, wo Ida sich verbarg, im Mondschein stehen geblieben, sie verstand alle ihre Reden, merkte, daß sie die Person war, von welcher man sprach, und ach, erkannte das Gesicht des einen! es war einer der Reisigen des Erzbischofs, welche sie in dieses Kloster gebracht hatten.

Sie schauerte in sich zurük, der Urheber des Anschlags war ihr nun kein Geheimniß mehr, es ward ihr klar, daß ihr alter Verfolger, in der Hoffnung getäuscht, daß das elende Leben zu Sankt Annen sie für seine Wünsche erweichen würde, es nicht auf das äusserste kommen lassen, sie lieber vor der Einkleidung entführen, als die, welche er zu seiner geistlichen Tochter erkohren hatte, auf ewig verliehren wollte. — Die Männer, welche weiter gegangen waren, kamen jezt wieder bey Idas Baume vorbey, sie nannten den Namen des Erzbischofs, und bestärkten dadurch das zitternde Mädchen in ihren Vermuthungen, die doch im Grunde wenig Wahrscheinlichkeit hatten. — Der Erzbischoff hatte in diesem ganzen Jahre keine Neugier merken lassen, wie sie gegen ihn gesinnt sey, und ob das Leben zu Sankt Annen sie gefälliger gemacht habe; wahrscheinlich war sie, wenn er seine Absichten noch nicht aufgegeben hatte, als Nonne noch mehr in seiner Gewalt, als im weltlichen Stande; warum hätte er also ein so unheiliges Mittel, als die Ent-

führung, ergreifen sollen, sich ihren Besiz zu versichern?

Ida bedachte das nicht, sie nahm den Augenblik wahr, da ihre Entführer auf der entgegengesezten Seite des Kirchhofs wandelten, schlüpfte schnell in den Kreuzgang, warf die Thür hinter sich zu, und gelangte fast ausser Athem bey der Königinn an, welche zwar über ihr Ausbleiben, welches länger als eine Stunde gedauert hatte, befremdet war, die aber doch, wie wir gesehen haben, der Sache nicht weiter nachforschte, sondern sich von ihr die Schriften vorlesen ließ, welche Ida über die lezte Begebenheit fast aus der Acht gelassen, aber zum Glük sie doch fast maschinenmäßig mitgebracht hatte.

Ida las. — Das Schiksal der unglüklichen Königinn machte doppelt starken Eindruk auf sie, wenn sie bedachte, wie man darauf sönne, der erhabenen Leidenden auch ihren lezten Trost zu rauben. Was sollte aus Marien werden, wenn diejenige von ihr genommen würde, welche jezt ihr ganzes Schiksal in Händen hatte? was würde aus ihr geworden seyn, wenn sie diese Nacht von ihren Verfolgern entdekt, davon geführt, und von der Kranken vergeblich erwartet worden wäre?

Mit Mühe hatte die Gräfinn so lange, als die Königinn wachte, das Uebermaas ihrer Gefühle unter der Hülle der Rührung über das Gelesene verborgen, jezt da diese schlief, ließ sie ihren Empfindungen freyen Lauf, und erlag fast unter der Vorstellung desjenigen, was ihr und ihrer königlichen Freundinn bevorstand.

Wenn nur erst der Tag der heiligen Nikola vorbey wär, sagte sie zu sich selbst, daß ich Mariens Geheimniß enthüllt und ihr Schiksal sicher gestellt hätte, mich selbst sollte dann, wenn andere Hülfe zu lang zögerte, wenigstens die Beschleunigung meines Gelübdes schüzen. Lieber ewig eine Bewohnerinn dieses abscheulichen Klosters, als die Mathilde dieses Gregors!

Ida schlich ans Fenster, um zu sehen, ob ihre Verfolger noch auf dem Kirchhof weilten. Alles war stille, doch entgieng ihr nicht die Bemerkung, daß die Ausführung eines klug ausgedachten Anschlags hier nicht unmöglich sey. Die Fenster waren nicht allzuhoch über der Erde, die Stäbe hier und da von Rost gefressen, auch konnte sie von oben herab bemerken, daß die Mauer hinter dem Baume, unter welchem sie diese Nacht Schuz fand, schadhaft und nicht schwer zu übersteigen sey.

Ach, Flucht wäre bey einiger Kühnheit vielleicht ihr selbst möglich gewesen, aber wo ließ sich bey Mariens Schiksal, das an das ihrige gebunden war, nur so ein Gedanke fassen!

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Ida hat Anfechtungen.

Die Gräfinn wandte den übrigen Theil der Nacht an, ihre Entschlüsse zu fassen, und der Morgen war nicht so bald angebrochen, als sie zu der Aebtißinn eilte, dieselben auszuführen. Sie meldete die Begebenheit jener Nacht mit Auslassung der Umstände, welche der Leser errathen wird, auch hütete sie sich, den Namen des Erzbischofs zu nennen. Es war ihr noch im Gedanken, was sie aus dem Munde des neuen *) böhmischen Predigers in Prag oft von dem Leben der Geistlichkeit, und dem geheimen Einverständ-

*) Eins von Hußens Hauptverbrechen war, die Freyheit, mit welcher er, wohl sogar auf der Kanzel, von den Ausschweifungen des Clerus zu sprechen pflegte.

ständniß der Nonnen mit ihren geistlichen Obern gehört hatte, sie wußte nicht, wie weit man hier die Anschläge, welche sie dem Erzbischof zutraute, begünstigen würde, und ließ es also bey der allgemeinen Nachricht.

Sie ward sehr wohl aufgenommen, man freute sich, daß Ida doch nun endlich ein Gefühl ihres Berufs zum Klosterleben zeigte, und ermahnte sie zur Beständigkeit. — Es ward Anstalt zur Besserung der Klostermauer gemacht, und man hielt es für gut, die Wärterinn nebst ihrer Kranken aus dem gefährlichen Zimmer hinwegzunehmen, welches sie bisher bewohnt hatten, und ihnen ein besseres einzuräumen.

Die Gnade, welche die Gräfinn sich durch diesen Zug erworben hatte, war so groß, daß auch Marie derselben genoß, es geschah mehr zu ihrer Erquickung, als Ida die ganze Zeit über von dem Geiz der Nonnen hatte erlangen können.

Der Tag der heiligen Nikola brach an. Idas Herz schlug stärker. — Die Nonnen des benachbarten Klosters erschienen. Marie, welche jezt so viel Kraft hatte, am Fenster zu sitzen, sahe sie kommen, und hörte ihre Gesänge. Gehe mein Kind, sagte sie zu der Gräfinn, damit du keine Zeit versäumest, unsern

Anschlag auszuführen! wer weiß, wie wenig der Augenblicke seyn werden, die du zu einem vertrauten Gespräch mit unsern Retterinnen nüzen kannst!

Ida gieng. Sie hatte besorgt, sie würde als eine Novize von der Versammlung der Nonnen ausgeschlossen werden, und sich zu Betreibung ihrer Angelegenheiten nur eines günstigen Ohngefährs bedienen müssen; aber das Andenken an die Begebenheit auf dem Kirchhofe machte, daß man sie schon im Voraus die Rechte der würklichen Klosterfrauen geniessen ließ. — Sie hatte gefürchtet, man möchte ihre Anwesenheit in diesem Kloster verbergen wollen, weil sie durch eine Art von Entführung dahin gekommen war, aber sie fand, daß sich die Dienerinnen Sankt Annens einen Triumph daraus machten, der heiligen Nikola eine Nonne abspenstig gemacht zu haben, und daß sie sich des gar hoch rühmten, der weltlichen Gräfinn von Würtemberg ihren Beruf zum Klosterleben begreiflich gemacht zu haben.

Eine Ankündigung dieser Art mußte einen widrigen Eindruk auf die Nikolaitinnen machen; sie mißgönnten ihren Schwestern die Eroberung, sie waren gutherzige Geschöpfe, aber doch nicht ganz frey von jenem Laster, dem Neide, der zwischen Klostermauern wie in seinem eigenen Geburtslande besonders leicht erwachsen und

gedeihen soll. Das hätte ich nicht gemeynt, sagte eine der vornehmsten Nonnen der heiligen Nikola zu Ida, daß die Gräfinn von Würtemberg, wenn es ihr je einfallen sollte, den Schleyer zu nehmen, ein anderes Kloster wählen würde, als das unsrige! — O, erwiederte Ida, solltet ihr meine Geschichte wissen! — Die Blicke der Klosterfrau, welche anfangs einen Anstrich von verachtendem Unwillen hatten, verwandelten sich in Mitleid! — Noch eine Frage schwebte auf ihren Lippen, und Ida, welche keine Zeit zu verliehren dachte, rüstete sich schon, ihr einige Winke von dem Geheimnisse zu geben, welches ihr auf dem Herzen lag, als eine der Nonnen zu Sankt Annen herzutrat, ihr Gespräch zu stöhren; man hielt es nicht für gut, die neue Schwester, welche sich so gut anließ, mit den angenehmen Verführerinnen von Sankt Nikola viel allein sprechen zu lassen, und bewachte beyde so sorgfältig, daß Ida zweifelte, ob und wie sie ihr Geschäft würde ausrichten können. — Sie stahl sich auf einige Augenblicke zur Königinn, entdekte ihr ihre Zweifel, ihre Vorschläge, erhielt Einwilligung, und kehrte wieder zurük.

Um Gottes willen, flüsterte ihr die Nikolaitinn entgegen, welche in einem Winkel des Kreuzganges auf sie gewartet zu haben schien, um Gottes willen

wie seyd ihr in dieses Kloster gekommen? die Fürstinn Gara und wir andern alle forschten überall nach euch, und hätten euch an jedem andern Orte eher als hier gesucht! sagt, wie kommt ihr hieher?

Nicht viel besser als durch Gewalt, erwiederte Ida. Sie wollte noch etwas hinzusetzen, aber schnell ward sie zur Aebtißinn gefordert, und das Gespräch hatte wieder ein Ende.

Bey der sparsamen Mahlzeit, wo Ida ebenfalls von hundert Augen bewacht ward, that die Aebtißinn der künftigen Schwester die Ehre, sie öffentlich zu rühmen, wie sie sich so freywillig der heiligen Anna gewidmet, sich im Noviziat so wohl betragen, und jüngsthin sogar einen Anschlag, sie aus dem Kloster zu entführen, entdekt habe. Ich bitte euch, meine Schwestern, sezte sie mit andächtiger Miene hinzu, bittet Gott und unsere Heiligen, daß sie bis zum Tage ihrer Einkleidung, den wir heute über vier Wochen, — wird seyn Sankt Scholastika Tag — ansetzen, ohne Anfechtung bleibe, und dieser bösen Welt gänzlich entrükt werde.

Die Nikolaitinnen wagten die Bitte, bey der Feyerlichkeit erscheinen zu dürfen, aber man fand dieselbe wider die Regel, und sie ward abgeschlagen.

Erst gegen den Abend hatte Ida Gelegenheit, ihrer Freundinn, der Nonne von Sankt Nikola im Fluge diese Worte zu sagen: Meldet der Fürstinn Gara, Ida habe Marien gefunden, sie sey hier im Kloster, und erwarte schleunige Hülfe! — Die Nonne, welche mehr von diesen Dingen zu wissen schien, als die Gräfinn dachte, hub Augen und Hände mit einem Blik voll Dank und Verwunderung gen Himmel. — Kann ich euch ganz ohne Gefahr trauen? fragte die erfreute Ida! — die Nonne antwortete mit einer jener redlichen truglosen Mienen, welche zu fragen scheinen, wie Mißtrauen möglich sey? — Ida forderte keine andere Beglaubigung. So nehmet diese Schriften, fuhr sie fort, und gebt sie der Fürstinn Gara. Empfehlt ihr Eile; noch einmal: Marie lebt, und ist hier im Kloster, aber sie ist sehr schwach.

Kaum hatte die Nonne so viel Zeit, das Tagebuch der Königinn, welches ihr die Gräfinn auf Mariens Erlaubniß überreichte, unter ihr Brusttuch zu verbergen, denn eben erschien eine Abgesandte von der Aebtißinn, welche die Novize mit einem verdrüßlichen Tone erinnerte, es würde Zeit seyn, sich in ihre Zelle zu verfügen, man habe sich der heute vergönnten Freyheit mit zu weniger Mäßigung gebraucht, um derselben länger geniessen zu dürfen.

Ida verfügte sich zur Königinn, ihr Nachricht von ihren Verrichtungen zu geben. Sie sprachen bis tief in die Nacht über diesen Punkt, sorgten, zweifelten, ob alles auch recht ausgerichtet, recht verstanden, nichts entdekt worden seyn möchte, und mußten endlich ihre Zuflucht zu der Hoffnung nehmen, der Himmel werde das ausgestreute Saamenkorn nicht vertreten, oder vom Winde verweht werden lassen.

Meine Tochter, sagte die Aebtißinn des andern Tages zu Ida, als diese auf Befehl bey ihr erschien, wir hatten gestern gute Ursach, euch vor unsern ausgearteten Schwestern zu Sankt Nikola zu warnen. Es ist nicht unmöglich, daß sie mit euren Entführern ein heimliches Verständniß haben; bedenkt ihr sündliches Verlangen, bey eurer Einkleidung zu seyn, und überdies will die Schwester Margarethe gesehen haben, daß die von jenen Nonnen, welche zulezt mit euch sprach, ein Papier in ihrem Busen verborgen hatte, vermuthlich ein verführerischer Brief von euren Weltfreunden, welche euch zu sich zurük locken wollten.

Ida wußte wohl, was dieses für ein Papier war; sie zitterte, man möchte Mariens Schriften entdekt, und ihrer Freundinn abgenommen haben. Sie erröthete vor Angst, und konnte kaum die Frage stammeln: ob man würklich etwas verdächtiges von dieser

Art bey der Nonne gefunden habe? — Ey bewahre Gott, nicht gefunden! erwiederte die Domina, unsere Hände streken sich nicht nach solchen unheiligen Dingen aus, alles blos Muthmassung, wahrscheinliche Muthmassung! Aber sagt mir doch, — denn die Veränderung eurer Farbe könnte mich auch wohl auf euch argwöhnisch machen — sagt mir doch, was sprach denn jene Nonne gestern Abend mit euch?

Sie — sie — sie bat mich, einen Spaziergang mit ihr auf den Kirchhof zu machen, stammelte Ida! —

Immer besser! erwiederte die Alte. So wärs dann um euch gethan gewesen; denn wisset, unglükliches Kind, dem der Satan so sehr nachstellt, wisset, unsere Mauern sind euren Feinden nicht zu hoch, gestern Abend ist eine unserer Schwestern von zween Männern erwischt, und nach einer angelegten Leiter geschleppt worden. Vor Angst hat sie nicht schreyen können, aber der entfallene Schleyer hat sie gerettet. Der Abdruk der Andacht und Heiligkeit in ihrem Gesicht hat die Entführer zurükgeschrekt. — Fürwahr eins der größten Wunder der heiligen Anna!!! — Der Streich hat ohne Zweifel euch gegolten, und ein entfallner Schleyer hätte euch nicht retten können; euer Gesicht ist noch zu weltlich, um diesen Grad von hei-

liger Ehrfurcht einzuprägen. Nun, grämt euch darüber nicht; Jahre und ernste Kasteyungen werden auch bey euch das ihrige thun!

So traurig und angstvoll auch Ida war, so konnte sie sich doch bey diesen Worten mit Mühe eines kleinen Lächelns enthalten.

Ihr seht, fuhr die Aebtißinn fort, wir fangen an, mit euch vertraulicher umzugehen, euch gleichsam schon als einer Schwester zu begegnen, und ich muß euch daher sagen, daß die Spuren der Nachstellung noch merklicher werden. Diesen Morgen hat man zween Stäbe vor den Fenstern des Krankenzimmers zerfeilt gefunden, ihr werdet euch, bis zum Tage eures Triumphs über die Welt, sehr eingezogen halten müssen. Doch tröstet euch, unser Schuzherr der Erzbischoff soll alles wissen, und euch schon Sicherheit schaffen.

Der Nahmen des Erzbischofs machte, daß Ida mit dem höchsten Ausdruk von Angst die Hände zusammenschlug. Die Domina ward durch diese Geberde, deren wahre Deutung sie nicht kannte, sehr erbaut, und entließ die Novize gnädig!

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Gelungene und verunglükte Anschläge.

Angst und Besorgnisse waren Idas und Mariens Gefährtinnen, in der Zeit der Erwartung, was die erhaltenen Nachrichten zu Sankt Nikola möchten ausgerichtet haben.

Eine lange traurige Woche verfloß, ehe sich nur eine Spur der Hoffnung zeigte. Am Ende derselben ward Ida zu der Aebtißinn gefordert.

Meine Tochter, sagte sie, höret sonderbare neue Zeitungen. Eure Feinde, welche sehen, daß sie euch mit Gewalt nicht eurem heiligen Beruf entreissen können, nehmen ihre Zuflucht zur List, aber der heiligen Anna sey Dank, daß wir hier listiger sind als sie, nnd ihre Anschläge zu vernichten wissen.

Ida zitterte; sie sahe ein Schreiben mit dem erzbischöflichen Siegel in den Händen der Aebtißinn.

Daß die Nikolaitinnen zu den Mitverschwornen wider das Heil eurer Seele gehören, fuhr die Domina fort, das ist uns nun unwidersprechlich erwiesen.

Die Fürstinn Gara, welche sich in jenem Kloster aufhält, sandte uns diesen Morgen diesen Befehl von der Hand unsers heiligen Vaters, welcher euch mit gebührender Ehrerbietung zu lesen erlaubt wird.

Ida empfieng das Blatt, wie sie mußte, mit halbgebogenem Knie, und las:

„Heilige und in Gott andächtige Mutter, Frau und „Oberinn des Klosters zu Sankt Annen: Unsern „Gruß, und alles Gute zuvor.

„Ihr werdet angewiesen, Angesichts dieses, den „Nonnen zu Sankt Nikola euren Schwestern, die in „eurem Kloster lebende heilige Frau Sankt Veronika, „welcher Schwachheit halber diese Veränderung ge„stattet wird, sammt ihrer Wärterinn, der jungen „Novize N. N. -- (mit ihrem Weltnahmen Ida von „Würtemberg genannt,) unwegerlich ausfolgen zu „lassen. Woran, wenn ihr solches thut, geschieht „unser ernstlicher Wille.“ u. s. w. Subinko, Erzbischoff.

Die Gräfinn zitterte vor Freude und vor Angst, sie gab das Schreiben zurük, ohne ein Wort vorbringen zu können.

Euer Zittern, euer Stillschweigen, sagte die Domina, verkündigt uns eure Gedanken, aber sorget

nicht, mein Kind, ihr bleibet bey uns, der heilige Vater giebt uns in seinem Schreiben selbst einen Wink was wir zu thun haben. — Hier diese Charakter, welche ausser mir und seiner Heiligkeit niemand verständlich sind, und die wahrscheinlich die Nonnen zu Sankt Nikola so wenig wahrgenommen haben als ihr, verkündigen uns seine wahre Willensmeynung.

Ida sah in dem ihr zum zweytenmal dargereichten Schreiben eine Reihe kleiner Figuren, welche sie zu den damals gewöhnlichen Briefzierrathen gerechnet, und für unbedeutend gehalten hatte. Ihre Angst wuchs, und sie vermochte nichts weiter, als die heilige Mutter mit einem furchtsam fragenden Blicke anzusehen.

Ihr verstehet nichts von diesen Dingen? sprach die Alte mit einem wichtigen Lächeln, ja ich glaube es euch. — Diese Chiffern heissen ohngefehr soviel, als: Veronika sey den Nikolaitinnen ohne Weigerung zu überlassen, hingegen die junge Novize N. N., welcher Sr. Heiligkeit mit besonderer Hulde zugethan verbleibe, unter einem schiklichen Vorwand zurükzubehalten.

Diesem zu folge, fuhr die Domina fort, wird die kranke Nonne, mit welcher ihr euch lang genug gequält habt, diesen Vormittag den Abgeschikten der Für-

stimm überlassen werden; es ist gleich viel, ob sie zu Sankt Nikola oder zu Sankt Annen begraben wird. Ihr aber werdet hier bleiben, und den Tag, der euch vor allen Versuchungen der Welt und des Satans befreyen wird, mit Geduld erwarten. Die Nähe eurer Einkleidung ist der schiklichste Vorwand, den man der abgeschlagenen Forderung, so weit sie euch betrift, geben kann!

Idas Herz wollte bey Anhörung dieser Worte zerspringen. Freude über die Rettung der Königinn, Kummer, sich von ihr trennen zu müssen, und halbe Verzweiflung, daß ihr nun nichts übrig sey, als die Annehmung des Schleyers, stürmten auf sie ein, sie schwankte, und schien ohnmächtig zu werden.

Nicht doch mein Kind, sagte die Domina, welche sich herab ließ, sie selbst aufrecht zu halten, ihr sehet ja, daß es euren Feinden nicht gelingt! Wir wollen sie wacker täuschen. Die kranke Veronika ist offenbar nur der Vorwand, euch nebst ihr in ihre Hände zu bekommen; nun dann, wir gewähren ihnen, was sie trüglich für das Vornehmste ihrer Forderung angeben, und behalten nur euch, nur die seyn sollende Nebensache zurük. Beruhigt euch. Geht, selbst Anstalt zu Veronikas Ueberlieferung zu machen, und kommt dann zu mir zurük, ihr werdet die ganze Schwester-

schaft bey mir finden, euch und mir wegen des ausgeführten Meisterstreichs Glük zu wünschen.

Ida entfernte sich weinend, kündigte der vor Freude fast betäubten Marie ihre Befreyung an, lezte sich mit ihr unter tausend Thränen, empfahl sie der äussersten Sorgfalt der Abgeschikten, und bat, beym Abschied, daß sie in ihrem Elend doch nicht ganz vergessen werden möchte. — Konnte der Königinn ihr Glük durch etwas verbittert werden, so war es dieses, daß sie die Schöpferinn desselben nicht mit sich nehmen, nicht die Freuden, welche ihrer warteten, mit ihr theilen konnte. — Sie versprach alles was sie wünschte, und man mußte sich trennen.

Was werden die Schwestern zu Sankt Nikola, was wird unsere Fürstinn sagen, sprachen die Abgeschikten heimlich zu Ida, daß ihr euch so hartnäckig wegert, dieses Kloster mit dem ihrigen zu vertauschen?

Ich wegre mich? schrie Ida. — Sagt ihnen von meinen Thränen, meiner Verzweiflung, und sie werden das übrige errathen!

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Fortsezung der Geschichte Konrads von Langen

Kaum konnte sich Ida hinlänglich fassen, um die Glükwünsche der neidischen Nonnen — (hier pflegte man einander um alles zu neiden) — und die Liebkosungen der Domina mit Anstand aufzunehmen. Sie machte sich sobald als möglich aus der Versammlung los, und eilte in ihre Zelle, ihren Thränen freyen Lauf zu lassen. — O Herrmann, Herrmann! rief sie, wüßtest du, daß deine Geliebte im Begriff steht, dir auf ewig entrissen zu werden! — O daß das Laster andere besorgter um mein Schiksal macht, als dich die Liebe! — der Erzbischoff versuchte Dinge, die du nicht zu meiner Rettung versucht haben würdest, wird vielleicht noch Mittel genug wissen, mich dem Schleyer zu entreissen, und in seine Gewalt zu bringen; aber du? — Doch würde ich dir auch eine gesezwidrige That verzeihen können? würde ich dir folgen, wenn du mir heute die Hand zur Flucht bötest? — Ach nein! — Leider wünsche ich Rettung aus dem schreklichsten aller Gefängnisse, ohne Mittel dazu ersinnnen zu können, ohne Muth und Gewissen-

losigkeit genug zu haben, mich eines jeden zu bedienen, das mir der Zufall in die Hand spielen möchte. — O Herrmann! Herrmann!

Herrmann ward von Ida in ihrem Kummer so oft genennt, daß er, den wir um ihrentwillen ganz aus der Acht gelassen hatten, uns schnell wieder in den Sinn kommt; wohl ihm, wenn über der langen Beschäftigung mit andern Dingen, unsere Leser nicht gar vergessen haben, daß er gleichwohl den Helden dieser Geschichte vorstellt. Um dasjenige nachzuholen, was von ihm zu sagen ist, wird es nöthig seyn, ein ganzes Jahr in unserer Erzählung zurükzugehen.

Mit schwerem Herzen verließ er nach der Rettung des Grafen von Würtemberg Regenspurg, um nach Italien zu gehen; wohin ihn sein Schiksal rief.

Sein halbes Leben hätte er darum gegeben, von seiner Ida nur einige befriedigende Nachricht mit sich zu nehmen, aber die Zeit war zu kurz, Nachforschungen anzustellen. Der Graf von Würtemberg durfte und wollte seine Abreise nicht länger verschieben, die väterliche Zärtlichkeit machte ihn um Idas Schiksal lange nicht so besorgt, als Herrmannen die Liebe, er war noch nicht ganz mit ihr ausgesöhnt, wegen der vorwizigen Schritte, die sie sich bey Belauschung des

heimlichen Gerichts zu schulden kommen ließ, und die ihn jezt aus Teutschland trieben.

Auch Herrmann mußte eilen, er erhielt eines Tages einen Brief, welcher nichts als diese Worte enthielt: „Eile Herrmann! die Rächer treten in deine Fuß„stapfen!“

Der Schreiber dieser Worte war leicht zu errathen, er nannte sich in der Unterschrift, Alexius von der hohen Eiche, ein Name, der dem Ritter von Unna zu gleicher Zeit die schöne Aleke, und die Begebenheit bey der hohen Eiche, unweit des sausenden Stroms, in den Sinn brachte, und ihn ganz leicht den redlichen Ulrich von Senden errathen ließ!

Leb wohl, leb wohl! Vaterland der Liebe! rief Herrmann, als er Teutschland verließ, werd ich dich wiedersehen? wird nicht mein Blut vielleicht in entfernten Weltgegenden unbeweint vergossen werden? mein Staub von keiner freundschaftlichen Hand gesammelt, unter fremden Winden verwehen, und Ida, Ida! was wird indessen dein Schiksal seyn! Herrmann langte an dem damaligen Aufenthalt der teutschen Ritter an, sein Name von Unna verschafte ihm Achtung. Man sagte ihm, er habe einen Namensvetter, vielleicht einen Verwandten unter den Rittern, man nannte ihm den Ritter Johann von Unna, wel-

cher einer von den Groskreuzen war, sein Herz schlug stärker, aber er schwieg. Er ward dem grossen Manne vorgestellt, man erkannte sich, und die beyden Brüder lagen einander in den Armen. — Du, du warst es, den ich hier suchte! rief Herrmann, du allein zogst mich an diesen Ort! O Glük, dich so bald zu finden!

Ritter Johann drükte seinen Bruder mit nicht minderer Zärtlichkeit an seine Brust. Der Knabe Herrmann, denn als einen solchen hatte er ihn zulezt gesehen, war ihm immer der liebste unter seinen Brüdern gewesen, so wie Agnes und Petronelle die geliebtesten seiner Schwestern: tausend Fragen über den Zustand seines Hauses wurden an Herrmann gethan und von ihm beantwortet, und Herrmanns Schiksale sollten erst der Gegenstand der Unterhaltung für die künftigen Tage seyn. Der geistliche Ritter schien mit allem, was seinem jüngern Bruder begegnet war, unbekannt zu seyn; auch nicht eine Sylbe davon hatte ihm das Gerücht zu Ohren gebracht.

Herrmann hatte viel Ehrfurcht für seinen ältern Bruder, sein Stand und sein ganzes Wesen heischte sie. Er ward über die Ursach seiner Ankunft in diesen Gegenden befragt; fünf Worte: Die Verfolgung des heimlichen Gerichts! wären hinlänglich gewe-

sen, dieses zu beantworten, aber Herrmann konnte sich nicht überwinden, diese Worte zu sprechen, sich durch dieselben seinem Bruder gleich zu Anfang in einem nachtheiligen Lichte vorzustellen. Er antwortete: Mein Unglük! — Ritter Johann nahm es für bekannt an, daß dieses Unglük, es bestehe nun worinn es wolle, den Wunsch in ihm erregt haben würde, die Ordenskleidung zu tragen, und er versprach ihm alle Beförderung.

Herrmann schwieg. Die Brüder trennten sich. Der folgende Tag ward zu umständlicher Erklärung über diese Dinge ausgesezt, und der Ritter von der treuen Minne sann die ganze Nacht darauf, wie er all den weiten Umfang seiner Begebenheiten so ins kurze fassen, so zusammen drängen wolle, daß Ritter Johann ihn auf einmal in seinem wahren Lichte erblicke, keinen Raum zu einem augenbliklichen Zweifel gegen seine Rechtschaffenheit behalte. Herrmann wußte nicht, daß die planesten ungesuchtesten Erzählungen die vortheilhaftesten sind, er hatte zu oft das Unglük gehabt, von denen, die er liebte, verkannt zu werden, um nicht furchtsam zu seyn.

Indessen waren seine Hoffnungen auf das Glük im Umgange seines Bruders, und seine Besorgnisse, wie er sich seiner vollen guten Meynung versichern wollte,

ganz vergeblich. Des andern Morgens bekam er die Bothschaft; Ritter Johann sey in Angelegenheiten des Ordens eilig verschikt worden, und alles, was er vor seiner Abreise für ihn habe thun können, sey nachdrükliche Empfehlung bey dem Hochmeister gewesen.

Herrmann ward dem erhabenen Oberhaupt des Ordens, Ulrich von Jungingen vorgestellt, ward wohl empfangen, man nahm es für bekannt an, daß es seine Absicht sey, das Kreuz anzunehmen, man legte ihm die gewöhnlichen Bedingungen vor, es war in den damaligen Zeiten noch schwerer, Zutritt zu erlangen, als in den gegenwärtigen.

Der Ritter von Unna konnte sich den Aufschub einer Sache, nach welcher er eigentlich gar kein Verlangen trug, sehr leicht gefallen lassen. Ihm war es genug, Erlaubniß zu erhalten, auf gewisse Art Theil an den Thaten des Ordens zu nehmen, und er nahm sich vor, sich bey jeder Gelegenheit so zu zeigen, daß er, wenn gewisse Dinge offenbar würden, das Vorurtheil für, nicht wider sich haben würde,

Unsere Urschrift sagt nicht deutlich, welches die Begebenheiten unsers Ritters binnen einer Zeit von sieben Monaten waren, welche er in diesen Gegenden zubrachte, sie meldet nur, daß Herrmann sich überall

wie ein kluger und tapfrer Mann erwieß, daß das Schiksal ihn sehr genau in die Angelegenheiten der beyden Jungingen des damaligen und des vorigen Grosmeisters verflocht, daß auch der diesem folgende, der bekannte Henrich Reus, welcher nachmals abgesezt ward, mit ihm in Verbindungen stand, welche wenigstens ihm, unserm Herrmann Ehre machten, und daß man Ursach zu glauben hatte, das Ordenskreuz könne ihm nicht lang mehr vorenthalten werden, als sich eine Geschichte ereignete, welche ihn auf einmal aus dem Haven der Sicherheit hinweg riß, und ihn wieder in jenes stürmische Meer zurükschleuderte, welchem er kaum entkommen war.

Herrmann hatte unter den Rittern, welche so wie er dem Orden nicht würklich einverleibt waren, die Bekanntschaft eines Mannes gemacht, der ihn auserordentlich intereßirte; ein rauher wilder Krieger, mit den Zügen ausgestandenen Unglüks auf der Stirne, still und verschlossen gegen jedermann, nur gegen den nicht, der sich ihm durch tausend Dienste verbindlich gemacht hatte, gegen Herrmann, der ihm mehr als einmal im Streit das Leben rettete, ihn durch sein Ansehen beym Hochmeister oft gegen die Kabale seiner Feinde aufrecht erhielt, und der ihn eben aus der Ursache aufzusuchen schien, aus welcher er von andern geflohen ward, ihn darum liebte — weil er nicht glüklich war.

Lange hatte Herrmann, der so gern Bedrängte tröstete, wie seine Ida, den Quellen seines Kummers nachgespürt, um desto besser zu wissen, ob Rath und Hülfe möglich sey, und endlich erschien die Stunde offenherziger Erklärung.

Herrmanns Freund nannte seinen Namen, er war jener Konrad von Langen, der Bruder der schönen Aleke, welcher von der heimlichen Acht verfolgt, endlich hier eine Art von Zuflucht gefunden hatte. Das Andenken an seine edle Schwägerinn Konrads Schwester, die Gleichheit ihrer Schiksale, machte, daß Herrmann den Ritter von Langen mit doppelter Zärtlichkeit an seine Brust drükte, ihn Bruder nannte, ihm offenbarte, (welches Konraden bey seiner langen Entfernung verborgen war,) wie nahe sie verwandt waren, und ihm zusagte, ihm nächstens auch eine umständliche Erzählung von seinen Schiksalen zu geben.

Herrmann hielt sein Versprechen, er erzählte seine Geschichte offenherziger, und also vortheilhafter, als er sie seinem Bruder dem Groskreuz Johann vorgetragen haben würde. Kein Scheu vor strengem Tadel konnte ihn bey Konraden von Langen nöthigen, seine Worte abzuwiegen. Konrads Geschichte zeugte, daß er bey weitem nicht in allem, warum er von der Rache verfolgt wurde, zu entschuldigen sey, aber

Herrmann war ganz schuldlos, konnte kühnlich auftreten und sagen: ich bin rein von aller Uebelthat. Nur unzeitige Furcht vor Johanns strenger nie durch Verläumdung angegriffener Tugend konnte ihn schüchtern machen.

Konrad schwieg eine Weile, nachdem Herrmann geendigt hatte. Ihr seyd gerechter als ich, fieng er endlich an, eure Sache ist mit der meinigen nicht zu vergleichen, und doch ist unser Schiksal so ziemlich das nehmliche; sollte man sich nicht scheuen, die Tugend zu wählen, wenn sie und das Laster so oft einen Weg führen? — Das beste für uns wird seyn, wenn wir dieses Land bald verlassen, ehe die strengen Ritter des deutschen Ordens unsere Lage kennen lernen; ihr Blik durchforschet am Ende alles, sie sind fast so allwissend wie unsre Feinde, die heimlichen Richter. Hoffet nicht in den Orden aufgenommen zu werden, bis sie die kleinsten Umstände eures Lebens kennen, und werden ihnen diese bekannt, so ist euer Urtheil eben so wohl gesprochen. Beschuldigung ist ihrer Reinigkeit oft so viel als erwiesenes Verbrechen! —

Glaubt denn Konrad, erwiederte Herrmann, daß ich nach dem Ordenskreuze strebe?

Ich glaubte es, weil ich meynte, wir, deren Schiksale so viel Aehnlichkeit haben, müßten uns in allem gleichen. —

Also ihr betratet dieses Land in einer solchen Absicht? —

Höret den Theil meiner Geschichte, der euch noch unbekannt ist. — Als mich die Verfolgung der heimlichen Rächer aus meiner Burg trieb, mich nöthigte, meine unglükliche Schwester, eure nachmalige Schwägerinn, unberathen und hülflos zurükzulassen, da schenkte mir das Schiksal mitten im Gedränge des Elends einen Schaz, den es oft seinen ersten Lieblingen versagt, einen Freund! — O Gott! mein Retter, mein theurer Johann von Unna erschien mir, und ward mein Schützer vor dem Teufel, der mich zu erwürgen, mich mitten in meinen Sünden ins ewige Verderben zu stürzen drohte! —

Johann von Unna? mein Bruder? —

Ja, eben er. Höret weiter. Angst und schlaflose Nächte hatten meine Kräfte aufgezehrt, ich war noch nicht drey Meilen von meinem Schlosse, so überfiel mich der Schlaf, ich mußte meinem Triebe nachgeben, oder die Hoffnung zu entkommen fahren lassen. Ich langte in einem Walde an, der mir oft in glüklichen Tagen nach der Arbeit seinen Schatten zur Ruhe geliehen hatte. Ich wußte, hatte ich ihn zurükgelegt, so traf ich viele Meilen weit nichts als offenes Land, wo ich ohne die Umschattung eines schützenden Baums

hätte schlummern müssen; Dörfer und Herbergen genug, aber unter welchem Dache kann ein Reisender meiner Art sicher schlummern?

Ich legte mich unter den nächsten Schatten und entschlief. Da dünkt es mir im Traum, ein Mörder stünde bey meinem Lager, seine Hand risse das Schwerd aus der Scheide, und er riefe mir zu mit schreklicher Stimme: Konrad! erwache! die Rache ist vor der Thür! — Ich fuhr aus dem Schlafe empor, mein Traum war Wahrheit! Erwache Konrad! rief der Grausame, der vor mir stand zum zweytenmal! Dich klagen die zahllosen Zungen deiner Sünden, dich klagen die Zeugen des heimlichen Gerichts vor dem ewigen Rächer an; ich bin sein Diener! du mußt sterben! Ich hatte unter meinen Leuten einen Diener, einen Einverleibten des fürchterlichen Tribunals, der mir von solchen Dingen, so weit er durfte, Winke genug gegeben hatte, um mir es klar zu machen, wen ich hier vor mir hatte; keinen gemeinen Mörder, dessen That die Gerechtigkeit straft, wo sie ihn findet, nein, einen von jener geheimen Gesellschaft unbekannten Henker, die unter den heiligen Namen der Rächer des Ewigen Thaten begehen, die nur er richten kann, weil sie hier keinen Richter finden.

Ich sprang auf, ich sezte mich zur Wehr, er war mir überlegen, ich hätte unterliegen müssen, wenn

nicht plözlich ein Ritter aus dem Gebüsch hervorgedrungen wär, und sich zur Vertheidigung an meine Seite gestellt hätte. Es war Johann von Unna, euer Bruder; nie sahe er mich zuvor, aber ihm war es genug, einen Nothleidenden zu finden, um sich seiner anzunehmen, er war tapfer und edelmüthig wie Herrmann!

Mein Gegner ward durch unsere vereinte Macht bald vertrieben. Ich dankte eurem Bruder, wie man Schuzengeln dankt, wir umarmten uns, und nannten einander unsre Namen. Der meinige, der Name eines Unglüklichen, Durchächteten, (als einen solchen kannte mich das ganze Land,) vermochte nicht sein Herz von mir abzuwenden.

Er nannte mich Bruder, und war freundschaftlich genug, sich mit mir in eine Reihe zu setzen. Auch ich bin ein Flüchtiger, sagte er, ich fliehe vor der Gewalt meiner Verwandten, die mich zu einem Stande nöthigen wollen, den ich verabscheue. Hin! mein Bruder! Hin zu den deutschen Rittern! das Ordenskreuz kann uns vor Gewalt schützen, und einst zu Ehren bringen! — Ich gab ihm den Handschlag, ihm zu folgen, und wir lagerten uns ins Gras zu einer sparsamen Mahlzeit, die euer edler Bruder aus seiner Reisetasche auftrug. Ein Trunk aus der Quelle labte uns, und wir redeten den Plan unsers künftigen Le-

bens vollends ab, ohne zu ahnden, wie viel Gefahren unsere Anschläge vereiteln könnten. — Gefahr! Gefahr des Todes war vor der Thür! der Unschuldige mußte sie theilen, weil er sich zu dem Schuldigen gesellt hatte. — Der Feind, von welchem mich Johann gerettet hatte, erschien plözlich von neuem, er hatte einen *) Gefährten mit sich genommen, um wider zweye desto sicherer zu fechten! Wir sprangen auf, es war uns unmöglich, uns unserer Schwerdter zu bemächtigen, welche wir in thörichter Sicherheit einige Schritte von uns ins Gras gelegt hatten, wir hatten keine andern Waffen in den Händen als die Messer, welche wir bey unserm Mahle gebraucht hatten.

Der Kampf war ungleich, obgleich der eine unserer Gegner, der Gefährte, den sich der Erste gehohlt hatte, schlecht und fast mit Unwillen focht. Ohne Zweifel war es jener Ulrich von Senden, Alekens Geliebter, welcher sein Schwerd gezwungen wider

*) Die Freyschöppen verfolgten den Durchächteten so lang, bis sie ihn einsam trafen, oder ihre Zahl hinlänglich war, sein und seiner Helfer mächtig zu werden, in dem eigentlichen Mutterlande dieser Grausamkeiten, auf der rothen Erde, wie Westphalen sinnbildlich von ihnen genennt wurde, war ihre Gewalt am größten, niemand konnte ihr entgehen.

mich kehren mußte, und auf alle Weise vermied, mich zu verletzen. Er wandte seine Waffen gegen meinen Vertheidiger und trieb ihn, weil sie von besserm Nachdruk waren, als Johanns Brodmesser, endlich in die Flucht, indessen ich der Raub des andern ward, der mich gefangen nach Osnabrük schleppte. Gott weiß, was seinen Entschluß änderte, mir auf der Stelle das Leben zu nehmen!

Ihr wißt das übrige, ich entkam einem schmählichen Tode durch die Flucht. Ich eilte dahin, wo ich muthmassen konnte, meinen Freund, den Ritter von Unna, zu finden. Er trug bereits das Ordenskreuz, aber auch mir dazu zu verhelfen war unmöglich. Er kannte die Gesetze der deutschen Ritter jezt besser als im ersten Anfang unserer Freundschaft, er rieth mir, meine Wünsche aufzugeben, und dadurch einer strengen Untersuchung meiner Geschichte, und einer ernsten Ahndung zu entgehen. Auf seinen Rath änderte ich meinen Namen; der meinige würde meine Sicherheit bald geendigt haben, mein Unglük war zu bekannt, schlummerte nicht so wie das Eurige noch unter einer gewissen Hülle, es wär um mich gethan gewesen, hätte man den Namen Konrad von Langen nur einmal gehört.

Euer edler Bruder konnte mich nicht auf die Art schützen, versorgen, und erheben wie er wünschte, aber

demohngeachtet that er viel zu meinem Glük. Ihm bin ich Ehre, Leben und Güter, ach ihm bin ich die weit kostbarere Gelegenheit zu rühmlichen Handlungen schuldig! Ich war emsig in Ausübung des Guten, vielleicht daß es mir dereinst gelingt, durch die überlegene Anzahl edler Thaten ehemalige Verbrechen zu tilgen.

Ordensgeschäfte haben, wie ihr wißt, euren und meinen Bruder auf lange Zeit von uns gerissen. Gott weiß, ob ich ohne Schuz hier lang hätte bestehen können, aber ihr vertratet die Stelle des Ritters Johann bey mir; so lang eure Begebenheiten unbekannt bleiben, kann mich euer Name und das Ansehen, in welchem ihr bey dem Orden steht, schützen. — O ihr Brüder von Unna! edle großmüthige Seelen! Freunde des Verfolgten, von aller Welt Verlassenen! Führer bey der Rükkehr zur Tugend! werde ich euch jemals, jemals danken können? wird es hinlängliche Vergeltung für euch seyn, wenn ich dieses Blut, dieses Leben für euch aufopfre?

Konrads Herz floß von Dankbarkeit über. Herrmann drükte ihn an seine Brust, und beyde vereinigten sich nun in Berathschlagungen, was in der Zukunft für sie zu thun seyn würde; Berathschlagungen, deren Resultat nie bekannt worden ist, weil ihnen das Schiksal die Ausführung ersparte.

Dreyßigstes Kapitel.

Düstere Wolken, hinter welchen die Sonne glänzt.

Es wäre zu wünschen gewesen, daß die beyden Ritter bey ihren Berathschlagungen mehr Behutsamkeit gebraucht hätten, sie lebten in einem Lande, wo weder die Nacht noch die Abgelegenheit des Orts sie vor Verrätherey zu schützen vermochte. Ihre beyderseitige Tapferkeit, die Achtung des Großmeisters und der Ritterschaft, der Wahn, daß beyde nach dem Ordenskreuz trachteten, und daß es ihnen nicht entstehen könne, erregte Neid, man suchte sie zu stürzen, belauschte ihre Schritte, und jauchzte, Dinge von ihnen erfahren zu haben, die sie mit Schimpf und Schande bedecken, und auf einmal von dem Orte entfernen mußten, wo sie andern im Lichte standen.

Der Großmeister erfuhr alles, was Konrad und Herrmann einander in der Stille der Nacht vertraut hatten. Henrich Reuß war kein sonderlicher Freund des Ritters der treuen Minne, und man würde wider die beyden unglüklichen Opfer der heimlichen Rache, vornehmlich wider Herrmannen, den unschuldigsten,

ziemlich streng verfahren haben, wenn sich nicht der Graf von Würtemberg ins Mittel geschlagen hätte.

Graf Eberhard hatte all diese Zeit über mit Herrmann an einerley Orte gelebt, er hatte sowohl als dieser Antheil an den Thaten der deutschen Ritter genommen, hatte den tapfern Jüngling bey tausend Gelegenheiten auf der rühmlichsten Seite kennen gelernt, und begunnte jezt den ernstlich zu lieben, den er vordem gehaßt und verfolgt hatte. Herrmann hatte, die regenspurgische Befreyung des alten Grafen gar nicht gerechnet, oft Gelegenheit gehabt, sich den Vater seiner Geliebten verbindlich zu machen. Dankbarkeit für eigene dem Grafen geleistete Dienste mußte ja wohl endlich den Groll auslöschen, den er wegen der Beleidigungen seines längst verstorbenen Vaters und Bruders auf ihn geworfen hatte! —

Graf Eberhard sprach ernstlich für den jungen Ritter von Unna, der Großmeister mußte nachgeben, und vielleicht wäre es geglükt, den Angeklagten durch Darstellung der wahren Beschaffenheit seiner Sache völlig zu retten, wenn der Graf von Würtemberg nicht in einer Art von Bann gelebt hätte, der seinem Vorspruch einen Theil seiner Kraft benommen hätte, und der erst in einem Monat völlig zu Ende war.

Ueberall hatte das fürchterliche Tribunal, dessen Verfolgung Herrmann und Konrad ausgesezt waren, seine Einverleibten; auch hier ward das, was man von dem Zustand der beyden Ritter erlauscht hatte, nicht sobald kund, als die Arme der heimlichen Rächer sich nach ihnen ausstrekten. Weder der Großmeister noch der Graf konnten sie schützen, das einige, was der lezte durch das Ansehen ausrichten konnte, das er ehemals in diesen Dingen hatte, und das er nun bald wieder erlangen sollte, war, daß Herrmann ohne weitere Beleidigung nach Westphalen vor seinen Vetter, den alten Grafen von Unna, gebracht werden sollte, von welchem sich mit Wahrscheinlichkeit, Schonung, oder vielmehr Gerechtigkeit für den Unschuldigen erwarten ließ.

Graf Eberhards Hoffnungen, — denn würklich war es jezt so weit gekommen, daß Herrmanns Glük ein Gegenstand seiner Hoffnungen war, — wurden durch das Gerücht, welches sich auszubreiten begunnte, beynahe zu Gewißheiten gemacht, daß man den Mördern des Herzogs von Braunschweig immer besser auf die Spur komme, Einer von ihnen, ein gewisser Falkenberg, sey bereits in den Händen der Gerechtigkeit, und es sey kein Zweifel, man werde durch ihn auch die übrigen Mitverschwornen erfahren.

Ziehet hin, mein Sohn, sagte der Graf zu Herrmann, habt ihr mich nicht getäuscht, könnt ihr den

Verdacht, Theil an einer der schändlichsten Thaten der Finsterniß genommen zu haben, gänzlich von euch wälzen, euch so vor den Augen der ganzen Welt rechtfertigen als vor den Meinigen, so biete ich zu Erfüllung eurer liebsten Wünsche die Hand — so —

Ist Ida mein? — fragte der entzükte Jüngling, der sich dem Grafen zu Füßen warf.

Gemach! gemach! rief der alte Graf, den seine Rede halb zu reuen schien. Ihr fordert zu viel! Ein Ritter von Unna und eine Gräfinn von Würtemberg wäre ein zu ungleiches Paar; — sollte aber der Graf von Unna sein Versprechen erfüllen, sollte er euch zum Sohn annehmen, — ja dann — dem Erben eines so grossen Namens, so grosser Güter, dem Sohne meines alten Freundes meine Tochter abzuschlagen würde unrecht seyn.

Eberhard lächelte bey diesen Worten, und Herrmann sank zum zweytenmal zu seinen Füssen. O sie ist mein! rief er, Ida ist mein! Vater! wie soll ich euch danken!

O der schwindelnden Jugend! rief der alte Graf. Wo sind die Beweise eurer Unschuld? Wer bürgt euch für die Versprechungen eures Verwandten? —

Und

Und endlich — wo ist Ida, die ihr schon in euren Armen zu halten glaubt? —

Ida? schrie Herrmann halb ausser sich vor Freude. — O wär sie im Fegefeuer, ich wollte sie suchen und finden! sie lebt in einem ungarischen Kloster, wie sie in dem zurükgelassenen Briefe an die Königinn von Böhmen sagte, ich durchlaufe sie alle, bitte, drohe, besteche, raube, wenn es so seyn muß, bis ich sie treffe, und mich mit ihr zu euren Füßen werfen, euch um die Einsegnung unserer Liebe bitten kann!

Der alte Graf schüttelte den Kopf. Die Dinge, welche den Jüngling so leicht zu übersteigen dünken, haben in dem Auge des weisern Greises immer noch gewaltige Schwürigkeiten. — Er gab einige Winke, daß auch sie, auch Ida durch seine Entfernung wieder unter die Gewalt ihrer Verfolger gefallen wäre, daß nichts sie habe retten können, als die weite Entfernung nach Ungarn, welche er aus dieser Ursach nicht ungern gesehen habe.

Und wird nicht, fragte Herrmann, wird nicht die Wiederkunft ihres Vaters, die Wiedereinsetzung in seine Rechte, Idas Rechtfertigung mit sich bringen? — Nein, edler Graf, es glükt euch nicht, meine liebsten Hoffnungen zu verdunkeln; ist euer Herz zu

meinem Besten gewonnen, so hat die ganze Welt keine Schrecken für mich!

Der Graf und der Ritter trennten sich, der erste voll Entzücken, der andere nur halb froh. Er hatte höhere Aussichten für seine Ida im Sinne gehabt; sie zu einer Herzoginn von Braunschweig, vielleicht zur Kaiserinn zu machen, wäre freylich seiner Eitelkeit schmeichelhafter gewesen als der Name, Gräfinn von Unna. — Doch wie viel hatte er nicht bereits von seinen Hoffnungen aufgeben müssen! —

Kaiser Ruprecht saß fast auf dem Throne, dem er einst so nahe zu seyn geglaubt hatte; es ließ sich nicht an, als wollten die teutschen Fürsten ihre Wahl bereuen. Alles war so eingerichtet, daß nach ihm König Siegmunden die Krone nicht entgehen konnte, und dieser hatte dann an seinem künftigen Eydam, Herzog Albrechten von Oesterreich, einen Nachfolger, der zu gut war, um von einem andern ausgestochen, zu jung, um von einem Greise wie Graf Eberhard überlebt zu werden.

Ein und dreyßigstes Kapitel.

Herrmann, Graf von Unna.

Herrmann von Unna und Konrad von Langen wurden den Händen ihrer Verfolger übergeben; der erste wurde, vielleicht aus einer Ahndung, er könne unschuldig erfunden werden, mit Schonung behandelt, und der andere, ungeachtet eine grössere Last von Beschuldigungen auf ihm haftete, hatte auf gewisse Art des Glüks seines Freundes zu geniessen.

Er kannte indessen seine Lage besser, als vielleicht selbst die, welche ihn seinen Richtern entgegen führten, er wußte, daß er in den Gegenden, wohin er gebracht wurde, nur erscheinen durfte, um alle alte halb vergessene Beschuldigungen, vornehmlich die Händel mit dem Bischoff von Osnabrük wieder rege zu machen. Er wußte, daß er vor der Hand keine Hoffnung hatte als die Flucht, und diese war ihm in ähnlichen Fällen schon so oft geglükt, daß er auch jezt nicht verzagte.

Konrad war ein Meister in listigen Anschlägen; war, wie wir vielleicht in der Folge aus einem Beyspiel sehen werden, in der Wahl der Mittel zu Er-

reichung seiner Absichten nicht allzugewissenhaft; wie hätte es ihm fehlen können?

Eines Abends umarmte er beym Abschied seinen Freund, dessen Umgang man ihm verstattete, mit ungewöhnlichem Feuer, sprach etliche dunkle Worte von Trennung und von Wiedersehen, und — am Morgen war er verschwunden.

Seine Begleiter suchten ihn, Herrmann trauerte um seine Entfernung, und freute sich seiner Befreyung, aber dies war auch alles, was bey dieser Sache geschehen konnte, — denn, keine Nachforschungen vermochten den entflohenen Konrad auszuspähen.

Herrmann ward nun desto strenger bewacht, damit man bey ihm nicht etwas ähnliches erfahren möchte; eine unnöthige Vorsicht! Konrad hatte ihm oft Vorschläge zur Flucht gethan, welche großmüthig von ihm verworfen wurden, und im Grunde, warum hätte auch Herrmann fliehen sollen? Sein gutes Gewissen machte ihn furchtloß, der Richter, vor den er gestellt werden sollte, war sein Freund, und fast an allen Orten, durch welche er zog, kamen ihm Gerüchte entgegen, welche ihm Hoffnung zum völligen Erweis seiner Unschuld machten. Selbst seine Hüter machten endlich kein Geheimnis vor ihm aus diesen

Dingen, der eine von ihnen brachte ihm eines Tages die Bothschaft: der entdekte Mörder des Herzogs von Braunschweig, Friedrich von Falkenberg, habe Wernern von Hanstein, und dieser Henrichen, Grafen von Waldek, als seine Mitgehilfen angegeben. Von allen diesen war es erwiesen, daß sie sich in maynzischen Diensten befanden, und auf wen also der Hauptverdacht fiel, das konnte kein Geheimniß bleiben. Herrmanns war bey der ganzen Untersuchung mit keinem Worte gedacht worden.

Herrmann triumphirte über die herrlichen Beweise seiner Unschuld; auch seine Hüter waren nicht unempfindlich gegen dieselben, sie stellten es ihm frey, sich zu begeben wohin er wolle, aber der biedere Ritter lachte des Vorschlags: Die Unschuld fliehet nicht! sagte er abermals, und ließ sich ruhig nach der Resienz seines Oheims, des alten Grafen von Unna, führen.

Nicht wie ein Gefangener, sondern wie ein besuchender Freund ward der Ritter von Unna bey seinem erhabenen Verwandten eingeführt, und von ihm mit offenen Armen empfangen. — Kommt ihr so früh, euch eures Triumphs zu erfreuen? rief ihm der alte Graf entgegen. Zwar habe ich bereits nach Italien geschrieben, euch die Entdeckung der Wahrheit zu mel-

den, aber wie diese Nachricht euch so bald erreichen konnte. — —

Herrmann unterbrach seinen Oheim mit der Erzehlung, auf was für Art er hieher gebracht worden sey. — Ich freue mich, erwiedert der Graf, daß ich euch versichern kann, daß diese seltsame Weise euch eurem Glük entgegen zu führen, das lezte Leiden seyn wird, welche euch fremde Verbrechen zugezogen haben. Die Hansteine, die Falkenberge, die Waldecke, sind die Vollbringer jener That, welche euch so unglüklich gemacht hat; keiner von ihnen will etwas von euch als einem Mitschuldigen wissen, alle betheuern, daß sie euren Namen nur durch den Ruf, und aus Hertingshausens Reden kennen, welcher euch oft beym Trunk seinen Feind genannt, und geschworen haben soll, er wolle sich an euch rächen, und solle er sein zeitliches und ewiges Heil aufs Spiel sezen; kein Wunder also, als ihr ihm jenesmal, in den Gegenden von Frizlar in den Weg geworfen wurdet, daß sein immer zum Bösen fertiger Geist euch schnell in die Sache zu verflechten wußte. welche ihm den Untergang brachte, daß er noch im Tode auf seiner Aussage beharrte, welche euch so unglüklich gemacht hat.

Herrmanns redliche Seele erzitterte bey der umständlichern Erzehlung von der Verschwörung wider Her-

zog Friedrichs Leben, zitterte über die Namen der Theilnehmer an dieser That. — Und welches ist die Strafe der Meuchelmörder? fragte er hastig. — Geldbusse! erwiederte der Graf und zukte die Achseln, Geldbusse? — und ich sollte um des blosen Verdachts willen sterben? Es sind die Waldecke, versezte der Graf, sind vielleicht noch höhere; ihr waret blos Herrmann von Unna!

Der alte Graf sprach mit seinem Neffen noch viel über diesen Gegenstand, Herrmann erzehlte ihm dagegen von seinen Schiksalen bei den deutschen Rittern, und von der erworbenen Gnade des Grafen von Würtemberg. — So sehr dem Oheim das lezte zu gefallen schien, so wenig fand er Geschmak an dem ersten, und Herrmann hatte ein schweres Examen auszustehen, ob er mit dem Ritter Johann seinem Bruder in besonderer Gemeinschaft gelebt hatte. Der Haß des alten Grafen von Unna wider die jüngere Linie seines Hauses war unauslöschlich, und nichts konnte den Neffen vor dem Unwillen des eigensinnigen Greises schüzen, als die Versicherung, die er ihm mit Grund der Wahrheit geben konnte, er habe den Ritter Johann nur ein einiges Mal gesprochen.

Und in was für einem Zustande lebt er? fragte der Alte. Ich vermuthe, er wird nicht in sonderlichem Ansehen bey dem Orden seyn.

Er ist Groskreuz und Kommenthur zu *** antwortete Herrmann. Ha ich weis, was ihn so gehoben hat! rief der Graf, nicht seine Verdienste, nein die Sage, die er auszubreiten wußte, er könne wohl einmal nach meinem Tode Graf von Unna werden, aber ich will sie täuschen, will ihn und den übermüthigen Bernd täuschen! — Ja sie haben recht, ich habe keine Kinder, euer Haus oder das Reich müssen meine Erben seyn. Aber Geduld, ich will den wählen, auf welchen sie am wenigsten denken, den jüngsten und verachtetesten unter ihnen, den, den sie im Staube des Klosters zu begraben, und ihr Glük auf sein Verderben zu bauen gedachten.

Der Greis war bei diesen Reden in heftigen Zorn gerathen, er befahl Herrmannen mit einer verdrüßlichen Art sich zu entfernen und dieser konnte sich in diese Erscheinung nicht finden, bis einer der alten Hausbedienten, dessen Redlichkeit er schon bey seinem ersten Aufenthalt zu Unna kennen gelernt hatte, ihm Aufklärung hierinnen gab:

Bernhard von Unna und die Aebtißinn zu Marienhagen hatten während einer Krankheit, welche der alte Graf vor wenig Monaten überstanden hatte, und die seinen Tod vermuthen ließ, so laut von ihren Hoffnungen gesprochen, daß es dem Greise zu Ohren ge-

kommen war und den Entschluß in ihm bestätiget hatte, welcher in wenig Tagen zu Herrmanns Besten zur Reise kam.

Herrmanns feyerliche Lossprechung von dem angeschuldigten Verbrechen, welche öffentlich geschahe, konnte von dem alten Grafen, der ihn liebte, nicht besser verherrlicht werden, als dadurch, daß er ihn am nemlichen Tage zum Sohn annahm, und ihm den Namen eines Erbgrafen von Unna beylegte. Herrmanns Dankbarkeit für diesen Erweis seiner Achtung, dessen wichtigen Einfluß auf sein ganzes Glük niemand besser kannte, als er selbst, rührte den Greis, er glaubte nichts als Erstaunen, nichts als Ueberraschung in den Bliken des Jünglings zu lesen, keine Ansprüche auf ein Recht zu der erzeigten Gnade, und dies wars, was ihm gefiel.

Der alte Unna irrte nicht, Herrmann war erstaunt, war überrascht, sich so schnell am Ziel seiner Wünsche zu sehen. Er wußte, daß er hier nichts seinen Rechten, alles der Gnade seines Oheims zu danken hatte, aber er hatte nicht ohne Erwartung eines solchen Glüksfalls gelebt. Die ehemaligen Versprechungen seines Oheims hatten dieselbe in ihm erregt, die Reden des Grafen von Würtemberg sie ihm von neuem in die Gedanken gebracht, aber eben dieses, eben die Vor-

stellung von dem Umfang seines Glüks, den sein großmüthiger Verwandter selbst nicht ganz übersehen konnte, weil ihm von Herrmanns und Idas Liebe nur wenig bekannt war, brachte jenen hohen Grad von Entzüken und Dankbarkeit in ihm hervor, der dem Greise so wohl gefiel.

Ja du bist es, du bist ganz mein Sohn, rief er, indem er ihn an seine Brust drükte. Die Welt soll erfahren, wie ich dich liebe, ich bin stolz auf dich, und ich will den Glanz, mit dem ich dich umgeben kann, brauchen, deine Neider und die Erwarter meines Todes zu demüthigen.

Es ist zu errathen, was der alte Graf mit diesen Worten meynte. Herrmann ward von ihm aufgefordert, nächster Tage eine Reise zu seinen Geschwistern zu thun, und zu derselben auf eine Art ausgerüstet, welche seinem guten Herzen den empfindlichsten Kummer machte. Welch eine Rolle für einen Jüngling wie dieser, ausgeschikt zu werden über seine Geschwister zu triumphiren! Er nahm den Besuch an, welchen man ihm auftrug, aber seine Bitten, seine Vorstellungen fruchteten so viel, daß alles bey dieser Gelegenheit hinweggelassen wurde, was andern hättte kränkend seyn können.

Agnes und Petronelle genossen die meiste Freude von seiner Erscheinung und der Nachricht von seinem Glük,

Ulrich warf sich entzükt in die Arme seines Herrmann. Die Aebtißinn und der Domherr waren voll geistlicher Glükwünsche, indessen Berndten und Katharinen heimlicher schlecht verstellter Neid aus den Augen leuchtete. Herrmann strebte alle zufrieden, alle glüklich zu machen; besonders Aleken von Unna, seine Schwägerinn, welche er mit Nachrichten von ihrem Bruder erfreute. Konrad war sicher vor seinen Verfolgern nach Ungarn an König Siegmunds Hof gekommen, welcher ihn in seine Dienste nahm, ungeachtet der Ritter von Langen ihm nichts von der wahren Lage seiner Sachen verschwiegen hatte. Siegmund hegte zuweilen so wenig Bedenklichkeit in der Wahl seiner Diener als seiner Liebschaften, und Barbara seine Gemahlinn, sahe ihren Hofstaat gern mit jedem ansehnlichen Ritter vermehrt, dessen Eroberung sie mit der Zeit zu machen hoffen konnte.

So lieb unserem Herrmann der Umgang Agnesens, Petronellens, Alekens, und Ulrichs war, so konnte er doch nicht lang bey ihnen verweilen. Ein stärkerer Trieb als Freundschaft, Sehnsucht nach seiner Ida, Wunsch ihren Aufenthalt zu erforschen, Besorgniß wegen ihres Schiksals, riß ihn aus den Armen seiner Geliebten.

Er hatte seinem Oheim seine Liebe und seine Hoffnungen jezt umständlich bekannt gemacht, und von

ihm die Erlaubnis erhalten, die Gräfin von Würtemberg aufzusuchen. Auf den Flügeln der Liebe eilte er nach dem Orte, wo er den Weg zu erfahren hofte, den er zu seinem Glüke zu nehmen hatte, eilte nach Prag zur Königinn Sophien, um zu fragen, ob sie keine Nachricht von ihrer Freundinn Ida zu geben wisse; — aber Sophie war so besorgt und so unwissend wie er. — Er eilte nach dem Geburtsort seiner Liebe, nach dem Hause des redlichen Münsters, hier fand er Thränen statt der Antwort.

Sie ist in den Händen des alten Erzbischoffs, sagte Idas ehemaliger Vater, aus welchen keine menschliche Macht sie zu reissen vermag. Subinko übt die Gewalt, welche ihm in Böhmen genommen ward, in Ungarn mit desto grösserer Strenge. Er lebt an König Siegmunds Hof, Barbara ist seine Freundinn, und niemand ist, welcher seinen Gewaltthätigkeiten Einhalt zu thun vermöge!

Auf diese Erklärung ward die Reise nach Ungarn keinen Tag länger verschoben. Der feurige Herrmann schwur, Himmel und Erde zu bewegen, seine Geliebte aus den Klauen ihres Verfolgers zu reissen. Er machte sich Vorwürfe, daß er bisher wegen ihres Schiksals so unbesorgt hatte seyn können. Ein Kloster hatte ihm die sicherste Freystatt für ein unschuldi-

ges Mädchen gedünkt, ein Bischoff konnte seinen Gedanken nach, keine andere Absichten bey Gefangennehmung einer Irrenden haben, als Belehrung und Schuz vor weitern Irrthümern. Münsters Gespräche lehrten ihn hierüber anders denken, und die Tage, welche zwischen diesem Augenblik und Idas Rettung verliefen, schienen ihm zu Jahren zu werden, die Entfernung von ihr mit jedem Schritt, der ihn ihr näher brachte, zu wachsen. — Zum Glük war Münster sein Begleiter, dessen ruhiger Ernst die Fehler verhütete, oder verbesserte, welche des Jünglings ungestümme Eile hätte verursachen können.

Siegmunds Hof, welcher ihm durch den Anblik eines undankbaren Königs und einer nichtswürdigen Königinn, der ihm dort bevorstand, und durch alle Erinnerungen an die Begebenheiten auf dem Schlosse Cyly verhaßt gemacht werden mußte, war jezt der Ort, nach welchem er sich lieber durch einen Schlag der Zauberruthe, durch einen einigen Wunsch versezt hätte. Dort hofte er Nachricht von Ida zu finden, und dort stand ihm noch ein Glük bevor, nach welchem er sich seit der Entwikelung seines Schiksals unabläßig gesehnt hatte. Das Gerücht sagte, Herzog Albrecht von Oesterreich würde zu Presburg erwartet. Ihn zu sehen, unter seinem Schuze, von seinem Rath, seinem Beystand begleitet, Idas Befreyung fortzusezen, welch ein Ge-

danke für Herrmann, der diesen Fürsten so innig verehrte, von ihm überzeugt war, daß er sich mit Eifer und Entzüken zu Ausführung seiner Absichten verwenden würde!

Herrmann erschien am ungarischen Hofe, und ward als Graf von Unna freylich mit mehrerer Achtung aufgenommen, als damals da er nichts weiter war, als der Ritter der treuen Minne.

Königinn Barbara begegnete ihm mit Höflichkeit, und hatte das Herz, nach allem was ihm von ihr bekannt seyn mußte, ihm zuversichtlich in die Augen zu sehen. Es war ihre Art, jedermann ein schlechteres Gedächtniß zuzutrauen als sich selbst, und sich von den Zeugen ihrer alten Vergehungen einzubilden, diese Dinge wären ihnen so alltäglich als ihr selbst, würden von ihnen eben so leicht aus dem Sinne geschlagen als von ihr.

Mit Mühe konnte sich Herrmann bequemen, ihr die Ehrerbietung zu erzeigen, welche der Königinn von Ungarn zukam. Ein Gedanke an das Bekenntnis, das er einst aus ihrem eigenen Munde hörte, diejenige, welche das erste Recht auf diesen Namen habe, lebe noch, stieg in ihm auf, und er wandte sich mit Abscheu von Mariens Kerkermeisterinn hinweg, ungeachtet er nicht den zehenten Theil so viel von diesen Geschichten wußte als meinen Lesern bekannt ist.

König Siegmund begegnete dem jungen Grafen von Unna mit auszeichnender Gnade er mußte entweder den auf Barbaras Lippen gedrükten Kuß ganz vergessen haben, der Herrmann ehemals so unschuldig beygemessen wurde und ihn in solche Ungnade brachte, oder es war ihm seit der Zeit geläufiger geworden seine Gemahlinn von andern Lippen als den seinigen geküßt zu wissen, wenigstens gieng die Rede, daß Barbara keine Feindinn fremder Liebe sey, und es war fast unmöglich, daß dieses ihrem Gemahl ganz verborgen seyn könne.

Herzog Albrechten, den künftigen Eidam des Königs, fand Herrmann nicht zu Preßburg; man sagte, er sey nach Klausenburg gereist, seine Braut, die Prinzeßinn Elisabeth zu besuchen, und habe sich dann mit ihr auf eine Lustreise nach einem andern Kloster zu einer Busenfreundinn der Prinzeßinn begeben. Man schien bei Hofe nicht gänzlich mit dem Betragen der jungen Verlobten zufrieden zu seyn; die Prinzeßin von Ratibor, welche bey der Prinzeßinn von Ungarn in Ungnade gefallen war, und sich zu ihrer Mutter, die vor kurzem ein ähnliches Schiksal bey der Königinn Sophie erfahren hatte, in ein deutsches Kloster verfügen mußte, war durch Preßburg gereist, und hatte, wie sie überall pflegte, wo sie hinkam, Verläumdung ausgestreut, und Argwohn zurükgelassen. Die Reise zu der Fürstinn Gara ward hoch empfunden! —

O hätte Herrmann wissen sollen, daß diese Freundinn der jungen Elisabeth, auch Idas Freundinn sey, daß sie nur wenig Meilen von dem Aufenthalte der unglüklichen Gräfinn lebe, daß diese in der höchsten Gefahr schwebe, während andre sich des Glüks freuten, das sie ihnen durch ihre menschenfreundlichen Bemühungen verschaft hatte, ein Raub endloses Elends zu werden, hätte er dieses gewußt, wie würde er ihr zu Hülfe geflogen seyn, alle ihre Freunde aufgefordert haben, sich zu ihrer Rettung mit ihm zu vereinigen!

Zwey und dreyßigstes Kapitel.

Rükkehr zu Ida.

Die Königinn Marie war, wie meine Leser aus dem vorigen wissen, gerettet, genoß zu sankt Nikola der Pflege und des Umgangs ihrer Freundinn der Fürstinn Gara, und sahe dem entzükenden Augenblik der Umarmung ihrer Tochter entgegen. Boten mit geheimen Nachrichten an die Prinzeßinn Elisabeth waren schon längst nach Klausenburg abgegangen. Herzog Albrecht, welcher damals eben seine Braut besuchte, hatte sich schon

schon längst nebst ihr auf den Weg gemacht, die frohe, die fast unglaubliche Nachricht von der Rettung Mariens durch eigene Augen zu bestättigen, ja was sage ich? in dem Zeitpunkte, den meine Geschichte gegenwärtig berührt, war die erste für jede Schilderung unerreichbare Zusammenkunft der Mutter und der Tochter schon vorüber, man konnte sich bereits nach dem ersten Sturm der Freude ein wenig fassen, vermochte sein Glük ganz zu übersehen, ohne bey dem Anblik seines Umfangs zu erliegen; aber man denke nicht, daß bey allen diesen frohen Gefühlen, die Schöpferinn derselben, die gute Ida ganz vergessen wurde. Und hätten alle sie vergessen können, so wär doch dieses der dankbaren Königinn, der durch sie geretteten Marie unmöglich gewesen.

Sie nannte ihrer Tochter den Namen der Gräfinn von Würtemberg mit Entzüken, forderte sie und Herzog Albrechten zur Dankbarkeit gegen diejenige auf, welche sie ihre eigene Retterinn, ihren Schuzengel nannte. Albrecht und Elisabeth erröheten; warum der erste, das wissen wir nicht genau zu sagen, aber Elisabeths Erröthung war wahre innige Beschämung, daß sie von derjenigen die größte Wohlthat erhalten hatte, welche sie auf Einhauchen einer Schlange, deren Falschheit ihr jezt vor Augen lag, ehemals so schimpflich verkennen, so falsch beurtheilen konnte.

Die Fürstinn Gara nüzte die Bewegung, welche sie in Elisabeths Herzen wahrnahm, zu Idas Besten. Keine List, keine Gewalt, konnte sie retten, das war ausgemacht, man mußte andere Wege einschlagen. Nur die Einwilligung des Erzbischoffs konnte die Gefangene frey machen, und diese zu erlangen, wurden die schnellsten Anstalten gemacht; man wußte noch nicht was dieser für Nebenursachen bey der Einkerkerung dieser Unschuldigen haben konnte; die bescheidene Ida hatte sich nie deutlich über diesen Punkt gegen Marien erklärt.

Mittlerweile lebte Herrmann zwar in heimlicher Unruhe über die Ungewißheit von dem Schiksal seiner Geliebten, aber seine Empfindungen waren doch nicht mit denen zu vergleichen, welche er gehabt haben würde, wenn er gewußt hätte, wie nahe ihr das Unglük, wie unkräftig die Mittel wären, welche man zu ihrer Rettung anwendete. Nur noch vierzehen Tage waren bis zu Idas Einkleidung, und ach, Herzog Albrechts Bitte an den Erzbischoff war mit einer leeren unbedeutenden Antwort abgefertigt worden, welche eine Gegenantwort erforderte, und so dachte man die Sache hinzuziehen, bis das damals in den meisten Fällen unwiderrufliche Gelübde ausgesprochen, und die grosse Scheidewand zwischen Ida und der Welt gezogen wär, welche Herrmanns Glük unmöglich machen mußte.

Herrmann saß eines Abends im dumpfen Gefühl seines Unglüks, auf seinem Zimmer. Vor seinen Augen giengen Möglichkeiten und Unmöglichkeiten vorüber, Ahndungen auf Ahndungen bestürmten ihn, und tief im Innersten seiner Seele rief eine Stimme: Sie wird nie, nie die Deine werden! Die Empfindungen des Jünglings grenzten in diesem Augenblike an Verzweiflung. Er riß sich schnell empor! Wie? schrie er, Ida für mich verloren? — Sie nie die Meine? Welch ein Traum! Nur erst ihren Aufenthalt, und sie ist in meinen Armen! Gehe ich nicht Morgen nach Klausenburg? Wird nicht Herzog Albrecht mir die Hand zu jedem bieten, was ich für meine Ida, ach für mein eigenes Glük thun kann? So suchte er sich aufzurichten, aber schnell kehrten seine Zweifel mit doppelter Stärke zurük, und es war in einem der fürchterlichsten dieser Augenblike, als die Thür sich öfnete, und ein Mann vor ihm stand, den er an König Siegmunds Hofe vermuthet, mit Unruhe daselbst gesucht und nicht getroffen hatte.

O Konrad! mein Konrad von Langen! rief Herrmann, indem er ihm mit offnen Armen entgegen flog. O du kommst in einer meiner trübsten Stunden mich zu trösten, mir vielleicht zu helfen.

Wollte Gott, ich könnte das, rief Konrad, indem er Hut und Schwerdt mit Ungestümm von sich legte (und sich athemlos auf einen Sessel warf,) aber leider komme ich, komme in der äussersten Eil dir zu sagen! daß — daß dir nicht zu helfen ist! —

Herrmann stand mit herabgesunkenen Händen und starrem Blik vor seinem Freunde als ob er das Urtheil des Todes aus seinem Munde vernommen hätte, bis ihm plözlich einfiel, daß die traurige Post, die ihm Konrad zu bringen habe, doch wenigstens Idas Angelegenheiten nicht betreffen könne, weil diese erst in der Zeit der Trennung von ihm, den Grad von Wichtigkeit erlangt hatten, der Herrmann so beruhigte.

Entdeke mir was du willst, sagte er, mir wird es in dem gegenwärtigen Augenblike Kleinigkeit seyn, da blos Ida mich beschäftiget, von der du ja nichts wissen kannst.

Eben von ihr, von ihr rede ich! schrie Konrad, von dem Orte ihres Aufenthalts, von dem Kloster zu Sankt Annen komme ich, dir zu sagen, daß alles aus, daß sie für dich verloren ist, wenn nicht — doch welche Möglichkeit läßt sich denken in der Zeit von so wenig Tagen das auszurichten, was ich in so vielen Wochen nicht vermochte? —

Du kennst Idas Aufenthalt? kommst von ihr? bringst mir Nachricht von ihr? und sprichst, sie sey für mich verloren? Unmöglich, unmöglich! Glük und Unglük zugleich? — das kann nicht seyn! nein, wissen wir wo sie ist, so wollen, so müssen, so werden wir sie retten, da ist kein Zweifel.

Herrmann war bey diesen Worten aufgesprungen, warf seine Nachtkleider ab, gürtete das Schwerdt um, und rief nach seinen Dienern, ihn zu wappnen!

Glaube doch nur, rief Konrad, der ihn auf seinen Siz zurük zog, glaube doch nur, daß ich vor der Hand alles gethan habe was gethan werden muß!

Aber, schrie Herrmann, du sprichst, noch wenige Tage, und mir ist dann nicht mehr zu helfen? — dürfen wir einen Augenblik verlieren? fort! fort! Ida zu Hülfe!

Und was willst du thun? — Weißt du auch nur so viel, worinn Idas Gefahr eigentlich besteht? — Weißt du etwas mehr als den Namen des Orts wo sie lebt? — Ich sage dir, diese Nacht ist schlechterdings nichts zu unternehmen, wir müssen erst den Erfolg dessen erwarten, was bereits geschehen ist, und du hast nichts weiter zu thun, als mir ruhig zuzuhören, was ich dir von Ida zu sagen habe!

Herrmann gieng halb ausser sich im Zimmer auf und ab. Konrads Vorstellungen mußten ihn endlich abhalten, auf gut Glük auszuziehen, er wußte nicht wohin, um Dinge auszurichten, die ihm eben so unbekannt waren, da er noch nichts von der eigentlichen Lage der Sache wußte.

Erzähle nur! erzähle nur! rief er endlich mit hastigem Ton, du siehst ja, ich bin ruhig genug dich zu hören!

Drey und dreyßigstes Kapitel.

Freundschaft und Unvorsichtigkeit.

Du weißt, fieng Konrad an, du weißt, wie ich mich an den Gränzen von Teutschland von dir trennte; du wolltest nicht mit mir fliehen; meine Gegenwart konnte dir weiter nichts nützen, und ich wußte andere Gegenden, wo ich zu deinem Besten thätig seyn konnte.

Ida, deine Ida lag mir im Sinne. — Er wird zu seinem Oheim kommen, sagte ich zu mir selbst, seine Unschuld wird offenbar, sein Glük gesichert wer-

den, und es wird ihm nichts mehr fehlen, als der Besiz seines Mädchens; traurige Beschäftigung, wenn er sie denn erst suchen, vielleicht lang vergeblich suchen muß!

Hui Konrad! — Hier eine Gelegenheit, den ehrlichen Herrmann für seine Treue zu lohnen! — Hin nach den Gegenden, wo Ida lebt! — Welch ein Triumph für dich, ihm seine Braut in die Arme zu führen, ehe er sich ihre Erscheinung als möglich denken kann!

Ida lebte in einem ungarischen Kloster, so viel wußte ich, um meinem Wege einige Richtung zu geben; ich hielt mich nur so lang in Prag auf, als ich nöthig hatte, einige vorläufige Erkundigungen einzuziehen. — Ich erfuhr nichts weiter, als daß der Erzbischoff sie aus Verdacht der Ketzerey, vielleicht auch aus Wohlgefallen an ihren schönen Augen auf die Seite geschaft habe. — Die Gerüchte, welche vom heiligen Subinko giengen, waren mancherley, Gott weiß, ob sie täuschten!

Subinko war vom König Wenzel auf Sophiens Veranlassen seines Ansehens in Böhmen beraubt, er lebte gegenwärtig in Ungarn an König Siegmunds Hofe; Veranlassung genug für mich, dahin zu eilen, und meine Nachforschungen fortzusetzen.

Ich ward ohne Schwürigkeit in königliche Dienste genommen, mir war es nicht so viel um diese Ehre, als um Zutritt im Hause des Erzbischoffs zu thun, und ich fand denselben eben so leicht, als ich das erste gefunden hatte. — Ich machte Bekanntschaft mit seinen Leuten, zechte mit ihnen und erzählte ihnen von meinen Ritterzügen. Du weißt, wie die Reisigen der Bischöffe, die wenig von eignen Thaten wissen, sich so gern an der Anhörung fremder Abentheuer laben.

Mein Anschlag glükte, die Männer wurden treuherzig. — Sie waren unzufrieden mit ihrem Herrn, und ich erfuhr in kurzer Zeit mehr von seinen Angelegenheiten, als ich wissen mochte. — Alle meine Gedanken blieben bey der Gräfinn von Würtemberg stehen, deren Aufenthalt ich durch schlaue Fragen schnell erfuhr, und von deren Schiksal die Männer nichts weiter zu sagen wußten, als daß der Erzbischoff nach einem Besuch in einem benachbarten Kloster von Sankt Annen, sehr erzürnt auf sie geschienen habe, und gegen seinen Kammerdiener geschworen habe, er wolle sie nicht eher sehen, als bis sie den Schleyer trüge. —

Seit diesem Schwur war fast ein Jahr vergangen, ich wußte, daß Ida nach Sankt Annen gebracht worden war, daß sie daselbst die Probezeit hielt, und es

ward mir klar, daß ich keinen Augenblik zu versäumen hatte, wenn ich sie retten wollte.

Ich hatte unter den Knechten des Bischoffs einen besondern Freund, einen Mann, bey dem sich durch Geld und Versprechungen alles ausrichten ließ. — Rudger konnte der Neigung einer Hand voll goldner Schilde nicht widerstehen, er gab mir den Handschlag, mich nach Sankt Annen zu führen, und daselbst alles auszurichten, was ich von ihm verlangen würde.

Wir reißten ab; wir kamen an. Ich trat mit einem Anschlag zu Idas Entführung hervor. Mir war bange, ihm möchte vor dem Raube einer Nonne grauen, aber ich fand, daß ihm Dinge von dieser Art schon geläufig waren; er hatte in seinen jüngern Jahren ein ähnliches Abentheuer bestanden, und rühmte sich, selbst in dem Kloster zu Sankt Annen, in vorigen Zeiten ein Verständniß mit einer Layenschwester gehabt zu haben, welches sich zwar nicht bis auf die Entführung ausgedehnt habe, aber das mit mehrerer Gefahr, als ein einiger kühner Streich haben konnte, ein ganzes Jahr lang fortgesezt worden war.

An der Kirchhofmauer dieses Klosters, sagte er, steht ein uralter Baum, der mit seinen Aesten einige Lücken bedekt, durch welche man mit einiger Wagniß

füglich auf- und absteigen kann; finde ich diese noch, so ist unser Anschlag so gut als ausgeführt. Ich will hin, um die Sache zu erforschen, will zugleich geheime Erkundigung einziehen, wie sonst der gegenwärtige Zustand des Klosters ist, und welches die Lieblingswege, welches der eigentliche Aufenthalt eurer Nonne ist. Auch in Klöstern fehlt es nicht an Personen, mit denen es sich handeln läßt, die geschwätzigen Pförtnerinnen, die Einkauferinnen, die Besucherinnen, sind nie unempfindlich gegen die Reize einer kleinen Erkenntlichkeit.

Rudger kam zurük und brachte mir gute Nachricht. — Die Lücken in der Mauer waren zum Trost bedrängter Nonnen, noch die nemlichen, wie vor zehen Jahren. Ida hielt sich meistens im Krankenzimmer auf, dessen Fenster auf den Kirchhof giengen, auch pflegte sie zu Zeiten kleine nächtliche Spaziergänge unter die Gräber zu machen, bey welchen sie leicht davon zu bringen seyn müßte.

Meinen einigen Zweifel, daß ich die Nonne nicht kannte, die ich zu entführen dachte, hob mein treuer Gefährte durch die Versicherung, daß ihm die Gräfinn nicht unbekannt sey. Ich selbst, sagte er, war unter denen, die sie nach Sankt Annen brachte. — Ihr schlanker majestätischer Wuchs muß sie gleich verra-

then, und entreissen wir ihr den Schleyer, so macht uns das himmlische Gesicht, vielleicht das einige in seiner Art, unserer Sache vollends gewiß.

Herrmann seufzte bey diesen Worten; wer konnte Idas Reize nur einmal gesehen haben, und ihrer ohne Bewegung gedenken hören!

Konrad fuhr fort: — Rudger führte mich des nächsten Abends zur Probe auf den Klosterkirchhof. Das Einsteigen war leicht, seine Vorschläge waren gut, aber ich stellte mich mit Willen zweifelhaft und verzagt, um seinen Muth anzufeuern. — Er selbst war jezt der, welcher mir zuredete, und mir die Sache leicht machte; er versicherte, daß wir eilen müßten, weil der Erzbischoff in Ausführung seiner Anschläge schnell zu Werke gieng, und Idas Einkleidung wahrscheinlich nicht lang verschoben bleiben möchte. — Er machte mir Hoffnung, unsere Dame vielleicht auf einen bevorstehenden Festtag, wo die Nonnen dieses Klosters mehrere Freyheit hatten, davon zu bringen, aber ich blieb auf dem Vorschlage, wir müßten sie selbst mit in unsern Anschlag zu ziehen, und uns ihn dadurch zu erleichtern suchen.

Wie bald sind an jenen Fenstern einige Stäbe zerfeilt, sagte ich zu ihm, wir steigen zu ihr ein, sagen

ihr unsere Absicht, führen sie entweder gleich davon, oder treffen aufs wenigste mit ihr Abrede.

Rudger hatte seine Einwendungen, wir kehrten noch einmal zurük, um uns die Gelegenheit abzusehen, und schnell flog etwas im weissen glänzenden Gewand bey uns vorbey, und verlohr sich in einer geöffneten Thür, die wir nicht wahrgenommen hatten, und die jezt hinter der Fliehenden mit Geräusch zugeschlagen wurde.

Was war das? sagte ich voll Erstaunen zu meinem Gefährten. Ich will sterben, rief er, wenn sie es nicht selbst war! Ihr schlanker Wuchs, ihre leichte Bewegung! — die Nonnen dieses Klosters haben den muntern Schritt längst verlernt, niemand darf hier hüpfen oder laufen, als etwa eine Novize, und die Gräfinn ist hier die einige.

O wir Thoren, schrie ich, daß wir so unser Glük versäumen konnten! welcher Zufall wird es uns wieder so wie heute in die Hände spielen?

Kommt, kommt, erwiederte er, wir dürfen nicht verzagen, morgen ist auch ein Tag, an welchem sich etwas ausrichten läßt! —

Wir verliessen den Kirchhof, um ihn in der nächsten Nacht von neuem zu besuchen. Wir fanden die Mauer hinter dem freundschaftlichen Baume zu un-

ſerm Entſetzen gewaltig erhöht, man mußte unſern Anſchlag ausgekundſchaftet haben, und ihn zu verhindern ſuchen. Wir forſchten weiter. Die bekannten Lücken, der eigentliche Ort unſers Aus- und Einſteigens, waren noch die nehmlichen, man hatte ſie nicht wahrgenommen, oder ihrer mit Willen geſchont.

Wir wagten uns mit kühnem Muthe hinein, unſer Anſchlag mußte jezt gerathen oder verderben. Wir erſtiegen die Fenſter des Krankenzimmers; zwar vermißten wir in demſelben unſern Leitſtern, die glimmende Lampe, aber ſie konnte verloſchen ſeyn, die Dunkelheit konnte uns vielleicht unſern Anſchlag erleichtern.

Wir zerbrachen die eiſernen Stäbe, wir ſtiegen ein, aber — welch Entſetzen! — Alles war öde, weder Kranke noch Wärterinn ließ ſich finden, und die Thür nach dem Kloſter war mit tauſend Schlöſſern verſperrt.

Traurig nahmen wir den Rükweg; es war offenbar, daß man darauf ſann, unſere Anſchläge zu vereiteln! — — —

Noch einen kühnen Streich wagten wir am Tage der heiligen Nikola, wo, wie mich Rudger verſicherte,

die Nonnen dieses Klosters mehrer Freyheit genossen, wo es wahrscheinlich war, Ida leichter zu finden, sie sicherer davon zu bringen.

Wir lauerten fast den ganzen Tag im Verborgnen, wir sahen viele Truppen Nonnen, die uns wenig interessirten, aber spät am Abend erblikten wir eine einsam Wandelnde, deren schlanke Gestalt uns bewegte, ihr den Namen Ida zu geben. Wir eilten auf sie zu, und brachten sie davon, ohne daß sie sich weigerte oder ein Geschrey machte; schon hatten wir sie auf der Hälfte der Leiter, als ihr zum Glük der Schleyer entfiel, und uns ein Gesicht zeigte, welches so ganz von Idas blendenden Reizen, die mir Rudger beschrieben hatte, entblößt war, daß nicht viel fehlte, wir selbst hätten uns durch ein schreckenvolles Geschrey verrathen.

Wir liessen unsern Raub fahren, fluchten unserm Schiksal, und entfernten uns mit Eil, aber nicht um unsere Anschläge aufzugeben, sondern sie immer kühner und verzweifelter auszudenken. Das Glük führte mir zur selbigen Zeit einen Menschen zu, der mir meine Unternehmungen merklich erleichtern konnte, meinen alten treuen Walter; der jezt seiner geheimen Verbindungen entnommen, sich öffentlich meinen Diener nennen, mir rathen und dienen konnte, wie er

wollte. Er kannte Ida, wünschte sie gerettet zu sehen, und war er gleich nicht geschikt, Anschläge zu ersinnen, nannte er doch die meinigen oftmals tollkühn, so war er doch immer bereit, meinen Planen fortzuhelfen.

Es würde zu weitläuftig seyn, sie euch alle zu nennen, nur des lezten will ich gedenken, weil ich besorge, er diente dazu, das Schiksal der Gräfinn zu verschlimmern, und ihm diejenige Wendung zu geben, welche jezt fast ihre Rettung unmöglich macht.

Konrad! schrie Herrmann bey diesen Worten, indem er seinen Freund wüthend bey der Brust faßte, und ihn fürchterlich schüttelte, bist du rasend? du willst mir dienen und machst mich durch deine Unvorsichtigkeit nur noch elender? Sprich, wo ist Ida, und laß uns keinen Augenblik säumen, ihr zu Hülfe zu eilen!

Es kostete Konraden Mühe, seinen aufgebrachten Freund zu besänftigen, und ihn endlich dahin zu bringen, das Ende seiner Geschichte vollends zu hören.

Um dir die Sache kurz zu melden, fieng Konrad von neuem an; ich kam auf den Einfall, das Kloster in Brand zu stecken, und deine Ida auf diese Art davon zu bringen!

Rasend! Rasend! schrie Herrmann mit zusammengeschlagenen Händen.

Rudger und Walter, meine Gefährten, fuhr jener fort, hatten mehr Ueberlegung als ich, der Anschlag ward gemildert, geändert, umgeschmolzen, und endlich beschlossen wir, in einem Hofe des Klosters, in welchen wir durch den Kirchhof kommen konnten, von Stroh und Stoppeln ein leichtes bald zu löschendes Feuer anzuzünden, welches unter den Nonnen allen Auflauf anrichten konnte, den wirkliche Gefahr nach sich zieht, ohne darum schlimme Folgen zu haben.

Wir führten aus, was wir uns vorgenommen hatten. Die Flamme loderte fürchterlich Himmel an. Rudger rief mit dumpfer Stimme Feuer, alle Nonnen wurden wach, alle Zellen öfneten sich, es gelang uns, im Gedränge abermals eine von den Jungfern davon zu bringen, die wir in der Dämmerung für Ida hielten. Walter löschte indessen das Feuer, und schlich uns durch unsern gewöhnlichen Ausweg nach; wir entschleyerten unsere ohnmächtige Nonne, sahen uns zum zweytenmal getäuscht, liessen unsern Raub an der Kirchhofmauer liegen, und entflohen.

Dieser Streich war zu kühn, er mußte Folgen nach sich ziehen. Klosterfrauen durch angelegtes Feuer zu

schrecken,

schrecken, eine aus ihrem Mittel entführen, und sie dann verächtlich liegen lassen, das waren der Beleidigungen zu viel. Die ganze Gegend ertönte vom Geschrey wider die Kirchenräuber. Der Pöbel würde uns zerrissen haben, wenn man Verdacht auf uns hätte fassen können. Alle fernere Versuche wurden vereitelt; das Kloster ward mit Gewaffneten besezt, und das Gerücht breitete sich aus: die Nonnen zu Sankt Annen wüßten wohl, auf welche aus ihrem Mittel alle diese Anschläge giengen, und sie wollten die Unglükstifterinn aus ihren Mauren stossen, und in ein Kloster liefern, welches unbekannt und weit entfernt genug seyn sollte, um ihre Entführung unmöglich zu machen.

Ists möglich, dir die Verzweiflung zu schildern, die mich bey diesen Aussichten befiel? Sie war derjenigen nicht ungleich, die ich jezt in deinen Augen lese!

Herrmann war ausser sich, er vermochte wirklich kein Wort hervorzubringen, und Konrad konnte seine Geschichte ungestöhrt endigen.

Zum Glük, fuhr er fort, kundschaftete Rudger aus, daß Herzog Albrecht von Oesterreich sich in dem benachbarten Kloster zu Sankt Nikola befände, wohin

er seine Braut geführt habe. Ich kannte Albrechten aus deiner Geschichte als deinen und Idas thätigen Freund. Ich eilte zu ihm, erzählte ihm alles, und forderte ihn zu Rath und Hülfe auf!

Er hatte schon mächtige aber bis jezt noch vergebliche Schritte zu Idas Hülfe gethan. Meine Erzählung machte ihn noch aufmerksamer, machte die Gefahr dringender in seinen Augen, und er traf eilig Anstalt, sowohl Idas wahren Zustand auszuforschen, als schleunige Verfügungen zu ihrem Besten zu treffen. Es war gewiß, daß Ida noch nicht aus Sankt Annen hinweg geschaft war, und Herzog Albrecht schikte mich mit einem nachdrüklichen Briefe an den Erzbischoff, von welchem er behauptete, er müsse durchdringen, wenn nicht Subinko alles, was ihm lieb sey, in die Schanze schlagen wollte. — Diesen Brief zu überbringen, ward ich hierher gesandt, wie konnte man einen treuern und eiligern Boten finden als mich!

Und sage! sage, was richtetest du aus? unterbrach ihn Herrmann mit einem Tone, der die Verzweiflung ausdrükte, in welcher er sich befand.

Die Antwort, die ich erhielt, war sehr sonderbar, erwiederte Konrad mit Achselzucken, der künftige Mor-

gen wird erklären, was wir davon zu denken haben. — Ich fand in dem erzbischöflichen Pallast alles voll Bestürzung; nur der Name des Herzogs von Oesterreich verschafte meinem Briefe Aufnahme. Man versicherte, der Erzbischoff sey sehr krank, befinde sich nicht in dem Zustande, Briefe zu lesen oder zu beantworten. — Ich wich nicht von der Stelle. — Endlich erschien der Großalmosenier des heiligen Mannes, und versicherte, der Erzbischoff befände sich in der That sehr schlecht, aber demohngeachtet sollte ich morgen mit dem frühsten Antwort auf das Begehren des Herzogs haben. — Ich mußte denn den Pallast verlassen, um zu dir zu eilen. Man versicherte mich beym Weggehen im Vertrauen, der Erzbischoff liege in den lezten Zügen, werde den Morgen nicht erleben, und ich kann nicht glauben, daß durch diesen Umstand unsere Sache verbessert werde. — Und warum nicht? schrie Herrman. Ist Idas Verfolger tod, wer will ihre Rettung hindern?

Kennst du Subinkos Nachfolger? — Die Neulinge pflegen die Rechte der Kirche mit mehrerer Hartnäkigkeit zu verfechten, als die Ausgedienten. —

Aber wir werden dann keine Privatabsichten auf Ida zu bestreiten haben! — und sollte, wie man im-

mer vermuthete, der geizige Albikus, Subinkos Stelle ersetzen, er, dem alles käuflich ist! — O Konrad! ich hoffe, ich hoffe! — Sieh'! du wolltest mich tödten mit deiner Nachricht, und Leben und Freude hast du mir durch sie ins Herz gegossen!

So brachten die beiden Freunde eine schlaflose Nacht voll Zweifel, Hoffnungen und Entwürfe zu; sie bauten das Leztere auf einen Erfolg, auf den sonst kein Gutdenkender sein Glük zu bauen pflegt. — Doch der Tod des Erzbischofs war ein Glük für manche Bedrängte, und Idas Freunde waren zu entschuldigen. — Auch fügte das Schiksal ihren Wünschen.

Der Morgen brachte die Post von Subinkos Absterben, und das Gerücht von Albikus wahrscheinlicher Erhötzung! — Der neue Erzbischoff lebte zu Prag, Herrmanns Entschluß war gefaßt. — Eile, sagte er zu Konrad, eile nach dem Orte, der meine Ida einschließt, wache, daß sie mir nicht gänzlich entrükt, vielleicht an Orte geführt werde, wo ich sie in Jahren nicht zu finden wüßte. Ich fliege nach Prag, zu dem, welchem alles käuflich ist, von ihm Idas Befreyung mit allem was er fordert, mit meinem gegenwärtigen Vermögen und künftigen Hoffnungen zu erhandeln. Der Graf von Würtemberg ist, wie ich höre, an König Wenzels Hof angelangt, er wird,

er muß meinen Wünschen an die Seite treten. — Und erlange ich, was ich suche, dann auf Flügeln des Sturmwinds hin zu ihr! Ihren Vater, Herzog Albrechten, dich, alle, alle die mir und ihr lieb sind, fordere ich auf, sie im Triumph aus ihrem Kerker zu führen! — Herrmann war ausser sich, seine Entschlüsse waren Feuer und Flamme, die Ausführung das nehmliche!

Vier und dreyßigstes Kapitel

Fast war es zu spät.

Die Freunde der Gräfinn von Würtemberg hatten Ursach wegen ihrem Schiksal besorgt zu seyn; ihre Lage war, seit wir uns von ihr trennten, mit jedem Tage bedenklicher geworden.

Meine Leser wissen aus Konrads Erzehlung, daß die tausend verunglükten Anschläge zu ihrer Entführung nicht wie sie wähnte von dem Erzbischoffe sondern von dem treuen Freunde ihres Herrmanns herrührten, der denen zu gefallen, welchen er dienen wollte, alles — selbst Klugheit und Vorsichtigkeit in die Schanze schlug.

Konrads Versuche hätten glüken müssen, wenn er weniger hastig zu Werke gegangen wär, und wenn nicht diejenige, welche sie am meisten hätte begünstigen sollen, sie geflissentlich vereitelt hätte; aber Ita wußte nicht, welche Hand sie aus dem Kerker zu reissen strebte, auch zweifeln wir billig, ob, hätte sie es gewußt, nicht ihre Grundsäze ihr dennoch diese Art der Befreyung verhaßt gemacht haben würden. Hinterlistige Flucht aus einem Kloster, Flucht an der Seite

eines Mannes, war einmal in jenen Zeiten ein Schritt, vor welchem die weibliche Delikatesse zurükschauerte, ein Schritt, der ein Fräulein auf Lebenszeit mit Schande brandmarken konnte.

Ida hoffte und erwartete ihre Befreyung auf dem geraden Wege, durch sorgfältige Verwendung ihrer Freunde. Sie wußte nicht, wie kalt oft blosse alltägliche Freundschaft in Ansehung verwikelter Anschläge ist. Die Fürstinn Gara und die Prinzeßinn Elisabeth waren neue Freundinnen der Gräfinn von Würtemberg, waren zu glüklich in Mariens Besiz, zu beschäftigt ihre hingesunkenen Kräfte durch mühsame Pflege zu erhöhen, als daß sie an die Geberinn ihrer Freuden, an Ida anders als an eine Nebensache hätten denken sollen. Sie trösteten einander mit der Hoffnung, es würde sich auch schon mit ihrem Schiksal zum Besten fügen, und ersparten sich dadurch die Mühe zu handeln.

Die schwache Königinn nannte den Namen ihrer Retterinn unaufhörlich, aber man wußte sie durch Hoffnungen zu befriedigen, deren Ungrund sie nicht untersuchen konnte.

Herzog Albrecht, Idas warmer Verehrer, that mehr als die andern alle, aber er mußte seine Sorg=

falt für das Schiksal seiner Freundinn einschränken, wenn er nicht wollte, daß kaum ausgerottete Eifersucht von neuem Wurzel schlagen sollte.

Konrad, der unvorsichtige Konrad, war es also allein, der das Beste der Bedrängten mit Eifer betrieb, und wie es ihm glükte, das haben wir gesehen.

Der lezte Streich, den er wagte, hatte gewaltigen Aufruhr im Kloster gemacht. Die ganze Schwesterschaft vereinigte sich wider die unschuldige Ursacherinn dieser Dinge zu schreien. Täglich neue Schreknisse! versuchte Entführungen! Einbruch in die Zellen! angelegtes Feuer! was für Dinge! Sollten wir alle das Opfer einer einigen werden? — Hinweg mit ihr aus unserm Heiligthum! Man schike sie in eine entfernte Gegend, wo niemand sie finden, wo sie bis an ihr Ende für das Herzleid, das unschuldigen um ihretwillen zugefügt wurde, büssen kann: dies war die gemeinschaftliche Stimme der heiligen Schwestern zu Sankt Annen.

Die Aebtißinn, von Idas fehlerloser Aufführung, von ihrer eingebildeten Neigung zu einem Stande, den sie anfangs verabscheute, eingenommen, war ihr nicht ungewogen, hätte sie gern geschüzt. — Aber eben ihre aufkeimende Liebe für die Unglükliche machte

diese zu einem doppelten Gegenstande des Neides für die Nonnen. Sie mußte hinweggeschaft werden, um allen Nachtheil, den man von ihr besorgte, zu verhüten!

Ida war genöthigt sich auf ihrer Zelle eingezogen zu halten, so gar der Besuch des Chors war ihr versagt; man wußte nach und nach die Oberinn mit Verdacht einzunehmen: ob sie auch so ganz unschuldig an den Begebenheiten sey, welche man bisher ihretwegen erfahren hätte; ob nicht vielleicht ihr Abscheu vor der Entführung verstellt sey; ob man nicht bey ihr ein geheimes Verständniß mit den Feinden besorgen müsse, welches über lang oder kurz zum Verderben des Klosters ausschlagen könne?

Beschuldigungen dieser Art waren unwahrscheinlich, waren gerade zu unvernünftig, doch wurden sie gehört, und zogen endlich das nach sich, was man in Klöstern ein Hauptverhör nennt. —

Ida ward vorgefordert, man legte ihr tausend Fragen vor; sie beantwortete sie alle zu Ehren ihrer Unschuld, und zu Beschämung ihrer Feindinnen. Nur eine konnte sie nicht so beantworten, wie es in dieser Lage ihr Vortheil verlangte, und dieser eine Punkt stürzte sie.

Wie hätte Ida, auf Befragung, ob sie ihren Beruf für rechtmäßig hielt, ob sie gern den Schleier ergriff, das Kloster zu Sankt Annen den Herrlichkeiten der ganzen Welt vorzöge, wie hätte sie mit Ja antworten können? würde wohl eine einige ihrer Richterinnen es gekonnt haben? Ida gestand aufrichtig: ihr wären nur die Mittel, welche man zu ihrer Befreyung gebraucht, nur der Ort, wo man sie wahrscheinlich habe hinbringen wollen, widerlich gewesen; sonst würde sie mit Freuden in die Welt zurükkehren, und die Verbindungen mit ihren liebsten Freunden erneuern. Sie erkläre hiermit feyerlich, daß sie nur aus Nothwendigkeit das Gelübde ablegen werde, und in sich nicht den mindesten Beruf zum Klosterleben fühle.

Man faltete die Hände vor Entsezen, und aus aller Munde ertönte der Name Heuchlerinn! Man warf ihr vor, sie habe vor kurzem anders gesprochen, habe wenigstens durch Stillschweigen zu verstehen gegeben, daß sie gern zu Sankt Annen verbleibe. — Idazukte die Achseln, und schwieg. Freylich um Mariens willen, um diese zu unterstüzen, diese zu retten hatte sie eine Zeitlang gern in diesem Kerker gelebt, aber wie durfte sie dieses bekennen, ohne das Geheimniß der guten Königinn kund zu machen? und was würde ihr ein solches Bekenntniß geholfen haben? —

Ihr schweigt? sagte die Domina. — Hier liegen Dinge verborgen, die wir nicht ergründen können!

Und, sagte eine von den Schwestern, was mag sie mit dem Orte meynen, an welchen sie fürchtete, bey ihrer Entfliehung gebracht zu werden? — Sie weiß, sie vermuthet ihn? — ist nicht schon hieraus ein geheimes Verständniß mit der Welt erwiesen? —

Man sezte der bedrängten Gräfinn sehr ernstlich zu sich über diesen Punkt zu erklären, und Ida — war endlich genöthigt, den Namen des Erzbischoffs zu nennen, und einige Winke von seinen ehemaligen gegen sie geäusserten Absichten zu geben. —

Durch dieses Bekänntniß war ihr Urtheil gesprochen. Man nannte sie eine boshafte lügnerische Verläumderinn, welche nicht werth sey länger über der Erde geduldet zu werden, und der man deswegen die Wohnung anweisen müsse, welche Verbrecherinnen ihrer Art zukäme. — Die Aebtißinn schien besonders durch die Beschuldigung des Erzbischoffs beleidigt zu seyn; sie behauptete, es sey schlechterdings unmöglich, daß ein so alter, ernster, heiliger Mann, durch die irrdischen Reize eines solchen Kindes sollte gerührt worden seyn; sie wandte der Gräfinn voll Unwillen den Rüken, und befahl sie hinweg zu führen. Alle

ihre bisherige Neigung für Ida war verschwunden, und die Bitten ihrer wenigen Freundinnen wurden nicht gehört.

Man brachte sie in eins von jenen unterirrdischen Gefängnissen, von denen man noch heut zu Tage in Klöstern genugsame Spuren findet, welche aber zu jenen Zeiten wahrscheinlich noch fürchterlicher waren, als man sie sich jezt aus diesen Ueberbleibseln denken kann. Ihre Führerinnen waren die beyden Nonnen, die in den leztvergangenen Tagen beynahe das Schiksal gehabt hätten, an Idas statt entführt zu werden, und die sich bey ihrer Verurtheilung besonders geschäftig erwiesen hatten. — Sie hatten Ursach auf Rache zu denken, — Welch ein Schimpf für ein paar geistliche Jungfern, den heiligen Mauern ihres Klosters mehr als halb entrükt zu werden und — dann sich verächtlich wieder zurük geschikt zu sehen!

Idas Gefangenschaft ward durch nichts unterbrochen als durch ein nochmaliges Verhör. — Erzbischoff Subinko, vielleicht in Ahndung seines baldigen Todes, hatte das Kloster in diesen Tagen besucht, hatte mit der jungen Novize von deren gegenwärtigem Zustande man ihn nichts wissen ließ, eine Privatunterredung gefordert, und die Aebtißinn, welche viel Gewalt über ihn zu haben schien, hatte es für gut gehalten, ihm

dieselbe abzuschlagen, und Ida in seiner Gegenwart vor die ganze Versammlung zu fordern.

Man nöthigte Ida, in seiner Gegenwart das zu wiederholen, wovon sie schon zuvor einige Winke gegeben hatte; sie that es mit Muth und Bescheidenheit, indem sie zugleich versicherte, daß sie in Ansehung der Entführung auf blosse Muthmassung baue.

Der heilige Mann ereiferte sich gewaltig, er bewies seine Unschuld wenigstens in Ansehung des lezten, und die Verläumderinn Ida ward entlassen.

Auch die andern Nonnen mußten sich entfernen, und der Erzbischoff und die Aebtißinn blieben allein. Man weiß nicht, was zwischen diesen Beyden vorgefallen ist, aber so viel ist gewiß, daß der heilige Mann das Kloster schnell und in der äussersten Gemüthsbewegung verließ. Alte verjährte Rechte machten es der Aebtissinn vielleicht erlaubt, mit ihm über gewisse Dinge aus einem beleidigenden Tone zu sprechen, der nachtheilige Folgen für die Gesundheit des Greises haben mußte.

Er war insgeheim von Presburg hinweg gereißt, eben so geheim kam er zurük. Das Gerücht von seiner Krankheit, breitete sich aus, bald darauf die Nach-

richt von seinem Tode, — und mit dieser nahm Hoffnung zu Idas Befreyung in dem Herzen ihrer Freunde Plaz.

Idas Schiksal ward indessen immer fürchterlicher, die Aebtißinn schien sie tödlich zu hassen. Ihre Kerkermeisterinnen liessen zuweilen Worte fallen, welche sie mit Todesahndung erfüllen mußten, man sprach von Eröffnung gewisser Gemäuere in dem untersten Keller des Klostergebäudes, Ida hatte oft von der Bestimmung dieser abscheulichen Grüfte gehört, sie wußte, daß sie seit zwanzig Jahren nicht gebraucht worden waren, und sie konnte muthmassen, daß sie nunmehr die erste Unglükliche seyn würde, die daselbst verschmachten sollte.

Ihr Zustand gränzte nahe an Verzweiflung, war zuweilen völlige Sinnlosigkeit. — Ach! seufzte sie in ihren hellern Augenblicken; von allen verlassen? — Herrmann? Albrecht? Marie? mein Vater? keine, keine Hülfe?

Der Tag des Schreckens war angebrochen, kein weiteres Verhör! sie erwartete ihr Urtheil! — Die Thüren des Kerkers öfneten sich! — Die Aebtißinn in eigner Person stürzte herein! und Ida ward ohnmächtig bey ihrem Anblik!

Ich muß sie selbst sehen! schrie die Domina — Gott, so ein Zufall! — Wo ist sie? — Wie? auf der Erde ohne alle Empfindung ausgestrekt? — Wohl gar tod? —

Gott sey uns gnädig, nur das, nur das nicht? — Man fasse sie eilig, und bringe sie in eins der obern Zimmer!

Heilige Mutter! rief eine von ihren Begleiterinnen! Gönnt ihr die Ruhe! Sollte sie tod seyn! — ihr wißt, die Todten sprechen nicht! —

Ja, aber diese fürchterliche Gestalt! Dieser ausgezehrte Körper! — Alles, alles wird wider uns zeugen! — Laßt sehen! — Ja, sie lebt noch, es ist noch Athem in ihr! — Eilig hinauf! und alles herbey geschaft, was das Kloster an Erquickungen aufbringen kann!

Ida erhohlte sich nach einer Stunde; sie erstaunte, sich an einem hellen und reinlichen Orte zu sehen; sie glaubte, es sey ein Traum! Sie strebte sich von dem weichen Lager, auf welchem sie sich befand, aufzurichten; es war das eigene Bette der Aebtißinn, auf welches man sie gebracht hatte. —

Ruhig! ruhig! meine Theure! rief die Domina, welche neben ihr saß und ängstlich nach ihrem Puls fühlte, mit sanfter Stimme.

Wo bin ich? rief Ida!

Unter lauter Freunden! — Eure Prüfungen sind geendigt! Nur prüfen, nicht strafen wollten wir euch! Ihr wißt, wie sehr wir euch lieben.

Ida wandte sich unwillig auf die Seite.

Sie bedarf der Ruhe, sagte die Aebtißinn zu einer anwesenden Klosterfrau, ich verlasse sie, um Anstalten zu machen. Lasset es ihr an nichts fehlen, und ruft mich, wenn sie erwacht ist.

Ida bedurfte der Ruhe, aber nicht des Schlafs, die Dinge, welche sie umgaben, waren zu ausserordentlich, um ihr denselben zu gönnen. Sie war zu schwach zu fragen; sie drükte der um sie beschäftigten Nonne die Hand, und verweilte mit mattem Blicke auf den bethränten Wangen ihrer Wärterinn; es war eine von Idas Freundinnen, eine von denen, welche durch ihre liebreiche Sorgfalt dem Tode entrissen wurden.

Was ist dies? fragte Ida nach einer Weile? welche Aenderung! —

Still! Still! winkte die Nonne und schlich nach der Thür, um zu sehen, ob ein Horcher vorhanden sey.

Wir erwarten, sagte sie beym Zurückkehren, morgen unsern neuen Erzbischoff in unsern Mauren, er kommt in Begleitung des Grafen von Würtemberg, Herzog Albrechts, und des Grafen von Unna, eine unschuldig Leidende zu befreyen.

Ida wußte nichts von dem Tode des alten Erzbischoffs, und konnte also die Erscheinung des neuen nicht begreifen. Ihren Vater wußte sie weit entfernt, und den Grafen von Unna kannte sie gar nicht; sie wußte nicht, daß ihr geliebter Herrmann hiermit gemeynt sey. — Sie hielt die Sage der Nonne für Traum, und schloß die Augen, um weiter zu träumen.

Sie öfnete sie von neuem, und wandte sich mit einer zweyten Frage an die Nonne, diese schwieg, und deutete auf die Thüre. Bald darauf trat die Domina herein.

Habt ihr geschlafen, mein Kind? fragte sie.

Sie ist so eben erwacht, sagte die Nonne.

Schlafet, schlafet! meine Theure! fuhr die Aebtißinn fort, diese bleichen Wangen müssen morgen blühen, diese matten Augen mit dem vorigen Feuer glänzen. Ihr wißt nicht, wen ihr morgen sehen werdet. — Einen Vater, einen Freund — einen — einen — wie soll ich sagen? —

Die heiligen Lippen der Aebtißinn vermochten das Wort, Bräutigam, das ihr auf der Zunge schwebte, nicht auszusprechen, — auch hatte Ida genug gehört, um mit Entzücken erfüllt zu werden!

Also ists dennoch, dennoch wahr? rief sie mit zusammengeschlagenen Händen.

Was denn mein Kind? — hat man euch schon gesagt? —

Nein! aber mir träumte so etwas. —

Die Aebtißinn meynte, der Himmel pflegte seinen Heiligen mancherley im Traum zu offenbaren. — Auch sie habe einst geträumt, Ida müsse geprüft werden, scharf geprüft werden, um dereinst glüklich zu seyn. —

Um dieses Traums, und um der langen Predigten willen, welche ihr diesen Tag über von der Versöhnlichkeit, von der Verschweigung der Klostergeheimnisse und dem dankbaren Genuß des Glüks gehalten wurden,

mußte sich Ida endlich zu dem Versprechen bequemen, gegen ihre ankommenden Freunde nichts von der Art der Leiden zu gedenken, die sie betroffen hatten, auf keine Rache zu sinnen, und fleißig zu erwägen, daß alles nur Prüfung, nicht Strafe, nur Würkung der Liebe, nicht des Hasses gewesen sey.

Diese abgezehrte Gestalt, diese Todenmattigkeit, die der Domina im Grunde so viel Sorge machten, konnten, wie sie Ida versicherte, eben so wohl einer überstandenen Krankheit, als andern Dingen, beygemessen werden. — Gern hätte sie alle ausgestandenen Leiden selbst ihr aus dem Sinne geschwazt, sie ihr für Phantasien eines hitzigen Fiebers angerechnet! —

Lieber Leser, unsere Urkunden beginnen hier am Ende unserer Laufbahn mangelhaft zu werden, wir müssen unsre Zuflucht zur Lebhaftigkeit deiner Einbildungskraft nehmen, ihre Lücken zu ersetzen.

Der frohe Tag, der Tag des Wiedersehens brach an! Man hatte der schwachen Ida so unabläßig von ihrem Glük vorgeredet, daß ihr die Idee anfieng, geläufig zu werden. Die kostbarsten Stärkungen, mit welchen man Sorge getragen hatte, sie zu erquicken, gaben ihr wenigstens so viel Kraft, daß sie ausser dem Bette seyn, und sich den Kommenden entgegen leiten

lassen konnte. Sie sank in die Arme ihres Vaters, ihres Herrmanns, eine schöne hinwelkende Rose, die der Morgenthau zu erfrischen beginnt. Welche Ausrufungen, welche Fragen! welch ein Gewirr von tausenderley auf mannigfaltige Art geäusserten Gefühlen! — Herrmann und Ida waren meistens sprachlos, die Freude des Grafen von Würtemberg hatte mehrere Worte. Herzog Albrecht wandte sich auf die Seite, eine Thräne zu verbergen. Und Erzbischoff Albikus schien sowohl mit dem Kaufpreis zufrieden zu seyn, den er für Idas Befreyung erhalten hatte, daß er sich erbot, sie noch heute zur Gräfinn von Unna zu machen, ein Vorschlag, welchem sich die Aebtißinn mit allen Kräften widersezte. Wie hätte ein solches in den heiligen Klostermauern gestattet werden sollen? zu geschweigen, daß Ida der Kleidung nach noch eine Nonne war.

Der nächste Tag brachte die Gräfinn von Würtembreg in Mariens, Elisabeths und Rosas Arme, auch Münster war nicht fern, und der hülfreiche Konrad! — O Uebermaß von Freude, wer vermag dich zu schildern!

Ida ward Herrmanns Gemahlinn, er stellte sie seinem ehrwürdigen Oheim dem Grafen von Unna vor, machte sie mit seinen Geschwistern, mit Aleken, Agnesen und Petronellen bekannt, auch Ulrich ward ihr Freund, auch der Ritter Johann erschien Theil an dem

Glück seines Bruders zu nehmen, und es gelang Herrmannen, den alten Grafen von Unna zu seinem Freunde zu machen! — Doch, mein Leser, wie soll ich dir einen Auszug von den abgerissenen Dokumenten liefern, welche von diesen und vielen folgenden Dingen handeln.

Nur zwene davon zeichnen sich dadurch vor den andern aus, daß sie von dem nagenden Zahn der Zeit ziemlich verschont worden sind, und das ganz liefern, was sie melden sollen. Das eine ist ein Brief der Münsterinn an ihren Mann vom Jahr 1419, in welchem sie ihm die Niederkunft der jungen Gräfinn von Unna mit einem jungen Herrlein berichtet. Ida befand sich damahls an dem Hofe ihrer Freundinn der Königinn Sophie; ach es war das letzte Jahr, in welchem Sophie die Krone trug! Wenzels Tod machte sie zur Wittwe und ließ sie die Ruhe, welche sie in so langen Jahren auf dem Throne nicht schmekte, endlich im Kloster finden.

Das andere Blatt, dessen wir gedenken müssen, ist eine Einladung Herrmanns Grafen von Unna, an Aleken von Senden, und ihren Gemahl Ulrich, gen Regenspurg zu kommen und bey seinem zweyten Sohn Pathenstelle zu vertreten. — Es scheint also, daß das Schicksal Berndten und Katharinen nöthigte vom Schauplaz abzutreten, damit ein paar der edelsten vom Schiksal getrennten Seelen, glüklich werden sollten.

Noch einige dunkle Spuren zeigen sich, daß Herrmann auf Zureden seines Schwiegervaters und Oheims, den Entschluß faßte, ein Mitglied jener Gesellschaft der im Verborgenen Richtenden zu werden, die sein vergangenes Leben mit so viel Schreknissen erfüllt hatten; ein Wink, der uns nicht unwahrscheinlich dünkt. Wer in jenen Zeiten seines Lebens sicher seyn wollte, strebte immer darnach, sich oder einen seiner Freunde an die große Kette anzuschliessen, welche alles umfaßte und allen unsichtbar war.

Herrmann ward ein nachdrüklicher Vertheidiger seines Freundes Konrad, den die Ehre, des nunmehrigen Kaisers Siegmunds Diener zu seyn, nicht vor seinen Verfolgern schützen konnte! Er brachte ihn an Herzog Albrechts von Oesterreichs Hof, der mit seiner Gemahlinn Elisaleth sich gern von Siegmunds und der gehaßten Barbara Anblik entfernte, um den Umgang der von allen tod geglaubten Marie im Stillen zu geniessen.

Da alles, was wir hiervon finden, nur dunkel und unzusammenhängend ist, so können wir nur wenig davon sagen, und — unsere Geschichte erreicht ihr Ende.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Naubert, Benedikte, 1752-1819

Herrmann von Unna eine Geschichte aus den Zeiten der Vehmgerichte

Bd.: Th. 2 (1789)

Frankfurt u.a. 1789

P.o.germ. 1200 i-5/6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10117605-1
VD18 80098428-001